

Dirk Raulf
heimat.kunden
Lippstadt 2020

© Dirk Raulf 2020 - alle Rechte vorbehalten

1.7.

Aus dem SPIEGEL-Gespräch mit dem Regisseur Leander Haußmann, der zur Zeit Molières "Der Geizige" in der Übersetzung von Frank-Patrick Steckel am Thalia-Theater Hamburg per Video-Konferenzschaltung probt.

*

Das Stück handelt von der Todsünde des Geizes. Warum ist das eine Todsünde? Weil keine Gesellschaft unter den Umständen eines doktrinären Geizes funktionieren kann. Mein Lieblingsthema ist in dieser Beziehung die Idee eines bedingungslosen Grundeinkommens. Da geht bei den meisten Menschen das Visier runter. Weil fleißige, bürgerliche Menschen doch nicht die soziale Hängematte von Sozial-Nassauern finanzieren. Vor lauter Geiz, Neid und Spießigkeit vergessen die Bürger aber, dass sie selbst ja auch das gleiche Geld bekommen würden. Es ist ihnen wichtiger, den anderen das Geld nicht zu gönnen, als selbst davon zu profitieren. Aber wir alle sind auf unsere Weise geizig. Der Grund dafür ist unsere Angst. Geiz und Neid gehen Hand in Hand, sie sind das Übel der Menschheit. Sie verursachen Kriege und Krankheiten. Sie machen unglücklich. Und am Ende machen sie uns arm.

SPIEGEL: Ist Angst immer lächerlich - oder ist sie manchmal auch ganz nützlich, zum Beispiel angesichts von bedrohlichen Viren?

Corona ist die Stunde des Geizigen, der Toilettenpapier hortet und die Regale leer kauft. Es ist die Stunde des Kontrolleurs, des Hilfspolizisten und des Erziehers. Nachbarn werden zur Denunziation ermutigt, der Pförtner darf dich zum Tragen einer Maske auffordern und seinem Hang zur Unhöflichkeit dabei freien Lauf lassen. Der alte, nervöse, hässliche Spießer zeigt seine Fratze. Vieles kenne ich in verschärftem Maße aus der DDR, deswegen bin ich natürlich besonders sensibel. Das alles passiert immer im Interesse einer höheren Sache, damals des Friedens und heute der Volksgesundheit. Wir haben die Diktatur des Proletariats ganz erfolgreich überstanden, nun versuchen wir das auch mit der Diktatur der Pandemie.

SPIEGEL: Was erinnert Sie an der augenblicklichen politischen Situation an das Leben unter einer Diktatur?

Die Humorlosigkeit. Der Humor bleibt in Diktaturen immer als Erstes auf der Strecke. Diktaturen müssen sich wahnsinnig wichtig nehmen, sonst funktionieren sie nicht. Das probate Mittel einer Diktatur ist die Verordnung. Gerechtfertigt durch einen Notstand, der das Leben auf der Straße diktiert. Die Verordnungen werden von der Polizei durchgesetzt. Die spielt derzeit eine größere Rolle, als ihr zusteht. Wenn sich in Stuttgart ein jugendlicher Mob bildet, Polizisten angreift und das in gewaltverherrlichenden Videos feiert, reden Politiker sofort von einer Antwort "mit aller Härte des Gesetzes". Ich würde

aber gern mal statt eines Ausrufezeichens ein Fragezeichen sehen. Wie zum Beispiel: Wo kommt diese Wut her? Was können wir mit diesen Kids tun, damit so was eben nicht passiert?

2.7.

Zeit, mal eine Lanze für einen Ostwestfalen zu brechen.

Ich hatte eine "heimat.kunden"-Lesung "Droste & Droste" geplant. Also Droste-Hülshoff und Wiglaf Droste, ein sehr schlichtes Anti-Konzept für einen ungewöhnlichen Abend. Weil es auf den ersten Blick überhaupt nicht passt und weil der Namenskalauer so unterirdisch ist, dass er meinem albernen Humor schon wieder gut gefällt. Droste & Droste. Fiel bisher aber auch aus wg. Corona.

Vor einem Jahr ist Wiglaf Droste gestorben. Ich habe nur ein Mal persönlich mit ihm gearbeitet. Um 1999/2000 entwarf und verantwortete ich als "künstlerischer Leiter" eine Reihe für den WDR-Rundfunk mit dem Titel "Nocturne", und die Veranstaltung mit Droste war die letzte. An ihm lag es nicht. Jede Veranstaltung bzw. Sendung folgte einem Thema, und unser Thema war Kitsch. Ort der Veranstaltung war Bielefeld, das lange als Drostes Herkunftsort galt, heute weiß man es besser, Herford, nun ja. *Eine Sotte Mäuse*, wie man in Westfalen sagt.

Droste jedenfalls hatte sich vorgenommen, zum einen über "linken Kitsch" zu philosophieren, 1.-Mai-Demos und dergleichen. Er hütete sich vor Polit-Kitsch-Klischees einerseits und nahm genüßlich die – in seinen Augen - linke Selbstzufriedenheit auseinander. Schloß seinen Vortrag schließlich mit einem inbrünstig a cappella vorgetragenen, nicht enden wollenden Western-Song ab. Dann meinte er noch, die ganze Veranstaltung sei ja gar nicht kitschig. Und ward nicht mehr gesehen.

Die Sendung wurde trotz Wiglaf deshalb die letzte der Reihe, weil die zuständige Redakteurin ohne Rücksprache mit mir einen für mich thematisch entscheidenden Text von Gabriele Goettle kurzfristig aus der Sendung nahm. Angeblich, weil alles zu lang geworden wäre, was Quatsch war, weil ich die Sendung längst fertig geschnitten hatte. In Wirklichkeit, weil ihr der Text peinlich war und sie nicht verstand, was er mit Kitsch zu tun hatte. Da blieb nur Demission. Schade eigentlich, aber eine Erfahrung in einer langen Reihe ähnlicher mit dem WDR. Wenn es – neben dem deutschen Stadttheater – eine Institution gibt, die in der Lage ist, einem sämtliche Illusionen zu rauben, dann ist es der deutsche Rundfunk, allen voran das größte Funkhaus, der WDR. Doch halt: Sie rauben einem genau besehen nicht die Illusionen, sondern entlarven die Vorstellungen, die man sich lange Jahre von den Arbeitsumständen gemacht hat, als ebensolche.

Es handelte sich um Goettes Text "Erotik-Shop in Meuselwitz", der so beginnt:
An der Bundesstraße, die durch Meuselwitz führt, wirbt eine Reklametafel mit kurvenreichem Frauenbild für den Erotik-Shop. Nach kurzer Suche in kleinstädtisch-bäuerlichen Straßen findet sich endlich ein Hinweis zur Seitengasse, wo in einem grauen Hofgebäude, das vermutlich mal Stall war, Getränkestützpunkt und Erotik-Shop residieren. Eine steile Holzterrasse führt unters Dach in zwei kleine Räume, der Bodenbelag wellt sich, die Dielen knarren. In den Regalen stehen, mit den Bildseiten zum Kunden, Videokassetten und Heftchen, Genitalien, Hintern, Brüste. Wie vom Konditor gemacht für die Auslage. Gerade als ich die ordentlich am Ständer aufgehängte Reizwäsche betrachte,

betritt eine verlegen lächelnde Hausfrau in mittlerem Alter den Raum und eilt hinter ihren Verkaufstisch. Er ist überladen mit Dildos, Kondomen, Scherzartikeln. Sie vollführt mit der Hand einen Kreis in der Luft und sagt in weichem Sächsisch: „Sehn Sie sich nur um bei uns, suchen Sie etwas Bestimmtes?“

Der ganze Text findet sich [HIER](#).

Wiglaf Droste jedenfalls fehlt.

Schon allein seiner Buchtitel wegen. Wer sonst veröffentlicht Bücher mit Titeln wie "Die Würde des Menschen ist ein Konjunktiv" oder "Auf sie mit Idyll"?!

Vielleicht sollte ich "Doste & Droste" doch noch nachholen.

Doch. Unbedingt.

(Droste hat 2005 übrigens den Annette-von-Droste-Hülshoff-Preis erhalten.)

3.7.

Auf dem Weg nach Lippstadt im Autoradio ein Bericht über die Fischer-Totengräber an der tunesischen Küste. Aufgrund der katastrophalen Situation in Libyen machen sich immer mehr Menschen auf nach Tunesien und versuchen, von dort über das Mittelmeer nach Europa zu kommen. In diesem Jahr sind dabei schon über 400 Menschen ertrunken. Ihre Leichen werden in den Fanggründen der Fischer von Zarzis angeschwemmt. *Ding, ding* macht es in dem Gedicht eines der Fischer, wenn Knochen gegen Stein schlägt in der Küstenbrandung. *Ding, ding*. Die Fischer bestatten die Toten auf einem namenlosen Friedhof. Einer von ihnen hat für die Fundstücke, die er am Strand aufließt, ein "Museum des Meeres" eingerichtet.

„Ich habe fast 6000 Schuhe gesammelt, Schuhe von Flüchtlingen. Manchmal haben ich darin Geld gefunden, das sie für die Ankunft in Lampedusa versteckt hatten“, berichtet Mohsen Lihidheb. „Die hier gehörten einem kleinen Mädchen. Als ich die gefunden habe, hatte ich die Idee, eine kleine Prozession zu organisieren. Ich habe die Schuhe an mein Auto gebunden, das Radio aufgedreht und bin hupend durch die Stadt gefahren. Genau wie bei einer Hochzeit. Alle haben geguckt. Am Ende bin ich im Museum angekommen und habe das kleine Mädchen symbolisch begraben. Mehr kann ich nicht tun.“ (Zitat: DLF Kultur)

In Lippstadt treffe ich Josef Mackenberg, seit dem letzten Jahr Leiter der Lippstädter Stadtführer (und mein Onkel), der die "heimat.kunden" sehr wohlwollend begleitet. Er betreut gemeinsam mit Barbara Birkert eine Führung zu jüdischer Geschichte in Lippstadt und erzählt, dass es nicht nur den bekannten jüdischen Friedhof gibt, der mittlerweile einen zentralen Platz auf dem Zentralfriedhof einnimmt. Es gibt noch einen abgelegenen alten Friedhof im Ortsteil Lipperode und ein zentrales Grundstück direkt an der Lippe, unmittelbar außerhalb der ehemaligen Befestigungsanlagen, auf dem sich ein jüdischer Friedhof befand. In der Lippe wurde hier ein alter Grabstein gefunden, der den Namen "Bacharach" trägt und jetzt zur Sammlung des Stadtmuseums gehört. Das Grundstück liegt brach, weil man auch auf ehemaligen jüdischen Friedhöfen in Deutschland nicht bauen darf. Dies würde nach jüdischem Glauben die Totenruhe stören. Dazu gibt es einschlägige, teilweise aktuelle Gerichtsurteile.

Ich habe eine Verabredung mit Prof. Jürgen Overhoff. Wir haben uns vorgenommen, die alte Lippstädter Synagoge der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, und es gibt ermutigende Signale vom jetzigen Eigentümer. Die Synagoge liegt mitten in Lippstadt, unweit der Stiftsruine, und es ist weithin unbekannt, dass Teile des Bauwerks und des Interieurs die Schändung 1938 überstanden haben. Hinter der Synagoge gibt es ein kleines Gartenhaus, das sogar unversehrt geblieben ist. Es ist ein Rätsel, dass ein solches Kleinod in Lippstadt bisher keine Beachtung findet. Mit etwas Glück wird noch 2020 ein erster "Tag der Offenen Tür" möglich sein, wenn nicht, dann Anfang 2021.

Overhoff, der sich intensiv mit jüdischer Geschichte und Kultur beschäftigt hat, führt aus, dass eines der Hauptthemen des jüdisch-christlich-islamischen Kulturkreises Flucht und Vertreibung sei sowie der Umgang mit Flüchtlingen. Er erzählt eine unglaubliche Lippstädter Geschichte. Zum besseren Verständnis: Es gab gegen Kriegsende in Lippstadt zwei KZ-Außenkommandos für Frauen des Lagers Buchenwald. Das erste, das "SS-Kommando Lippstadt I", wurde im Juli 1944 im Lippstädter Norden nahe Cappel errichtet, unweit der heutigen Kreuzung Graf-Adolf-Straße/Wallensteinstraße. Dafür wurde ein vorhandenes Barackenlager genutzt, das lediglich zusätzlich abgesperrt wurde. "Der erste Transport bestand – wie die in der Gedenkstätte Buchenwald vollständig erhaltenen Transportlisten zeigen – ausschließlich aus ungarischen Jüdinnen, die erst kurz zuvor aus dem im März 1944 von deutschen Truppen besetzten Ungarn nach Auschwitz deportiert worden waren." (zitiert nach J. E. Schulte, s. u.)

In diesem Lager begann eine der ungarischen Frauen unter Lebensgefahr, auf entwendeten Zetteln die Küchenrezepte ihrer Familie aufzuschreiben und versteckte die Papiere unter den Holzdielen der Baracke. Sie überlebte Krieg und Gefangenschaft und emigrierte nach Kanada, kam aber später zurück nach Lippstadt, fand ihre Zettelsammlung noch an Ort und Stelle vor und nahm sie mit nach Kanada, wo sie jetzt im Holocaust Museum Montréal zu sehen sind (siehe Eintrag vom 5. Juli). Zwischen 1947 und 1952 kamen ungefähr 100.000 jüdische Überlebende deutscher KZs nach Montréal, von denen sich etwa 30.000 dort niederließen. Montréal ist nach Tel Aviv und New York die Stadt, die – proportional zu ihrer Einwohnerzahl – die größte Anzahl Shoah-Überlebender aufgenommen hat (Quelle: Goethe-Institut).

Ich beschließe, den alten jüdischen Friedhof in Lipperode aufzusuchen. Es ist ein einsam zwischen Feldern liegender Hain mit einigen alten Bäumen, von Hecken umfasst, das Metalltor ist verschlossen. Ein Hinweisschild am Tor gibt Auskunft: "Seit dem Ende des 16. Jahrhunderts sind in Lipperode Juden bezeugt. Vermutlich um 1770 bildete sich in Lipperode eine selbständige jüdische Kultusgemeinde mit einer Synagoge und eigenem Friedhof. Der älteste der Grabsteine stammt aus dem Jahre 1771. 1938 erfolgte die Schließung dieses Friedhofs, der dann 1988 unter Denkmalschutz gestellt wurde."

Die Rasenfläche ist sehr gepflegt, verstreut stehen die uralten, von Moos überzogenen Grabsteine, zum Teil halb in der Erde, ein Fasan stolziert dazwischen herum. Ich rufe Josef Mackenberg an, um ihm die Geschichte der KZ-Insassin und ihrer Kochrezepte zu erzählen. Er kann sich an die Mauern des KZs noch erinnern und weiß, dass seine Mutter, also meine Großmutter den Insassinnen durch Mauerlücken heimlich Lebensmittel zusteckte.

Die "Ocean Viking" mit 180 aus Seenot geretteten Flüchtlingen ruft am heutigen Freitag den Notstand aus. Italien und Malta weigern sich, die Flüchtlinge aufzunehmen. *In den vergangenen 24 Stunden habe es an Bord sechs Suizidversuche gegeben. 44 Menschen*

hätten die Absicht geäußert, sich selbst und anderen Schaden zuzufügen. Die Ausrufung des Notstands an Bord sei 'beispiellos in der fünfjährigen Geschichte von SOS Méditerranée'. Die Organisation sehe sich aber 'durch die rapide Verschlechterung des psychischen Zustands einiger der Überlebenden an Bord dazu gezwungen'. (Spiegel Online)

Vielleicht könnten die Flüchtlinge der "Ocean Viking" ja direkt an Tönnies überstellt werden, da wird bald wieder gearbeitet, das wäre doch eine Lösung für alle Beteiligten. Aber wer weiß, ob Tönnies Afrikaner beschäftigt.

4.7.

They want to silence us, but we will not be silenced.
Donald Trump, Rede zum 4. Juli 2020 (Nationalfeiertag USA)

*

Das Indian Health Board (Gesundheitsbehörde, die sich um die Gesundheit der Native Americans kümmert) hatte die Regierung um Corona-Testkits, Handschuhe, Masken, Schutzanzüge gebeten. Stattdessen wurden Leichensäcke mit Zetteln zur Beschriftung geliefert. Ähnlich wie die Schwarzen in den USA haben Native Americans eine deutlich höhere Corona-Sterberate als Weiße. Im Bundesstaat New Mexico machen die Natives fast 60 Prozent der Todesfälle durch Corona aus, aber nur 8,8 Prozent der Bevölkerung.

Es ist keine neue Geschichte. In den ersten 100 Jahren nach der Ankunft der Siedler starben um die 80 Prozent der Natives an eingeschleppten Krankheiten wie Pocken, Masern oder Grippe.

*

1776 represented the culmination of thousands of years of Western civilization and the triumph of not only spirit, but of wisdom, philosophy, and reason. And yet, as we meet here tonight, there is a growing danger that threatens every blessing our ancestors fought so hard for, struggled, they bled to secure. Our nation is witnessing a merciless campaign to wipe out our history, defame our heroes, erase our values, and indoctrinate our children. Angry mobs are trying to tear down statues of our founders, deface our most sacred memorials, and unleash a wave of violent crime in our cities.

Donald Trump, Rede zum 4. Juli 2020

*

Laura Nyro (1947 – 1997) war neben ihrer Kollegin und Freundin Janis Ian und Joni Mitchell die innovativste, aufregendste Song-Komponistin der späten 60er und frühen 70er Jahre, spielte hervorragend Piano und produzierte ihre Platten selbst. 1986 komponierte sie "Broken Rainbow" als Titelsong zu dem gleichnamigen Film über die Vertreibung der Navajo, der den Oscar in der Sparte "Dokumentation" gewann.

BROKEN RAINBOW

The old people of the earth
 Tell stories
 An old woman
 Of the old ways
 She said
 "I recall my joy
 In better days"
 the young warriors
 Of the open rainbow
 Said, "tell me, is it true?
 Tell me—do some live
 Out of bags and rags
 In the cities too?
 Is it true?"
 At the edge where I live
 Home sweet home
 America

*

The violent mayhem we have seen in the streets and cities that are run by liberal Democrats in every case is the predictable result of years of extreme indoctrination and bias in education, journalism, and other cultural institutions. Against every law of society and nature, our children are taught in school to hate their own country and to believe that the men and women who built it were not heroes but that were villains. The radical view of American history is a web of lies, all perspective is removed, every virtue is obscured, every motive is twisted, every fact is distorted and every flaw is magnified until the history is purged and the record is disfigured beyond all recognition.

Donald Trump, Rede zum 4. Juli 2020

*

the earth ones
 They said, "our religion
 Is in these lands and skies
 Sweet Mother
 Our land's gone
 To modern worlds
 Modern lies"
 "the earthways
 And the new ecology
 You know, we were the first
 Believe me
 We will be the last
 To keep the light
 For the earth"
 At the edge where I live
 Home sweet home
 America

*

We will state the truth in full without apology. We declare that the United States of America is the most just and exceptional nation ever to exist on earth. We are proud of the fact that our country was founded on Judeo-Christian principles and we understand that these values have dramatically advanced the cause of peace and justice throughout the world. We know that the American family is the bedrock of American life. We recognize the solemn right and moral duty of every nation to secure its borders and we are building the wall. We remember that governments exist to protect the safety and happiness of their own people. A nation must care for its own citizens first. We must take care of America first. It's time. We believe in equal opportunity, equal justice, and equal treatment for citizens of every race, background, religion and creed. Every child of every color, born and unborn, is made in the holy image of God.

Donald Trump, Rede zum 4. Juli 2020

*

Native American Nation
 Caught in the devastation
 An endless situation
 What can I do?
 The ghost of prejudice
 Cuts through the moonglow
 Poet on a crying page—
 Broken Rainbow
 Broken Rainbow
 Home sweet home
 America

[LINK ZUM SONG VON LAURA NYRO](#)

*

"Ein makabrer 'Spaß' kostete drei weiße Polizeibeamte im US-Bundesstaat Colorado den Job: Sie stellten auf Fotos die Szene einer Verhaftung des 23-jährigen Schwarzen Elijah McClain nach. Der war vor rund einem Jahr an den Folgen des Polizeieinsatzes in Aurora, einem Vorort von Denver, gestorben. Zwei der Offiziere stellen auf dem Foto den Würgegriff nach, eine dritte Beamtin steht daneben und lächelt in die Kamera. Danach verschickten die Polizisten die Selfies an ihre Kollegen. (...) Während der Festnahme klagte McClain wiederholt, dass er nicht atmen könne. Später erlitt er einen Herzstillstand, wenige Tage später verstarb er." (Zitat Spiegel Online, 4.7.2020)

[TRANSKRIPTION DER GESAMTEN TRUMP-REDE](#)

5.7.

Im Eintrag vom 3. Juli schildere ich, wie Jürgen Overhoff mir die Geschichte der ungarischen Jüdin erzählt, die 1944/45 im KZ-Außenlager in Lippstadt arbeitete und dort unter Lebensgefahr heimlich eine Sammlung von Kochrezepten aus ihrer Heimat anlegte.

Michael Arens, langjähriger Freund und ehem. Klassenkamerad am Ostendorf-Gymnasium in Lippstadt, überraschte mich mit einem Link zu dem besagten Rezeptbuch, das tatsächlich zur Sammlung des Holocaust Museum Montréal gehört.

Edith Glucks Rezeptbuch

Dort findet man ergänzende Informationen. So musste Edith Gluck die Rezeptsammlung offenbar vor allem deshalb im Boden verstecken, weil sie auf ungarisch schrieb und die Wachen im Fall der Entdeckung angenommen hätten, es handele sich um ein Tagebuch. Darauf stand die Todesstrafe.

Edith Gluck schrieb nicht nur eigene oder Familien-Rezepte auf, sondern bat auch ihre Mithäftlinge um ihre Lieblingsrezepte; es handelte sich also auch um einen kollektiven Akt des Widerstands. Angesichts der Tatsache, dass die Frauen mit 1000 Kalorien pro Tag auskommen mussten, bildet das Aufschreiben von – ausgerechnet – Kochrezepten einen gemeinsamen Raum der Erinnerung, der Sehnsucht, der Auflehnung gegen den verordneten Hunger, eine Rebellion der Lebensfreude in einer Situation, die man sich kaum vorzustellen vermag.

Dass Edith Gluck uns nun namentlich bekannt ist und dass ihre Tochter, Mrs. Shirley Rosenfeld, das Buch unter Verweis auf Lippstadt sogar öffentlich auf Youtube vorstellt, eröffnet für das heutige Lippstadt Möglichkeiten, wenn nicht Verpflichtungen. Wie großartig wäre es, Mrs. Rosenfeld einzuladen zur Eröffnung einer restaurierten Lippstädter Synagoge, dort ein faksimiliertes Exemplar des Buches und die Geschichte von Edith Gluck darzustellen und vielleicht sogar Rezepte nachzukochen, wie Jürgen Overhoff bereits angeregt hat!

Dank an dieser Stelle an Michael Arens für seine Recherche. Hier ist der Youtube Link: ["One Woman's Projekt - A Clandestine Cookbook"](#)

6.7.

Die Kirche St. Joseph im Süden Lippstadts erhielt ihren Namen, weil sich hier, in unmittelbarer Nähe der Union-Werke, viele Arbeiterwohnungen befanden, und Josef/ Joseph gilt als der Schutzpatron der Arbeiter. Die Kirche wurde am 14. Oktober 1902 eingeweiht (und ist zufällig meine Taufkirche).

Seit 1873 gehörte zur Westfälischen Union AG neben mehreren anderen Unternehmen des Eisengewerbes auch die Drahtzieherei Linhoff in Lippstadt. Die Union ging später in dem größeren Unternehmen Phönix auf, behielt aber in Lippstadt den eingeführten Namen und produzierte bis 1973.

Auf dem Vorplatz von St. Joseph befindet sich ein Gedenkstein. Er erinnert daran, dass sechs deutsche Arbeiter und sieben französischen Zwangsarbeiter, die im Union-Werk schufteten, verhaftet und in der Nacht zu Karfreitag 1945 erschossen wurden, weil sie ihr Brot geteilt und sich solidarisiert hatten. Der Stein stand ursprünglich auf dem Union-Werksgelände und erhielt, nachdem das Werk geschlossen worden war, seinen heutigen Standort.

Aus der Rede von Georg Deventer zur Gedenkveranstaltung 2019 in Lippstadt:
Die sechs Metallarbeiter des Union Drahtseilwerkes Lippstadt hatten sich gegen die schlechte Behandlung der Kriegsgefangenen durch die Bewacher im Betrieb gewandt und öffentlich ihre Empörung über den Eroberungskrieg Hitlers geäußert. Sie verbreiteten ausländische Rundfunknachrichten und standen in enger Verbindung zu den französischen Zwangsarbeitern, die nach Lippstadt verschleppt worden waren und hier zur Fronarbeit gezwungen wurden. Von einem Spitzel auf die Spur gebracht, wurden die Metallarbeiter und französischen Kollegen von der Gestapo vernommen, dann ins Polizeigefängnis Herne überführt und in der Karwoche 1945 in einen Kerker in Dortmund-Hörde gebracht, wo sie mit anderen zusammengepresst auf ihren Abtransport in den Tod warteten. Bei Nacht und Nebel wurden die Gefangenen aus den Kellern geführt, Bewaffnete hatten ihre Hände mit Stacheldraht gefesselt. Vor den Bombentrichtern niederknien werden sie von den Gestapobeamten erschossen und verscharrt.

Die Gestapo ermordete vom 7. März bis 12. April auf einer Waldlichtung in der Dortmunder Bittermark, im Rombergpark und auf dem Eisenbahngelände zwischen Hörde und Berghofen 300 Menschen. Zu ihnen gehörten auch die 13 Arbeiter und Zwangsarbeiter der Union. Die IG Metall Lippstadt hat dazu vor einigen Jahren die Broschüre ["Der Gedenkstein an der St.-Joseph-Kirche in Lippstadt"](#) herausgegeben.

Auch für die Zwangsarbeiterinnen der beiden Lippstädter Buchenwald-Außenlager sollte es ein angemessenes Mahnmal geben. An der Kreuzung von Graf-Adolf-Straße und Wallensteinstraße weist nichts mehr auf das ehemalige Barackenlager hin, in dem Edith Gluck und die anderen Frauen interniert waren (zu Edith Gluck siehe meinen gestrigen Eintrag).

Heute steht an dieser Stelle ein HELLA-Kindergarten, davor ein Vorplatz mit schönem wildem Grün und Parkmöglichkeiten. Am Zaun das übliche handgemalte Corona-Kindergarten-Schild "Wir vermissen euch".

Ich schlage vor, diesen Platz "Edith-Gluck-Platz" zu nennen und hier ein Mahnmal zu errichten.

7.7.

Heute in der Post zwei Bände der "Lippstädter Spuren".
 "Zum Arbeitseinsatz nach Lippstadt - Die jüdischen Frauen in den KZ-Außenkommandos Lippstadt 1944 und 1945" (s. gestern) und "Die jüdischen Friedhöfe in Lippstadt". Beide akribisch recherchiert, den Autoren Burkhard Beyer und Hans Christoph Fennenkötter sowie dem Heimatbund Lippstadt gebührt großer Dank.

Bei der weiteren Suche traf ich auf zahlreiche Beiträge der äußerst engagierten Nadja Thelen-Khoder, die seit Jahren die Umstände der Kriegsendphase-Verbrechen im Raum Warstein/Meschede untersucht und nichts unversucht lässt, den Stand der Dokumentation zu verbessern. Im März 1945 verübten Angehörige der "Division zur Vergeltung" hier einen Massenmord an insgesamt ungefähr 208 russischen und polnischen Zwangsarbeitern, ihren Frauen und Kindern. Nach ihrem Einmarsch ließen die Alliierten die Leichen exhumieren, und die gesamte Bevölkerung musste sie in

Augenschein nehmen, darunter die Familie meines damals 11jährigen Vaters. Auch auf dem kleinen Hof, der meinen Großeltern in Warstein gehörte, arbeitete in Abwesenheit meines Großvaters, der als Postschutz-Mitglied seit 1942 der SS unterstellt war, ein polnischer Zwangsarbeiter als Erntehelfer.

Bei Nadja Thelen-Khoder fand ich auch den Hinweis auf das nebenstehende Dokument.

*Stadtverwaltung Lippstadt
Lippstadt, den 27. Juni 1949.
Amt für öffentliche Ordnung –
G.Z. 1/11 a 210/31 A
An den Herrn Oberkreisdirektor
- Amt für öffentliche Ordnung -
L i p p s t a d t*

*Betrifft: Suche nach Ausländern.
- Verfügung vom 31.5.1949 –*

Im Bereich der Stadt Lippstadt haben sich keine ausgesprochenen Kriegsgefangenenlager befunden. Soweit Kriegsgefangene in der Stadt Lippstadt untergebracht waren, hat es sich um sogenannte Kriegsgefangenen-Arbeitskommandos gehandelt. Folgende Arbeitskommandos waren vorhanden:

- 1. Zimmermann'sche Mühle, Lippertor etwa 80 bis 100 Franzosen,*
- 2. Wirtschaft Schamoni, Rathausstraße, ca. 50 Franzosen,*
- 3. Lippstädter Eisen- und Metallwerke G.m.b.H., etwa 150 russische Offiziere,*
- 4. Westfälische Landes-Eisenbahn-Hauptwerkstätte, etwa 50 Russen,*
- 5. Westfälische Landes-Eisenbahn-Hauptwerkstätte, 100 Franzosen,*
- 6. Metallwerk Heimeier, Erwitterstraße, etwa 80 Russen,*
- 7. Wirtschaft Herting, Böckenförderstraße, etwa 30 bis 50 Russen,*
- 8. Ziegelei Phönix, Westernkötterstraße, ca. 50 Russen,*
- 9. Westfälische Metall-Industrie, etwa 200 Russen,*
- 10. Wirtschaft Steinmann, Esbeckerstraße, etwa 200 Franzosen,*
- 11. Fliegerhorstkommandantur, etwa 200 Russen*

Die aufgeführten Kriegsgefangenen-Arbeitskommandos unterstanden einer Landeschützeneinheit der Wehrmacht. Der letzte Kommandeur dieser Landeschützeneinheit war der ehemalige Hauptmann B. (Wohnort unbekannt). Sein Vorgänger war der ehemalige Major P., wohnhaft in Delbrück, Kreis Paderborn. Außer diesen Kriegsgefangenen-Arbeitskommandos befand sich auf dem Gelände der Westfälischen Metall-Industrie ein SS-Lager mit Jüdinnen, etwa 300. Ein anderes SS-Lager mit Jüdinnen befand sich beim Lippstädter Eisen- und Metallwerk mit etwa 700. Die SS-Einheit und die Lagerführer, denen diese beiden Lager unterstanden, sind nicht bekannt. An Zivillagern waren folgende vorhanden:

- 1. Westfälische Metall-Industrie Lippstadt
ungefähre Belegungsstärke: 800 Russinnen (Ostarbeiterinnen), 120 Holländer und 70 Franzosen. Beim Einmarsch der alliierten Truppen sind sämtliche Unterlagen durch Plünderung verloren gegangen, so daß Namen und Anschriften von Lagerinsassen und Wachmannschaften nicht mehr festzustellen sind.*
- 2. Lippstädter Eisen- und Metallwerke G.m.b.H.*

ungefähre Belegungsstärke: 600 Ostarbeiterinnen und 10 bis 20 Ostarbeiter, 20 bis 30 Kroaten, ca. 260 Polinnen. Außerdem befanden sich noch Belgier, Holländer und Franzosen in dem Zivillager. Die ungefähre Anzahl kann nicht angegeben werden. Außerdem befanden sich noch 400 Italiener als Zivil-Internierte dort. Da auch hier beim Einmarsch der alliierten Truppen sämtliche Unterlagen durch Plünderung verloren gegangen sind, können keine näheren Angaben über Lagerinsassen und Wachmannschaften gegeben werden.

3. Westfälische Union Lippstadt

ungefähre Belegungsstärke: 80 bis 90 Ostarbeiterinnen und 85 Ostarbeiter, 122 Italiener, außerdem befanden sich noch Flamen und Holländer dort, deren ungefähre Anzahl aber nicht mehr angegeben werden kann. Es waren aber nur wenige. Auch bei der Westfälischen Union sind beim Einmarsch der Alliierten Truppen sämtliche Unterlagen vernichtet worden, so daß über Wachmannschaften und Lagerinsassen keine näheren Angaben gemacht werden können.

4. Heinrich Jungeblodt, Lippstadt

ungefähre Belegungsstärke: 170 bis 180 Ostarbeiterinnen und 10 Ostarbeiter. Der letzte Lagerführer war ein Heinrich P., der damals in Westernkotten wohnte. Derselbe ist aber inzwischen von Westernkotten verzogen. Die jetzige Anschrift ist unbekannt.

5. Möbelfabrik Waldeyer

ungefähre Belegungsstärke: 30 Ostarbeiterinnen. Lagerführerin war eine Frau H. aus Mülheim-Speldorf. Eine nähere Anschrift ist nicht bekannt.

6. Bahnmeisterei der Reichsbahn Lippstadt

ungefähre Belegungsstärke 50 Ostarbeiter und 20 Polen. Wachmannschaften: Heinrich L. (Adresse), Ferdinand A. (Adresse), Franz F., Lipperode (Adresse), Heinrich Sch. (Adresse). Von den genannten Wachmannschaften und Lagerführern wurde niemand von einer Spruchkammer oder einem alliierten Gerichtshof verurteilt.

*In Vertretung
(Unterschrift)*

8.7.

Ein anonymer Anruf vom *ZDF-Politbarometer*; ohne Fernseher weiß man nicht so recht, was das ist. Ein Haufen sinnloser Fragen nach dem Motto "Was halten Sie auf eine Skala von -5 bis +5 von Jens Spahn" oder "Wie zufrieden sind Sie mit der Arbeit der Bundesregierung: sehr, zufrieden, wenig, nicht" oder "Was ist Ihrer Meinung nach zur Zeit das größte Problem in Deutschland" oder "Welcher Kandidat hat Ihrer Meinung nach das Zeug für den CDU-Vorsitz" usw. usf. Wem ich Kanzler*in zutrauen würde? Nun, den üblichen Verdächtigen natürlich nicht. Stellt man sich Merz, Söder oder Laschet als KK vor, so wächst einem Merkel mittlerweile geradezu ans Herz... Auf jeden Fall lieber eine Frau, schon allein, weil das blöde Männchen-Gehabe dann flachfällt. Nach Geschlechtern wurde aber nicht gefragt.

Die Dame, die die Umfrage durchführte, was sehr freundlich, entschuldigte sich fortwährend für die allzu flachen Fragen, hatte Humor und verriet mir zum Schluss folgendes Kochrezept für schwedischen "Laxpudding": Kartoffeln von gestern in Scheiben schneiden und eine Schicht in eine gebutterte Form legen, darauf geräucherten Lachs mit viel Dill, von beidem jeweils abwechselnd mehrere Schichten, die oberste

wieder aus Kartoffeln, dann mit einer Auflauf-Mischung aus Milch und Eiern übergießen, obendrauf noch VIEL Butter und dann etwa eine Stunde bei 150 Grad in den Backofen.

So hatte das eigentlich vollkommen sinnlose Gespräch doch noch ein schönes Ergebnis: Heute abend gibt es Laxpudding. Ob ich mir das *Politbarometer* ansehen würde? Nein! Ich schaue nicht fern. Aber am kommenden Freitag wohl doch, ZDF, 22 Uhr? Ganz sicher nicht! Nachdem ich so gut wie allen Politiker*innen und Parteien nur deshalb keine -5 gegeben hatte, weil für die AFD noch Platz nach unten benötigt wurde, kam am Schluss die Frage, ob ich mich politisch eher links oder eher rechts einordnen würde. 0 für ganz links, 10 für ganz rechts.

Auf diese Weise wird also *repräsentativ* die Stimmung in der Bevölkerung untersucht. Da muss man sich wirklich über nichts mehr wundern.

9.7.

Merkwürdige Tage mit immer neuen Wendungen in der Recherche, die Zwangsarbeit in den Lippstädter Arbeitslagern betreffend.

Ich stoße auf einen Bericht über Frank-Walter Steinmeiers ersten Besuch in Auschwitz, im Januar dieses Jahres.

Dankbar ist er, dass ihn Überlebende begleiten, darunter einer, der 36 Verwandte in Auschwitz verloren hat. Begleiten nach Auschwitz, der „Summe von völkischem Denken, Rassenhass und nationaler Raserei“. (...)

Auschwitz war mehr als ein Lager. Zur Zeit des Nationalsozialismus war es eine immer weiter ausgebaute Vernichtungsmaschinerie. Es war Auschwitz I, das sogenannte Stammlager, es war das Vernichtungslager Birkenau, Auschwitz II, das Konzentrationslager Monowitz und noch 50 Außenlager. (Zitat Tagesspiegel, 27.1.2020)

Zu Steinmeiers Ehrengästen gehört Pavel Taussig, einer der Überlebenden von Auschwitz, der später Autor für PARDON und TITANIC geworden ist.

Nachdem 1939 ein Fluchtversuch seiner Familie nach England scheiterte, kamen sie am 3. November 1944 nach Auschwitz-Birkenau. Pavel Taussig kam in den Kinderblock, Vater und Onkel ins „Zigeunerlager“, **die Mutter zur Zwangsarbeit nach Lippstadt**. Wie durch ein Wunder überlebten alle Familienmitglieder.

*

Christoph Motog hat sich beim "Blicker" in Lippstadt mit mehreren Beiträgen um das Thema Zwangsarbeit verdient gemacht. So hat er schon 2019 auf das Rezeptbuch von Edith Gluck aufmerksam gemacht, und einer seiner Berichte in diesem Jahr verweist auf eine weitere Überlebende des Lippstädter Frauenlagers: Judith Rosenberg. 2018 veröffentlichte sie als Judith Weinberger ihre Erinnerungen: "Love among the Ruins: How I survived Auschwitz and Dr Mengele" ist leider vergriffen.

Judith Rosenberg, die ebenfalls aus Ungarn stammte, wurde in Auschwitz von Josef Mengele persönlich für arbeitsfähig befunden und **ins Außenlager nach Lippstadt geschickt**. Den Todesmarsch nach Schließung des Lagers überlebte sie und gründete

schließlich in Schottland eine Familie. Ihre Geschichte erzählt sie auf "[Gathering the Voices](#)" selbst.

In Lippstadt we were - now wait a second - I think it was august the same year, so we weren't that long in Auschwitz. But in Lippstadt, we worked in an ammunition factory. And that's when, you know, my watch-making came in very handy. Judith Rosenberg hatte eine Ausbildung als Uhrmacherin, und ihre Kenntnisse waren im Werk, in dem es kriegsbedingt an Fachleuten fehlte, sehr gefragt.

"Über Lippstadt äußert sich Judith Rosenberg überaus positiv. 'So eine schöne Stadt! Glücklicherweise ist sie nicht zerbombt worden.'" (Zitat "Blicker")

10.7.

Ich wohne in der Kölner Mohrenstraße. Anfang der Woche nahmen zwei Polizisten eine handbeschriftete Pappe ab, die am Straßenschild baumelte: "Decolonize your street". Auf meine Bemerkung, ich fände das Schild richtig und in Berlin würde gerade der U-Bahnhof Mohrenstraße umbenannt, sagten sie, sie wüssten das auch, aber abnehmen müssten sie das trotzdem. Ordnungswidrigkeit. Dienst ist Dienst, und Schnaps ist Schnaps.

Mir ist bei jeder Postsendung meine Anschrift peinlich. Auch, wenn ich um den etymologischen Hintergrund des Begriffs "Mohr" weiß und mich informiert habe, welche Geschichte hinter der "Mohrenstraße" steckt; es geht darum, wie der Begriff JETZT konnotiert ist, mit wem man sich gemein macht, wer dadurch rassistisch beleidigt wird.

Ich fragte einen befreundeten Grafiker nach einem Tipp für einen Adress-Aufkleber mit dem Zusatz:

"Ich unterstütze die Forderung, rassistisch konnotierte Straßennamen zu ersetzen, und plädiere dafür, die Kölner 'Mohrenstraße' in diesem Sinne umzubenennen."

Antwort des Grafikers:

"Dein Anliegen mutet mir sehr seltsam an, Du bist doch sonst keiner, der auf jeden Zug aufspringt. Für mich ist der Begriff 'Mohr' im derzeitigen Sprachverständnis längst nicht mehr mit einem realexistierenden Menschen besetzt (wie z. B. 'Neger'), sondern eher eine klassische Märchen- und Theaterfigur wie Fee oder Zwerg & Riese. Da jetzt einen Hype draus zu machen, soll doch nur von den realen Bedrohungen ablenken, habe ich den Eindruck."

Welche realen Bedrohungen?

An dem Ansinnen, Straßen umzubenennen, ist vollkommen richtig, die historische Erinnerung nicht unkommentiert Rassisten oder Völkermördern zu überlassen. Es geht aber um etwas noch Prinzipielleres: Wer hat die Definitionsmacht? Wer definiert die Sprache? Damit landet man mitten in der Diskussion um einen Begriff wie "Heimat". Wenn mit Abbildern und Begriffen nicht mehr hochempfindlich umgegangen wird, wirkt sich das auf den Umgang mit der Sache selbst aus. Die Verrohung gegenüber Begriffen und Bildern IST eine Verrohung gegenüber der Wirklichkeit ("reale Bedrohungen"), und zwar überall und von Anfang an. Die mangelnde Sensibilität gegenüber Begriffen und Bildern IST bereits eine Demonstration von Macht. Sich darauf zurückzuziehen, es sei

nicht so schlimm, die Wirklichkeit habe diese Dinge bereits überholt, derlei Empfindlichkeiten seien nicht mehr zeitgemäß, man solle sich nicht so anstellen usw., bedeutet geistige Verrohung und Verrottung. Nicht umsonst wird allüberall über Bilder und Begriffe gestritten, und zwar *bis aufs Blut*, die Redaktion von Charlie Hebdo kann das bestätigen. Die Macht über Bilder und Begriffe ist gleichbedeutend mit der Macht über die Realität. Bei Orwell heißt das *Newspeak* (Neusprech in der deutschen Übersetzung): "1984" scheint mir eines der wesentlichen Bücher zu dem Thema zu sein, neben Barthes' "Mythen des Alltags", der zentralen Untersuchung sprachlicher Mythologien. (Beide Bücher sind bereits Teil der Heimat-Bibliothek.)

Welche realen Bedrohungen?

Wenn Trump angesichts sämtlicher durch ihn ausgelösten Skandale, die ihm um die Ohren fliegen, stereotyp "Political Witch Hunt!" twittert, reißt er nicht nur die sog. Deutungshoheit an sich (jedenfalls in der für ihn relevanten Wählerschicht), sondern deutet auch – nachzulesen *en detail* bei Barthes – den Begriff "Hexenjagd" um, geriert sich als Opfer und macht sich den gesamten historischen Hintergrund des Begriffs zunutze. Aushöhlen und mit eigenen Inhalten neu füllen. Auf diese Weise bekommt man Beides: Den alten Begriff mit seinem historischen Gewicht UND die Neu-Definition, die man selbst vorgenommen hat. Das ist nichts Neues, es ist in seiner Simplizität, ja Stupidität sogar öde, aber solange es funktioniert, wird man damit umgehen müssen.

Welche realen Bedrohungen?

Diskussion in einem Lippstädter Vorgarten Ende Juni. Als "Witz" war eine Blumen-Etagere aufgestellt worden, die Figur eines eilig servierenden "Mohren" oder "Negers" aus Holz, ein Kellerfund, mit zwei kleinen Plattformen auf Hand und Fuß ausgestattet, um Blumen zu präsentieren. Die Gesellschaft fand es lustig, dekorativ und harmlos, bis ich mit meinem Rassimus-Thema dazwischenging; es war sonst einfach nicht auszuhalten. Es wurde aber schlichtweg nicht verstanden bzw. man fühlte sich auf ungute Weise besserwisserisch zurechtgewiesen; es folgte eine Reihe weiterer "unschuldiger" Beispiele wie das Kölner Schokoladenmuseum, der Sarotti-Mohr oder die üblichen Saxophon-spielenden Figuren, die gern in Jazzclubs auftauchen, eine ganze Palette von ihnen seinerzeit übrigens im Büro des Kölner Stadtgartens, der sich heute "Europäisches (*sic!*) Zentrum für Jazz" nennt. Natürlich denkt sich niemand etwas dabei! Ist doch lustig, oder nicht? Wer nicht mitlacht, hat eben keinen Humor! Wer das anders sieht, ist verklemmt! Warum differenzieren, wenn's auch einfach geht?!

Wikipedia:

"Mohr ist eine veraltete deutschsprachige Bezeichnung für Menschen mit dunkler Hautfarbe. Historisch (alt- und mittelhochdeutsch) bezeichnete es zunächst Bewohner Nordafrikas (Mauren), bereits im Mittelalter auch verallgemeinert Menschen mit dunkler Hautfarbe, seit dem 16. Jahrhundert ausschließlich in dieser erweiterten Bedeutung. (...) Seit etwa 1960 wurde auf eine Zwiespältigkeit des Wortes zwischen historischer Entwicklung und Verwendung als stereotype Bezeichnung hingewiesen, die eine bestimmte Vorstellung von einem Schwarzen wecke, was zu Diskussionen um dessen diskriminierenden Charakter führte."

Die vielleicht nicht neue, aber sehr akute Empfindlichkeit gegenüber diesen Begriffen zu ignorieren, bedeutet, sich arrogant über den damit verbundenen Anliegen zu positionieren.

Vor zwei Tagen wurde in der New York Times die 82seitige Transkription der Verhaftung und Ermordung George Floyds veröffentlicht, direkt von der Bodycam eines der beteiligten Polizisten mit Namen Lane. Es ist noch fürchterlicher und verstörender als alles, was man bisher über den Vorfall in Erfahrung brachte. Auf seine Bitten, ihn nicht zu töten, bekam Floyd zur Antwort: "stop talking, stop yelling, it takes a heck of a lot of oxygen to talk." Den Bericht der NYT mitsamt dem direkten Link zur Transkription findet man [HIER](#).

Selbst WENN die Mohren- und vergleichbare Straßen Namen tragen sollten, die für uns nicht mehr rassistisch konnotiert sind (was nicht der Fall ist), gebietet es schon der Respekt vor den Opfern, nicht nur äußerst empfindlich mit diesen Benennungen umzugehen, sondern selbstverständlich Umbenennungen vorzunehmen oder die Straßenschilder durch entsprechende Kommentare zu ergänzen. Dass derjenige, der weniger empfindlich ist, eher Recht hat als der Empfindliche oder gar Überempfindliche – das ist für sich genommen schon ein Mythos und gehört hinterfragt. Warum sollte es nicht ganz genau umgekehrt sein? Warum soll die Welt denn immer den Rohen und Geschichtsvergessenen, den Profithaien und Verdrängern gehören?!

Die Polizisten in der Mohrenstraße fragten mich dann noch, ob ich wisse, wer das Pappschild angebracht habe. Ich sagte, selbst wenn, würde ich es Ihnen nicht verraten. "Dachten wir uns schon", war die Antwort, versehen mit einem Grinsen, dann waren Polizei und Pappschild weg. *Viva Colonia! Es lebe die Kolonie!* Dann druckte ich meinen Aufkleber eben selbst.

NACHTRAG: Vor wenigen Tagen hat die Kölner SPD beschlossen, sich für eine Umbenennung der Mohrenstraße einzusetzen.

11.7.

Heimat-Gestaltung: An die 100 Millionen Euro haben die Parteien in den letzten Bundestagswahlkampf 2017 investiert. CDU/CSU um die 30, die SPD circa 25, Linke, Grüne, FDP 5 – 6, von der AFD keine Angaben. Finanziert wurden Imagekampagnen, Werbematerial, Medienpräsenz, Social Networking undsoweiter undsoweiter. (Und hierzulande hält es sich noch im Rahmen. Clinton und Trump gaben zusammen 2016 ungefähr eine Milliarde Dollar aus. Und dafür haben die Wähler in den USA nun DAS bekommen.)

*

Eine Utopie. Mal so aus dem Handgelenk geschüttelt. Unrealistisch. Nicht umsetzbar. Völliger Quatsch. An den Haaren herbeigezogen.

Aber stellt euch einmal vor...

Es gibt neue Regeln für den Wahlkampf. Ungefähr so:

- Imagekampagnen werden gestrichen.
- Slogans gibt es nicht.

- Plakatierung findet nicht statt.
- Auf Fernseh- und Rundfunkspots wird verzichtet.
- Klassische "Wahlwerbung" wird abgeschafft.
- Massenveranstaltungen, insbesondere das Einschwören der Parteimitglieder auf die Wahlkampfkonzepte unterbleiben völlig.
- Parteienfinanzierung durch die Wirtschaft wird verboten. Private Parteispenden werden gedeckelt, so dass Millionäre und Millardäre keine Politiker oder Parteien kaufen können. Sie – wie auch Vertreter*innen der Wirtschaft – können sich an Bürger*innen-Gesprächen beteiligen wie alle anderen auch.
- Lobbyarbeit der einschlägigen Konzerne und Interessengruppen wird untersagt bzw. kontrolliert.

Eingeführt werden stattdessen:

- Flächendeckend Bürger*innen-Gespräche mit unabhängiger Moderation;
- offene (auch: zeitoffene) Diskussionen in den einschlägigen Medien mit kritischen Bürger*innen und Journalist*innen;
- intensive Befragungen der Kandidat*innen ohne vorherige Absprachen von Themen oder Fragestellungen, also *tatsächliche* Interviews;
- *direkter* Kontakt der Kandidat*innen zur Bevölkerung über Websites, ZOOM, Skype, E-Mail, Social Networks;
- überprüfbare, konkrete Parteiprogramme, die von unabhängigen Bürger- und Fachkommissionen auf Plattitüden und oberflächliche Versprechungen überprüft werden;
- spezifische, vorher nicht abgesprochene Befragungen der Kandidat*innen durch Vertreter*innen von Randgruppen aller Art: Kinder, Flüchtlinge, Rentner, Behinderte, Deutsche mit Migrationshintergrund usw.
- spezifische, vorher nicht abgesprochene Befragungen der Kandidat*innen durch Vertreter*innen der Kunst- und Kulturszene, der Wissenschaft (auch und gerade der Geisteswissenschaften!).

Gewählt werden darf im Prinzip natürlich jede*r.

Es gibt aber diverse Quoten. Das wird Mühe machen, sich aber lohnen. Quotierung, also gerechte Mindestanteile gibt es von:

- Frauen,
- LGBTQ-Vertretern,
- Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen,
- Menschen aus Kunst und Kultur,
- Bürgern mit Migrationshintergrund,
- Behinderten,
- Sozialhilfe- und Hartz-IV-Empfänger*innen, Arbeits- und Obdachlosen.

Es gibt Obergrenzen, also auch Quoten, nur andersherum, für:

- Vertreter*innen von Wirtschaft, Medien, Militär, Lobbygruppen,
- Männer,
- Volksvertreter*innen über 60,
- Menschen ab einem Vermögen von 1 Million Euro und/oder einem Jahreseinkommen von 200.000 Euro brutto (analog zum Anteil an der Gesamtbevölkerung).

Wählen darf jede*r, der/die mindestens drei Jahre in Deutschland seinen/ihren festen Wohnsitz und das 12. Lebensjahr vollendet hat. Jüngere Kinder erhalten ein Mitspracherecht und geeignete Plattformen, um ihre Anliegen vorzubringen. Diese

Plattformen haben in Vertretung der Kinder ebenfalls ein Wahlrecht. Dasselbe gilt für andere sog. Randgruppen wie Behinderte und für die Vertretung deren Bedürfnisse.

Die öffentlich-rechtlichen Sender werden verpflichtet, ernsthafte, kritische Befragungen aller Parteien durchzuführen. Die Moderator*innen werden eigens so ausgebildet, keine übertriebenen Selbstdarstellungen von Politiker*innen zuzulassen, Politikersprech sofort zu unterbinden, Worthülsen, Demagogie und Klischees nicht nur zu erkennen, sondern auch sofort zu unterbinden usw. Parteien und Lobbygruppen haben keinerlei Einfluss auf die ÖRS. Niemand muss wegen kritischer Berichterstattung oder Satire jedweder Art um Job oder guten Ruf fürchten oder sich mit Forderungen nach Satisfaktion irgendeiner Art konfrontiert sehen. Kritik und Satire werden als das geschätzt, was sie sind: Notwendiger Teil der öffentlichen Diskussion.

Stattdessen werden verletzend Häme, Shitstorms, rassistische und sexistische Beschimpfungen und dergleichen, ob in den sog. sozialen Netzwerken oder anderswo, unterbunden und rigoros geahndet.

Wenn von den 100 Millionen (s. Beginn) etwas übrigbleibt, wird es in Konzepte für direkte und regelmäßige Bürgerbeteiligung investiert.

Wie gesagt: aus dem Handgelenk. Es wäre doch interessant zu sehen, was herauskäme, wenn die komplette Volksverdummung durch Wahlwerbung flachfällt und jede Form von Überwältigungskultur unterbleibt. Stattdessen ernsthafte inhaltliche Befragung, und zwar von einer Intensität, die man sich im derzeitigen Politik-Gekasper überhaupt nicht vorzustellen vermag. Allen muss sonnenklar sein: *Der Kaiser ist nackt!*

Ein Geschrei bei den sog. Betroffenen wäre die unmittelbare Folge. Weil sie ihre sog. Felle schwimmen sähen. Unverständnis in weiten Teilen der Bevölkerung. Alles ist so anstrengend! Nach einigen Monaten der allmählichen Umsetzung ginge ein allmähliches, hörbares Aufatmen durch das Land. Und zwar von links bis rechts. Weil die Bürger*innen im Grunde nichts anderes wollen, als gehört zu werden. Und wenn sie nicht gehört werden – wie es jetzt der Fall ist –, wenn vor allem die Stilleren niemals gehört werden – wie es jetzt der Fall ist! –, hören die Menschen leider auf diejenigen, die ihnen weismachen, ihnen zuzuhören, obwohl gerade sie ihnen auf keinen Fall zuhören werden. Aber die verfluchte Hoffnung stirbt bekanntlich zuletzt.

Nun wird die Hoffnung durch ein verbindliches Konzept ersetzt, nach dem Grundsatz:
ES. WIRD. ZUGEHÖRT.
 Und zwar im Prinzip allen.
 Und so lange, bis sie ausgeredet haben.

Wie eingangs gesagt: Eine Utopie. Mal so aus dem Handgelenk geschüttelt.
 Unrealistisch. Nicht umsetzbar. Völliger Quatsch. An den Haaren herbeigezogen.

Aber stellt euch einmal vor...

P. S. Die hier schon mehrfach geforderte Auszeichnung durch den Bundespräsidenten für hervorragende Nestbeschmutzung wird natürlich gleichzeitig eingeführt.

12.7.

Der Schlachtbetrieb Tönnies und weitere Subunternehmer haben beim Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) Anträge auf Erstattung von Lohnkosten durch das Land Nordrhein-Westfalen gestellt. Das bestätigte ein Sprecher des LWL dem SPIEGEL.

Hintergrund sind die Quarantänemaßnahmen, nachdem sich nachweislich rund 1400 Tönnies-Arbeiter am Stammsitz in Rheda-Wiedenbrück mit dem Coronavirus infiziert hatten. Das Infektionsschutzgesetz sieht die Erstattung der Lohnkosten vor, wenn Gesundheitsämter einen Betrieb schließen und Quarantäne anordnen. Die Löhne müssen vorerst von den Unternehmen bezahlt werden und können bis zu einem Jahr rückwirkend erstattet werden.

Die Anträge würden jetzt nach Eingang abgearbeitet, sagte der LWL-Sprecher. Es sei noch völlig offen, um welche Summen es sich handelt.

Dabei gibt es Hinweise, dass die vielen Corona-Fälle in dem Unternehmen auch mit den Bedingungen dort zu tun haben könnten: Nach SPIEGEL-Informationen soll Tönnies in seinem Schlachtbetrieb in Rheda-Wiedenbrück ab Mai die Produktion erhöht und damit die massenhafte Verbreitung des Virus begünstigt haben. Tönnies teilte dazu mit, vor dem Ausbruch seien die durchschnittlichen Produktionsmengen der Vorjahre nicht überschritten worden. Ein Zusammenhang mit dem Infektionsgeschehen lässt sich laut Tönnies "nicht belegen".

Dies als Ergänzung zum Eintrag vom 18. Juni.
Guten Appetit!

13.7.

Auf meinen Eintrag vom 10. Juli hin, der sich mit der Forderung beschäftigt, Straßen umzubenennen, deren bisherige Namensgebung Kolonialismus, Faschismus und Rassismus spiegelt, erhielt ich einen Hinweis auf den Castelleweg in Münster, der bisher nicht umbenannt wurde. Ein Freund versuchte, dem Straßenschild eine "Schandtüte", wie er es nannte, überzuziehen, und wurde von einem empörten Nachbarn bei dieser Schandtät (*sic!*) erwischt.

Friedrich Castelle war ein völkischer, rassistischer Wegbereiter des NS-Grauens (und späterer NS-Funktionär), ebenso wie Karl Wagenfeld, ein von ihm bewundertes, niederdeutsch-volkstümlicher Schriftsteller, der zuerst Lehrer war und als solcher seine erste Stelle in Göttingen bei Liesborn nahe Lippstadt innehatte. Wagenfeld gehörte zu den Gründern des westfälischen Heimatbunds.

Auszüge aus dem Wikipedia-Eintrag zu Karl Wagenfeld:

Mit Blick auf die Gründung des WHB hatte er bereits 1913 erklärt, die „Heimatfrage“ sei keine der Landschaft, des Hausbaus oder der Sprache, „sondern eine Rassenfrage, eine Stammesfrage“, weil die Gefahr bestehe, dass „das Slaventum und die Fremdlinge des Industriebezirks“ in „einer neuen Völkerwanderung ... uns überrennen, unsere ganze völkische Art zugrunde richten“ würden. Daher müsse „jedem Volksgenossen das

Heimat- und Stammesgefühl hinein gehämmert“ werden. Hier sah er die zentrale Aufgabe der westfälischen Heimatbewegung. (...)

1923 erklärte er in seiner Rede auf dem Westfalentag in Soest zur Migration in das Industriegebiet an Rhein und Ruhr, „gerade der Heimatgedanke“ sei „berufen ..., den besten Schutzwall aufzurichten gegen das Vordringen einer volksfremden Kultur, die sich im Westen Deutschlands einnisten möchte.“ 1926/27 forderte er in einer Heimatpublikation „Rassereinheit“. Dem „Rassengemisch der Großstadt“ stellte er den „blonden Niederdeutschen“ entgegen. Er war ein Befürworter der Eugenik zum Schutz des „Stammes- und Blutserbes der Väter“ gegenüber „Fremdrassigen“. Die Gegner der Heimatbewegung und ihrer Ziele sah er teils in Angehörigen fremder Völker außerhalb der deutschen Grenzen, teils in „Fremdrassigen“ innerhalb der deutschen Grenzen, die „das deutsche Gastrecht mißbrauchen“ würden. Er drohte ihnen, wer die Heimat nicht ehre, der sei „ein Lump und des Glücks in der Heimat nicht wert. Gegen diese Lumpen gebe es „nur Kampf, Kampf bis zum sieghaften Ende“. (Ende Wiki-Zitat)

Karl-Wagenfeld-Straßen wurden umbenannt u. a. in Arnsberg (2013), Burgsteinfurt (2012), Emsdetten (neuer Namensgeber: Wilhelm Wagenfeld, Bauhaus-Designer), Ibbenbüren (neuer Namensgeber: Wilhelm Wagenfeld), Laer (neuer Namensgeber: Wilhelm Wagenfeld), Lünen (2012), Metelen (2012), Münster (2012), Neuenkirchen-St. Arnold (2011), Ochtrup (2012), Ostbevern (2011), Paderborn-Elsen (2013), Rheine-Mesum (2012), Telgte (2012), Warstein (2012). In weiteren Städten wurde oder werden Umbenennungen diskutiert. Auch mehrere Karl-Wagenfeld-Schulen wurden umbenannt.

In Lippstadt brachte 2013/14 die SPD den Vorschlag ein, die Wagenfeldstraße in Thomas-Valentin-Straße umzubenennen. Dieser Vorschlag scheiterte; die nach Karl Wagenfeld benannte Wagenfeldstraße behielt ihren Namen, der Namenspatron wurde aber geändert. Auch in Lippstadt ist nunmehr der Namensgeber Wilhelm Wagenfeld. Interessant in diesem Zusammenhang die (politisch nicht bindenden) Ergebnisse der Bewohnerbefragung. Die überwiegende Mehrzahl sprach sich gegen eine Umbenennung aus. Das einzig relevante Argument in allen Kommentaren betraf die zusätzlichen Kosten, gegen die sich die Bewohner verwahrten. Es gab keine einzige Stimme, die etwa froh über eine Umbenennung gewesen wäre und dafür gern ein paar Euro und ein paar Unbequemlichkeiten in Kauf genommen hätte!

Zitat aus dem Schreiben eines Herrn P. vom 6.9.2013 an den zuständigen Ausschuss (samt Unterschriftenliste):

"In der Wagenfeldstraße sind 5 Geschäftsleute, Handwerker, Freiberufler ansässig, für die eine Straßennamenumbenennung erheblich aufwändiger ist als für alle anderen Anwohner.

Bereits bei diesen betrifft es u. a. Änderungen in folgenden Angelegenheiten:

Pass, Personal- und sonstige Ausweise, Führer- und Fahrzeugscheine, Rentenanstalten, bei der Stadt die Versorger, Finanzamt, Versicherungen und Krankenkassen.

Zu benachrichtigen und zu ändern sind ferner Banken, ggf. Kirchen, Post, Einwohner- und weitere Ämter. Unvorhergesehene Schwierigkeiten können auch bei laufenden Vorgängen auftreten. Bürgernähe sieht anders aus!"

Sämtlich Vorgänge also, die bei jedem gewöhnlichen Umzug auch anfallen, noch dazu in vielen Fällen gemeinsam erledigt werden können. Ich nehme an, auch Herrn P. war bekannt, dass man beim Einwohnermeldeamt best. Änderungen im Paket erledigen kann. Es geht also nur darum, mit derlei in Ruhe gelassen zu werden. Das Schreiben wie der

gesamte Vorgang sind übrigens für jede*n online abrufbar (inkl. aller Namen), insofern verrate ich hier keine Verwaltungsgeheimnisse.

14.7.

Susan Singerman: Der dritte Bericht über das Lippstädter Außenlager 1944/45

Ein Hinweis von Wolfgang Streblov (Stadt Lippstadt, FB Kultur), einem der Partner der "heimat.kunden", führte zu einer weiteren Überlebenden der Ungarn-Auschwitz-Lippstadt-Geschichte von 1944/45. Nach Edith Gluck und Judith Rosenberg gibt es einen weiteren, noch detaillierteren Bericht ihrer Leidensgenossin Susan Silberman, den wir für diese Seite übersetzen und in Kürze auf deutsch präsentieren. Bis dahin dieser kurze Ausschnitt in englischer Sprache.

Die Fundstücke, selbst angesichts dieser kurzen Recherche, vermitteln eine eindeutige Botschaft: Die Lippstädter Synagoge muss wiederaufgebaut werden, um perspektivisch 1. eine Dokumentation jüdischen Lebens und Leidens in Lippstadt aufzunehmen, 2. zu einem Begegnungs- und Kulturzentrum und damit einem vitalen Ort städtischen Lebens in Lippstadt zu werden.

It sounds absolutely disgusting now but whatever the Germans left on their plates I ate it, but you were hungry. I managed to get hold of a pair of overalls and tied them at the ankle, and when I was sent to the stores for, I don't know, anything, I'd pinch a couple of onions and carrots and things and let them go right down to my ankles; so that when I had to go back to the camp and they sort of felt me around, they didn't go right down to the ankles so.

Int: That was brave of you.

Susan: I know.

Int: Did you then share that with your friends?

Susan: Yes of course, I took it to them and there came a jaundice outbreak and I had to go into Lippstadt every day with an SS Sergeant to collect a big container of some special food that was for those who had the jaundice. The only trouble was that whilst they had the jaundice, they couldn't eat, and by the time they were better they didn't get the special food, so it was a very difficult situation. It is impossible to describe the feeling I had when I went into Lippstadt and I saw buses and trams and women pushing prams, you know, that life had gone on when we were slaves.

15.7.

endlich haben sie uns soweit
die kultur der nähe ist tot
nähe ist gefahr
nähe ist terror

nähe ist chaos
nähe ist revolution
es ist die stunde der direktive
nur die vorschrift schützt deinen nächsten
es ist die stunde der denunzianten
die stunde der spießer
die stunde der hausmeister
die stunde der kontrolleure
die stunde der selbsternannten blockwarte
es ist die stunde der pflicht
maskenpflicht
einkaufswagenpflicht
abstandspflicht
meldepflicht
handlungspflicht
mundschutzpflicht
warn-app-pflicht
die protestierenden heben die hand zum hitlergruß
intellektuelle verbünden sich mit demagogen
und die linke schweigt
die linke schweigt
die linke tut was sie am besten kann
sie schweigt
linke rechte junge alte einzeln vorm tv
der bildschirm ist die neue nähe
der bildschirm ist vater mutter familie kind und enkel
der bildschirm ist internationale solidarität
und sie machen uns weis es würde wieder anders
sie machen uns weis alles beim alten wenn erst
wenn erst der impfstoff
jajaj der impfstoff
ja wenn der impfstoff erst
der impfstoff
und bis dahin werden wir geimpft geimpft geimpft
mit gehorsam
mit vereinzlung
mit pflicht
mit verantwortung
mit verbot dem gebot der stunde
und wie sie sich klammheimlich freuen
die kirche die obrigkeit die polizei
und die geschäftemacher
und amazon macht seine geschäfte
und dhl macht seine geschäfte
und mcdonalds macht seine geschäfte
und bayermonsanto machen ihre geschäfte
und tönnies und adidas und lieferando machen ihre geschäfte
und netflix und die bundesliga als sahnehäubchen obenauf
und gott lebt
und die kunst ist tot
and the revolution will ONLY be televised

16.7.

ein paar tausend jahre war religion die beste erfindung
 uns ruhig zu halten
 ein paar hundert jahre war arbeit die beste erfindung
 uns ruhig zu halten
 jetzt aber und in alle ewigkeit
 ist der bildschirm die beste erfindung
 uns ruhig zu halten

the revolution will ONLY be televised
 the revolution will ONLY be televised

*

aus einem anderen zeitalter:

*You will not be able to stay home, brother
 You will not be able to plug in, turn on and cop out
 You will not be able to lose yourself on skag
 And skip out for beer during commercials, because
 The revolution will not be televised
 The revolution will not be televised
 The revolution will not be brought to you
 By Xerox in four parts without commercial interruptions
 The revolution will not show you pictures of Nixon blowing a bugle
 And leading a charge by John Mitchell, General Abrams, and Spiro Agnew
 To eat hog maws confiscated from a Harlem sanctuary
 The revolution will not be televised
 The revolution will not be brought to you by the Schaefer Award Theatre
 And will not star Natalie Woods and Steve McQueen or Bullwinkle and Julia
 The revolution will not give your mouth sex appeal
 The revolution will not get rid of the nubs
 The revolution will not make you look five pounds thinner, because
 The revolution will not be televised, brother
 There will be no pictures of you and Willie Mae
 Pushing that shopping cart down the block on the dead run
 Or trying to slide that color TV into a stolen ambulance
 NBC will not be able predict the winner
 At 8:32 on report from twenty-nine districts
 The revolution will not be televised
 There will be no pictures of pigs shooting down brothers on the instant replay
 There will be no pictures of pigs shooting down brothers on the instant replay*

*There will be no pictures of Whitney Young
 Being run out of Harlem on a rail with a brand new process
 There will be no slow motion or still lifes of Roy Wilkins
 Strolling through Watts in a red, black, and green liberation jumpsuit
 That he has been saving for just the proper occasion
 "Green Acres", "Beverly Hillbillies", and "Hooterville Junction"
 Will no longer be so damn relevant
 And women will not care if Dick finally got down with Jane
 On "Search for Tomorrow"
 Because black people will be in the street looking for a brighter day
 The revolution will not be televised
 There will be no highlights on the eleven o'clock news
 And no pictures of hairy armed women liberationists
 And Jackie Onassis blowing her nose
 The theme song will not be written by Jim Webb or Francis Scott Keys
 Nor sung by Glen Campbell, Tom Jones, Johnny Cash
 Engelbert Humperdinck, or The Rare Earth
 The revolution will not be televised
 The revolution will not be right back
 After a message about a white tornado
 White lightning, or white people
 You will not have to worry about a dove in your bedroom
 The tiger in your tank, or the giant in your toilet bowl
 The revolution will not go better with Coke
 The revolution will not fight germs that may cause bad breath
 The revolution will put you in the driver's seat
 The revolution will not be televised
 Will not be televised
 Will not be televised
 Will not be televised
 The revolution will be no re-run, brothers
 The revolution will be live
 Gil Scott-Heron*

*

"Der bürgerliche Künstler bemalt den Rumpf eines sinkenden Schiffes."
 Jürgen Stollhans

17.7.

heimatfilme

septemberweizen

ein film aus den 80ern. us-weltpolitik mit dem mittel des weizenexports.

the land of the wandering souls

kambodscha. kinder, die frösche als nahrung aus dem schlamm ziehen, in dem ihre eltern quer durch das land einen graben ausheben, um das erste glasfaserkabel durch k. zu

legen. die angst vor landminen. selbst haben sie nicht einmal strom, machen sich am lagerfeuer vorstellungen davon, wie es sein kann, dass man auf einem bildschirm die ganze welt sieht.

workingman's death

körperliche fron in der ukraine, indonesien, nigeria, pakistan, china. musik von john zorn.

darwin's nightmare

der nilbarsch, der hierzulande als victoriabarsch verkauft wird, hat die artenvielfalt des victoriasees ruiniert. die fischindustrie, die dort entstanden ist (russische piloten fliegen für isländische firmen nach eu-richtlinien täglich den fisch von afrika nach europa), hat gleichzeitig die lokale wirtschaft ruiniert.

welcome to sodom

sodom nennen die bewohner die größte elektroschrott-deponie afrikas in ghana in agbogbloshie. unser schrott wird dort unter unfassbaren umständen recycled.

plastic planet

die erde als plastikverseuchter ort.

die aufzählung dieser dokumentarfilme kann endlos weitergehen.

wir wissen alles, wenn wir wollen.

wir wissen alles.

wenn wir wollen.

heimat: der eigene ort. der ort, der entlastung und frieden bedeutet. angstfreiheit.

vertrautheit.

diese heimat im herkömmlichen sinne ist für uns nur dann noch herstellbar, wenn wir uns den zusammenhängen aggressiv verschließen. eigentlich existiert sie nicht. wir bauen uns ein fantasieland, das wir heimat nennen, und kappen die verbindungen.

zu dem, was wir wissen.

reisende, die ihre reise genießen, indem sie wegsehen und -hören.

wir sind am ende.

wir wissen es.

wir machen weiter.

wir stellen heimat her.

wir schließen ein. wir schließen aus.

zu jener zeit, die die gute alte genannt wird, und in der heimat vielleicht als synonym von idylle gelten durfte, gab es diese form direkter globaler verantwortung jedes*r einzelnen noch nicht.

die verantwortung für kambodschaner*innen, die gräben für interkontinentalkabel ausheben.

für flüchtlinge, die im mittelmeer treiben.

für schwerarbeiter*innen, die für unsere handys und unsere billigklamotten verklavt werden.

für farmer in der sog. dritten welt, die ihren beruf verlieren, weil sie von monsanto gezwungen werden, saatgut zu kaufen, dass sich nicht vermehrt.

für das patentieren von lebewesen und grundnahrungsmitteln.

für die weltweite privatisierung der wasserversorgung.

heute und für uns jedoch existiert diese verantwortung.
 unmittelbar.
 heimat ist nicht mehr vorstellbar, nicht mehr zu haben ohne diese bodenlose
 kontamination.
 zu behaupten, es gebe heimat ohne diesen preis, ist ruchlos, geschichtslos, ignorant.
 den preis zahlen allerdings andere.
 diejenigen, die von den globalzusammenhängen profitieren, sind wir.
 wir wissen es.
 wir schließen ein, wir schließen aus.
 wir machen weiter.

18.7.

Es scheint neue Perspektiven zu geben für Veranstaltungen ab dem Spätsommer im
 Rahmen des Projekts.
 Offiziell ist bereits die Zusage, das Projekt bis Mitte 2021 weiterzuführen, also vieles, das
 Corona-bedingt unerledigt bleiben musste, mit etwas mehr Zeit doch noch zu realisieren.

*

Aufgeführt werden soll auf jeden Fall eine Lesung meines Textes "Margarethe oder Der
 blutende Wald". Die reale "Margarethe", deren Geschichte dem Monolog zugrundeliegt,
 nahm sich 1963 mit E 605 das Leben, nachdem sie 12 Jahre zuvor von einem
 Unbekannten vergewaltigt worden war. Das Stück wurde 2018 in Köln uraufgeführt und
 hatte zwar ordentliche Presse, fand aber ansonsten so gut wie keine Beachtung. Hier
 geht es aber nicht um diese Geschichte, sondern um *E 605*.

Gestern erwähnte ich Bayer/Monsanto; das ist der etwas zufällige Anlass, warum ich
 heute den Fall E 605 (Parathion) zusammenfassen möchte.

E 605 wurde von dem deutschen Chemiker Gerhard Schrader entwickelt, der auch für die
 Erfindung von Sarin verantwortlich war, und 1944 von der IG Farben zum Patent
 angemeldet. Die Unterlagen und Patente wurden 1945 von den Alliierten beschlagnahmt
 (die Zeugnisse von Gift-Experimenten am Menschen sowie die deutschen Chemiker
 nahmen die Alliierten gleich mit), und die Substanz wurde ab 1947 von Monsanto, in
 Europa ab 1948 von Bayer vertrieben.

„Da schon die beim Einstäuben der Pflanzen im Freien eingeatmete Mengen ausreichen,
 um schwerste Gesundheitsschäden herbeizuführen, wurde amtlicherseits auf strenge
 Befolgung der Gebrauchsanweisung ausdrücklich hingewiesen.“ (Wikipedia zu E 605 in
 den 50er Jahren)

Trotzdem war das Präparat zuerst frei verkäuflich und erhielt, nachdem es bei zahlreichen
 Morden und Suiziden Verwendung gefunden hatte, im journalistischen Boulevard den
 Beinamen „Schwiegermuttergift“. Die Wirkung wird bei Wikipedia beschrieben wie folgt:
 „Es kommt zu Erbrechen, Durchfall, Schweißausbrüchen, Muskelzuckungen,
 Kopfschmerzen, Atemlähmungen und schweren Krämpfen.“

Weil Parathion in reiner Form geschmack- und fast geruchlos ist, wurde es zu Handelszwecken mit einem stechenden, Knoblauch-artigen Aroma versehen. Dieser Geruch musste für die Einnahme oder bei Giftmorden überdeckt werden, z. B. durch starke Gewürze, scharfe Speisen oder, wie bei Margarethe, durch an Aufbringen auf einem Apfel.

Erst seit 2001 ist E 605 in der EU verboten. Die Ausfuhr über die EU-Außengrenzen betrifft das Verbot jedoch nicht. Heute ist die weltweit häufigste Art, Suizid zu verüben, die Selbstvergiftung durch Einnahme von Pestiziden wie E 605; etwa ein Drittel aller Suizide werden auf diese Weise verübt. Verzweifelte Bauern in der sog. Dritten Welt, die von Monsanto um ihr eigenes, traditionelles Saatgut gebracht werden, bekommen die "Lösung" von der *Achse des Guten* Bayer/Monsanto in Form des Pflanzenschutzmittels gleich mitgeliefert.

19.7.

Während meiner Schulzeit war der Fall des Kindesmörders Jürgen Bartsch, der 1976 während der von ihm gewünschten, misslungenen Kastrations-Operation in der Landesanstalt Eickelborn starb, ein präsent Thema und wurde zu einem Mythos.

(Exkurs: Ulrike Meinhof schrieb über den ersten Bartsch-Prozess 1968 in der "konkret": *Und der Gerichtsvorsitzende schweigt, als das Publikum im Gerichtssaal auf das Urteil "Lebenslänglich" hin klatscht und Bravo ruft, wo Beifalls- und Mißfallensbekundungen aus gutem Grund sonst gerügt werden, schweigt, wo eine Gesellschaft sich durch ihren Haß auf einen Kindermörder jenes gute Gewissen verschafft, das sie braucht, um zum Kindermorden in Vietnam schweigen zu können und zur Barbarei im Umgang mit Kindern im eigenen Land, in der eigenen Familie.*)

Zu meiner Familiengeschichte gehört, dass der älteste Bruder meines Vaters behindert war und während der Nazizeit in Warstein bedroht wurde. Warstein ist der zweite große Standort der Landeskliniken im Kreis; wie in Eickelborn gab es hier Zwangssterilisationen und Abtransporte von Behinderten während der NS-Zeit.

"Du gehörst nach Eickelborn" oder "Du kommst nach Warstein" waren gängige Beschimpfungen unter Kindern. Ich traute mich lange nicht, zu erzählen, dass meine Großeltern in Warstein wohnten. Als Kinder wurden wir nicht näher informiert, es bildeten sich Geheimnisse und Mythen, die z. T. noch heute auf gründliche Recherche warten.

Der Fall Bartsch begegnete mir später bei Alice Miller wieder. In ihrem Buch "Am Anfang war Erziehung" (Originaltitel "For Your Own Good") untersuchte sie anhand der Biographien von Christiane F., Adolf Hitler und Jürgen Bartsch den Einfluss der Demütigungen der sogenannten "schwarzen Pädagogik" auf die betroffenen Kinder und späteren Erwachsenen.

Ein wichtiges Buch ist "Auf dass es nie vergessen werde!", verfasst von Joergen Mattenklotz, der m. W. bis heute als Fachkrankenpfleger für Psychiatrie in Eickelborn arbeitet und in seiner Arbeit "Die Psychiatrie im Nationalsozialismus unter Berücksichtigung der Pflege am Beispiel der Heilanstalt Eickelborn" untersucht.

Dort erfährt man u. a. Erstaunliches über Eickelborn als widerständiges Dorf: Neben den Ordensschwestern der Vinzenterinnen und den Anstaltsgeistlichen gab es zahlreiche Dorfbewohner, die Patienten halfen, sie versteckten oder mit Notwendigem versorgten und so für sich und ihre Familien große Risiken eingingen. Andererseits weist der Autor mehrfach darauf hin, dass es außer den Ordensschwestern "nur vereinzelt belegbare und bekannte Widerstandssituationen im Bereich der Pflege" gab. "Anordnungen wurden nicht hinterfragt, sondern ausgeführt." Das Vorwort spricht treffend von "professioneller Partikularverantwortung".

Natürlich arbeiteten in Warstein wie in Eickelborn nach dem Krieg weitgehend dieselben Belegschaften weiter. Wie es aufklärerischen Unternehmungen in diesem Bereich erging, dafür ist die Geschichte der Veröffentlichung "Medizin ohne Menschlichkeit" von Alexander Mitscherlich ein Beispiel. Das Buch erschien erstmals 1947 unter dem Titel "Das Diktat der Menschenverachtung. Der Nürnberger Ärzteprozeß und seine Quellen" und wurde nicht nur totgeschwiegen, sondern mit allen Mitteln verhindert, aufgekauft, denunziert.

20.7.

Damit ist eine neue Stufe der Gewalt erreicht.

Frankfurts Sicherheitsdezernent Markus Frank (CDU) über die sog. Krawalle oder Randalie auf dem Opernplatz.

"Krawall, so ein Fazit von Protestforschern, gibt es immer dann, wenn es kein anderes, repräsentatives Ventil für soziale Forderungen gibt oder zu geben scheint." (Wikipedia im Beitrag zu "Krawall")

Nicht identifizierbare Sicherheitskräfte der US-Bundesregierung zerrren Demonstranten in nicht markierte Fahrzeuge, um sie abzutransportieren.

Chad Wolf, Under Secretary of Homeland Security for Strategy, Policy, and Plans, wird in deutschen Medien nicht etwa als Minister für innere Sicherheit bezeichnet, sondern allen Ernstes als "amtierender Heimatschutzminister". "Secretary of Homeland Security" wird scheinbar wörtlich übersetzt mit "Heimatschutzminister". Schon die Übersetzung ist Tendenz. Wolf hat den Einsatz der mit "Police"-Aufnehmern ausgestatteten, verummten Krieger verteidigt unter Hinweis auf Gefahr durch "gewaltsame Anarchisten".

Damit ist eine neue Stufe der Gewalt erreicht.

Natürlich ist die Gewalt immer die der Demonstranten und Randalierer. Weil Gewaltmonopol des Staates, Definitionsmonopol usw.

Heute ist traditionell der Tag des öffentlichen Bundeswehr-Gelöbnisses. 20. Juli, weil die Bundeswehr sich damit auf die gescheiterten Hitler-Attentäter beruft. "Dieser Widerstand hat das Traditionsverständnis der Bundeswehr geprägt. Das Konzept der Inneren Führung besagt, dass es unter bestimmten Voraussetzungen das Recht, ja sogar die Pflicht zum Widerstand gibt." (zitiert nach tagesschau.de)

Der Konsekutivsatz wird einfach so durchgewunken. Zusammenhänge? Gibt es offenbar nicht. Die zahlreichen Bundeswehr-Faschos und ihre identitären Freunde hingegen scheinen den Nebensatz geprüft und für passend befunden zu haben.

Damit ist eine neue Stufe der Gewalt erreicht.

Und es geht ewig so weiter. Alle scheinbaren Erkenntnisse über strukturelle Gewalt, also Rassismus, Diskriminierung, Sexismus usw.: Ein Witz. Vorbei. Voll von gestern. Nur geträumt. Ein paar hundert Feiernde in Frankfurt, Schlägerei, Flaschenwürfe auf die Polizei, und schon wird "eine neue Stufe der Gewalt erreicht". Wer definiert hier eigentlich die "Stufen der Gewalt"? Diese Stufentheorie würde man gern mal in Augenschein nehmen.

Ich wohne seit 2 Jahren im Erdgeschoss der "Mohrenstraße" in Köln, auf Augenhöhe der Fußgänger, und wunderte mich allabendlich, warum kleine Gruppen türkischer, griechischer, afrikanischer, arabischer, polnischer, russischer oder serbokroatischer Frauen mein Fenster passierten. Babylonisches Stimmengewirr. Gestern abend endlich wurde mir der Grund schlagartig klar. Der sprichwörtlich langsame Groschen. Es sind die Putzfrauen aus dem benachbarten Viertel um Ehrenstraße/WDR/Neumarkt/Breite Straße, die nach Büro- und Ladenschluss ihren Job machen. Ab 21 Uhr haben sie Feierabend und flanieren durch die "Mohrenstraße".

Damit ist eine neue Stufe der Gewalt erreicht.

"Am 17. Juni 2015 geht ein weißer Mann in eine Kirche in Charleston, um neun schwarze Amerikaner zu erschießen. Einen Tag später fordert der schwarze amerikanische Journalist Ta-Nehisi Coates in einem Kommentar, sofort die Flagge der Konföderierten abzunehmen, die am Kapitol von Columbia weht, der Hauptstadt von South Carolina. Coates ist nicht der Einzige, der das in den Tagen nach dem Massaker fordert: Prominente Politiker der Republikanischen Partei tun es auch, was landesweit als Fortschritt wahrgenommen wird. (...) Denn diese Flagge - blaues Kreuz mit weißen Sternen auf rotem Grund - wehte für die Sklavenhalterstaaten des amerikanischen Südens. Und sie wehte weiter, auch über den amerikanischen Bürgerkrieg hinaus, der die Sklaverei 1865 beendete. Man sieht diese Flagge bis heute auf Stoßstangen amerikanischer Autos kleben, nicht nur im Süden. Die, die sie zeigen, verteidigen das mit dem Slogan 'Heritage, not hate': Damit also, doch nur die Erinnerung an gefallene Vorfahren in Ehren halten zu wollen - mit Rassenhass habe das nichts zu tun." FAZ am 9.8.2015

5 Jahre später nutzt der amtierende US-Präsident nach *WIEVIEL?* weiteren Morden an Schwarzen nach wie vor dasselbe Argument, um die Konföderiertenflagge zu verteidigen. Klingt ja auch super. Heritage, not hate! Behaupten, behaupten, behaupten – solange insistieren, bis der verdrehte Schwachsinn gekauft wird. Fair is foul, and foul is fair. Credo, quia absurdum est.

Konservative, Rechte, Reaktionäre wissen, bewusst oder instinktiv, stets genau um die Wirkung von Symbolen, von Worten, von Zeichen, von Definitionen. Die Linke versagt in schöner Regelmäßigkeit; derlei ist ihr zu unterkomplex und muss nochmal ordentlich diskutiert werden, am besten weiß behandschuht. Roland Barthes bezeichnet diesen Unterschied als starke und schwache Mythen. Derweil haben und behalten die irren Machtmenschen das Sagen.

Und die Kunst?

Am Theater wird mit Schwimnudeln oder per Zoom geprobt, des korrekten Abstands wegen.

Beim Fernsehen legen die Schauspieler*innen vor der Verrichtung erst ihren aktuellen Test vor. Geküsst wird nicht.

Aber die "Amigos" haben mit ihrem zwölften Nummer-Eins-Album die Beatles überrundet und mit BAP gleichgezogen!

"Küss mich und dann tanz mit mir nochmal. Und vergiss den Rest der Welt."

Kunst kann *doch* schön sein.

21.7.

Auf der Seite ["Die Straßenbenennungspraxis in Westfalen und Lippe während des Nationalsozialismus"](#) taucht der Lippstädter Mattenklodtsteg auf, benannt nach dem in Lippstadt geborenen Namibia-Kolonialisten, Autor und "Vorkämpfer für das Deutschtum im Auslande" Ernst Wilhelm Mattenklodt (1886 – 1931). Der komplette Nachweis auf der Seite des Landschaftsverbands Westfalen-Lippe lautet:

20.10.1933 feierliche Einweihung des Stegs (seit 1912 geplant) und Anbringung einer Wilhelm-Mattenklodt-Gedächtnis Tafel am Geburtshaus (Inscript: "Zum Gedenken des Afrikaforschers, Großwildjägers und Kolonialkriegers Wilhelm-Mattenklodt, geb. am 20. Mai 1886, gestorben am 3. Juni 1931 in Swakopmund fern seiner verlorenen Heimat. Dem tapferen Pionier des Deutschtums. Die dankbare Vaterstadt"); Mattenklodt "als Vorkämpfer für das Deutschtum im Auslande" (BM an H. Mattenklodt, 18.10.1933), Einladung des Vaters Heinrich als Ehrengast

Zu E. W. Mattenklodt heißt es: "Farmer und Großwildjäger in Namibia, Kolonialsoldat, Flucht aus der Kriegsgefangenschaft; Verfasser von Abenteuerbüchern sowie kolonialrevisionistischen Schriften"

Eine ausführliche Darstellung und Biographie findet man auf der Seite des African Studies Centre, Leiden. Auszug:

Mattenklodt's books did not appear in a social vacuum and most of them reflect the ideas of the German colonial revisionism movement with the wish to recolonize lost possessions overseas (Schwarz 2002). Tanz concludes his short booklet with the words: 'Und diese Rufe dringen ein in unsere Herzen. Ein ganzes Volk hört sie und stimmt mit ein: Gebt uns unsere Kolonien wieder!' (And these calls [of the German martyrs, GCvdB] enter our hearts. An entire nation listens and falls in with them: give us our colonies back!) Even Afrikanische Jagden, which is primarily about African wildlife, is permeated by a craving for the glorious German past: 'Damals war Deutschland gross, hielt im grimmigen Kampf die Völker der halben Erde siegreich im Schach...' (Then Germany was great, held the nations in check in fierce struggle, p. 135).

Mattenklodts Werk "Verlorene Heimat - Als Schutztruppler und Farmer in Südwest", das in den 20er und 30er Jahren mehrfach aufgelegt wurde, ist vom "Jagd- und Kulturverlag Sulzberg" wiederveröffentlicht worden, wo auch so schöne Titel zu erwerben sind wie "Der langhaarige, deutsche Vorstehhund und sein jagdliches Können", "Jagdplauderei rund um den Schrotschuß" oder "Sünden rings um die Schweißarbeit".

Am Mattenklodtsteg beginnt die "Lichtpromenade Lippstadt".

Im "Postpark" gibt es außerdem einen M.-Gedenkstein. Die Gedenktafel am Geburtshaus Lange Str. 56 hingegen, der ehem. Rössl-Apotheke (benannt nach der Kneipe von Mattenklodts Eltern, heute "City-Apotheke"), wurde entfernt.

Ich plädiere dringend dafür, den Steg umzubenennen sowie den Stein zu entfernen, zu verändern, zumindest zu kommentieren. Es scheint sich um Relikte zu handeln, die einfach übersehen oder für unwichtig gehalten, im schlimmeren Fall ignoriert oder verharmlost worden sind.

Da dies in allen Fällen nicht einmal Adressänderungen für Anwohner bedeuten würde, scheint der Aufwand überschaubar zu sein, und Lippstadt sollte sich nicht länger mit einem Kolonialisten und Revisionisten schmücken.

22.7.

Die Gottfried-Kapp-Straße im Lippstädter Norden liegt in einem "Dichterviertel", in der Nachbarschaft gibt es die Immermann-, Schücking-, Grimme-, Hebbel-, Georg-Weerth-, Matthias-Claudius-Straßen. Gottfried Kapp, Schriftsteller und aktiver Nazi-Gegner, verbrachte einen Teil seines Lebens in Lippstadt und war mit Luise Windmüller, der Tochter des Hella-Gründers verheiratet. Er stürzte 1938 in Frankfurt bei einem Gestapo-Verhör aus dem Fenster zu Tode (s. a. meinen Eintrag vom 12. März).

Die Gottfried-Kapp-Straße geht unmittelbar über in die Luhmannstraße, benannt nach Heinrich Luhmann, einem sog. Heimatschriftsteller, der sich Ende der 1920er Jahre wie die einschlägig bekannten, oder besser: berüchtigten Maria Kahle, Christine Koch und Josefa Berens-Totenohl dem völkischen Sauerländischen Künstlerkreis (SKK) anschloss.

Im Mai 1933 wurde Luhmann Mitglied der NSDAP. In Warendorf gründet er eine regionale Gliederung des NS-Lehrerbundes (NSLB), die er als Kreisamtsleiter führte. 1934 betraute das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung ihn mit die Leitung der sogenannten Lesebuchkommission für Westfalen, der u. a. die Überprüfung der Lehrmaterialien und Schulbibliotheken auf „entartete“ Literatur oblag. 1935 wurde Luhmann zum Regierungs- und Schulrat in Arnsberg befördert.

In den frühen 1940er Jahren begann Luhmann eine Neuedition von Lesebüchern für den Deutschunterricht der Volks- und Mittelschulen. Daneben gab er verschiedene NS-ideologische Textkompilationen heraus. Die jüngeren Beiträge waren bis auf Ausnahmen Texte „systemkonformer Hardliner“ wie Heinrich Anacker, Hans Friedrich Blunck, Josefa Berens-Totenohl, Maria Kahle oder Will Vesper oder Führerreden. Die Herausgeberschaft solcher Schriften lässt sich als „Auszeichnung für ideologische Zuverlässigkeit“ sehen. Daneben veröffentlichte er in den 1930er und 1940er Jahren in regelmäßigen Abständen politisch-kulturelle Texte nationalsozialistischen Gedankenguts. Dabei bekannte er sich gelegentlich auch zu den Bücherverbrennungen: „Wir haben durch die Tat des Nationalsozialismus die Berge einer dünnen, dürftigen und undeutschen Asphaltliteratur nicht nur äußerlich den Flammen übergeben, sondern sind auch innerlich von ihr abgerückt.“

1941 erklärten er und andere regionale Autoren wie Josefa Berens-Totenoehl, Maria Kahle oder Fritz Nölle in der NS-Zeitschrift Heimat und Reich, dem nationalsozialistischen Zentralorgan der westfälischen Kultur- und Literaturpolitik, sich in einem Kriegsbekennnis westfälischer Dichter zu „Soldaten des Wortes“. 1941 war Luhmann auch der vierte Empfänger des von 1935 bis 1943 alle zwei Jahre vergebenen, mit 10.000 Reichsmark dotierten Westfälischen Literaturpreises nach Maria Kahle, Josefa Berens-Totenoehl und Karl Wagenfeld (s. a. meinen Eintrag vom 13. Juli) und vor Christine Koch.

Ein späteres Zitat Luhmanns, bezogen u. a. auf den Lippstädter Schriftsteller Thomas Valentin:

„Ich habe Bücher lesen und besprechen müssen – von Günter Grass, dem Verfasser der ‚Blechtrommel‘, von einem in Lippstadt lebenden Lehrer [Thomas] Valentin, von anderen Autoren der Altersstufe um die Dreißig, die so namenlos schmutzig und ekelhaft sind, daß sie sich keinen Begriff davon machen können. Ich frage mich immer wieder, was das eigentlich soll, was es noch mit Dichtung zu tun hat, wen es anspricht und was bei uns werden soll. Von Amerika sind wir seit langem nicht viel anders gewöhnt, daß aber bei uns auch kein Buch mehr gekauft zu werden scheint, ohne daß sich in ihm die gemeinsten Instinkte austoben, das betrübt und besorgt mich tief am Ende meines Lebens.“

1966 erhielt Heinrich Luhmann das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse.

Die Heinrich-Luhmann-Straße in Hamm wurde übrigens 2012 umbenannt.

Quelle: Wikipedia.

Zitate nach Steffen Stadthaus, Heinrich Luhmann. Heimatdichter und Nationalsozialist?! Gutachten im Auftrag der Stadt Hamm

23.7.

Ein Autor, der sich immer wieder explizit mit dem Thema "Heimat" beschäftigt hat, ist Max Frisch. Ein Kollege machte mich auf einen frühen Text aufmerksam, erschienen in dem Bändchen "Ausgewählte Prosa" 1963.

Die Summe unserer Sitten und Unsitten, eine gewisse Gewöhnung, das Gemeinsame einer gleichen Umgebung, all das ist nicht wertlos. Am gleichen Ufer gespielt zu haben, natürlich hat es etwas Verbindendes; es für Wesensverwandtschaft anzusehen, wäre ein Irrtum, der uns früher oder später, indem wir ihn nur als Enttäuschung erleben und nicht als Irrtum erkennen, ungerecht macht. Heimat ist unerläßlich, aber sie ist nicht an Ländereien gebunden. Heimat ist der Mensch, dessen Wesen wir vernehmen und erreichen.

In seinem berühmten Vortrag "Die Schweiz als Heimat?" zur Verleihung des Schillerpreises 1974, der heute problemlos auf youtube nachgesehen und -gehört werden kann, sagt Frisch:

Ist Heimat der Bezirk, wo wir als Kind und als Schüler die ersten Erfahrungen machen mit der Umwelt, der natürlichen und der gesellschaftlichen; ist Heimat infolgedessen der Bezirk, wo wir durch unbewusste Anpassung (oft bis zum Selbstverlust in frühen Jahren) zur Illusion gelangen, hier sei die Welt nicht fremd, so ist Heimat ein Problem der Identität,

d. h. ein Dilemma zwischen Fremdheit im Bezirk, dem wir zugeboren sind, oder Selbstentfremdung durch Anpassung. (...) Identifikation mit einer Mehrheit, die aus Angepassten besteht, als Kompensation für die versäumte oder durch gesellschaftlichen Zwang verhinderte Identität der Person mit sich selbst, das liegt jedem Chauvinismus zugrunde.

In Frischs "Tagebuch 1966 - 1971" gibt es neben anderen Fragebögen auch einen zum Thema Heimat.

Auszüge:

1.

Wenn sie sich in der Fremde aufhalten und Landsleute treffen:
befällt Sie dann Heimweh oder dann gerade nicht?

3.

Worauf können Sie eher verzichten:

- a. auf Heimat?
- b. auf Vaterland?
- c. auf die Fremde?

4.

Was bezeichnen Sie als Heimat:

- a. ein Dorf?
- b. eine Stadt oder ein Quartier darin?
- c. einen Sprachraum?
- d. einen Erdteil?
- e. eine Wohnung?

6.

Was lieben Sie an Ihrer Heimat besonders:

- a. die Landschaft?
- b. dass Ihnen die Leute ähnlich sind in ihren Gewohnheiten, d. h. dass Sie sich den Leuten angepasst haben und daher mit Einverständnis rechnen können?
- c. das Brauchtum?
- d. dass Sie dort ohne Fremdsprache auskommen?
- e. Erinnerungen an die Kindheit?

12.

Wieviel Heimat brauchen Sie?

20.

Kann Ideologie zu einer Heimat werden?

22.

Empfinden Sie die Erde überhaupt als heimatlich?

24.7.

Ich fahre nicht mehr in die Türkei.

Zum ersten Mal war ich 1991 in Istanbul. Die Kölner Saxophon Mafia spielte beim Jazzfestival im Kulturzentrum am Taksim, in unmittelbarer Nähe des Gezi Parks, wo 2013 die Proteste gegen Erdogan stattfanden. 1991 waren wir in einer ungeheuer lebendigen, aufstrebenden und, wie wir dachten, zumindest in den Grundzügen liberalen Metropole zu Gast. Das Straßenbild war geprägt von europäisch gekleideten Menschen, Frauen weitgehend ohne Kopftuch, unsere Partner waren ohnehin moderne, demokratisch gesinnte Veranstalter, wir genossen die drei Tage sehr.

Das letzte Mal war 2013, einen Monat nach der Räumung der Proteste durch die Polizei feierte eine Freundin in I. ihren Geburtstag. Wir wohnten - wie 1991 - in Beyoglu, einem durch und durch urbanen Viertel, Schwaden von Tränengas folgten uns bis in die Wohnung, in den Straßen machte der AKP-Mob mit Macheten und Baseballschlägern Jagd auf die Protestierenden oder solche, die sie für Andersdenkende hielten.

Seither fahre ich nicht mehr nach Istanbul, ich will Erdogan-Land nicht besuchen. Fast wöchentlich erfährt man neue brutale Lächerlichkeiten, versehen mit einem dünnen Traditions- und Religionsfirnis, der die Grundlagen seiner Politik kaschieren soll, die Nationalismus, Chauvinismus und Geschäftemacherei heißen und von denen hauptsächlich Erdogan selbst und seine Familie profitieren.

2018 kam Erdogan nach Köln zur Einweihung der Moschee – einen Sinn für Symbolpolitik ist ihm, wie allen Popanzten, nicht abzusprechen –, während ich in einer Schule im türkisch dominierten Teil von Köln-Mülheim ein Kulturprojekt und einen Schreibkurs leitete. Die 20jährigen Teilnehmer*innen nahmen begeistert am Erdogan-Besuch teil. Im Kurs gab es ein paar Diskussionen, aber was blieb, war gegenseitiges Unverständnis. Die Gemeinschaft, aus der sie stammen, scheint so betonierte zu sein, dass man noch nicht einmal einen Kratzer daran anzubringen in der Lage ist als lächerlicher deutscher Künstler. Den jungen Frauen war es selbstverständlich, ihre eigenen Pläne aufzugeben (eine von ihnen spielte für Bayer Leverkusen Bundesliga-Fußball!), um in die Familien ihrer Männer einzuheiraten; alle waren widerspruchslos religiös, oder besser: gläubig; die jungen Männer durch die Bank frauenfeindliche Mächtigen-Paschas, deren Gedanken sich um SUVs, Videospiele oder die neuesten Smartphones drehten; das alles wurde in keiner Weise befragt. Es herrschte völliges Unverständnis für jemand wie mich, der an nichts glaubte (wie sie sagten), der nicht in ein Lebensschema passte und erstmal immer "Warum?" fragte. Völliges Unverständnis für andere Prioritäten als Familie, Geld, Heimat, Religion, Firma.

Nun verwandelt Erdogan die Hagia Sophia von einem Museum in ein muslimisches Gebetshaus. Macht aus einem magischen, spirituellen Ort für Alle ein kleinliches Abbild seiner eigenen peinlichen Großmännchensucht.

Was Trump seine dämliche Mauer, ist Erdogan die Hagia Sophia, Boris Johnson der Brexit, Orban der Zaun, dem Dings sein Dings. Wie schon geschrieben: Wenn es nicht so brutal und menschenfeindlich wäre (so effektiv auch), wäre es einfach lächerlich und unglaublich fad. Aber es funktioniert; man nimmt die Tatsache erschüttert zur Kenntnis und muss feststellen, dass man seine Vorstellungen entwickelt hat in einem sehr, sehr kurzen Zeitraum zwischen, sagen wir, 1965 und 1989 – einem kurzen Augenaufschlag, der sich heute als ein Moment von Traum und Illusion erweist. Wir dachten tatsächlich, bzw. es gehörte zu unserem Lebensgefühl, die ganz groben religiösen, sozialen, gesellschaftlichen Irrtümer und Chauvinismen hätten wir irgendwie hinter uns gebracht.

Es wäre etwas in Bewegung gekommen, und vor allem: es gäbe "points of no return". Aber diejenigen, die sich irrten, waren wir. Heute muss man schon froh sein über das Demokratieverständnis eines Horst Seehofer, und die Welt scheint eine einziger *return point*, und zwar backwards.

Macht und Einfluss bekommen wie immer diejenigen, die skrupellos, zynisch und gewalttätig genug sind, alle Differenzierungen, alle Entwicklungen, alle gedanklichen "Fortschritte" mit Gesten von gestern beiseite zu wischen. Und das sogenannte einfache Volk folgt ihnen, die sie großmäulig Dinge versprechen, die sie nicht halten können und nicht halten wollen. Wenn das sog. einfache Volk das irgendwann herausfindet, werden sie sich mit ihren Millionen längst abgesetzt haben, oder sie verschaffen sich selbst Persilscheine für Jahrzehnte noch während ihrer Regierungszeit.

Während ich das schreibe, ein Zeitsprung; es fährt eine Kolonne von vielleicht 50 alten, aufgemotzten Porsches vor dem Fenster vorbei, das Gebrüll der Motoren lässt alles erzittern, eine Situation wie in den 60er Jahren, es hat sich ganz offenbar nichts geändert, man möchte verzweifeln.

Dead Kennedys, Religious Vomit

*They all claim that they have the truth
They'll set you free
Just give 'em the money and they'll set you free
Free for a fee*

*They claim that they have "the Answer"
When they don't even know the Question
They're just a bunch of liars
They just want your money
They just want your consciousness*

*All religions suck
All religions make me want to throw up
All religions suck
All religions make me want to bleah*

*They really make me sick
They really make me ill*

25.7.

klassentreffen

wir waren die letzten ohne tv
wir waren die letzten ohne ampel

wir waren die letzten ohne kondom
wir waren die letzten ohne handy
wir waren die letzten ohne videogames
wir waren die letzten ohne tests
wir waren die letzten ohne gps
wir waren die letzten ohne champions league
wir waren die letzten ohne mundschutz
wir waren die letzten ohne mülltrennung
wir waren die letzten ohne whatsapp
wir waren die letzten ohne facebook ohne tiktok ohne twitter
wir waren die letzten ohne computer
wir waren die letzten ohne world wide web
wir waren die letzten ohne genom
wir waren die letzten ohne tattoo
wir waren die letzten ohne selfie
wir waren die letzten ohne body workout
wir waren die letzten ohne downloads
wir waren die letzten ohne spotify
wir waren die letzten ohne bungee jumping
wir waren die letzten ohne mtv
wir waren die letzten ohne aktien
wir waren die letzten ohne kreditkarte
wir waren die letzten ohne pin und tan
wir waren die letzten ohne praktikum
wir waren die letzten ohne e-mail-adresse

wir waren die letzten pilzesammler
wir waren die letzten raucher
wir waren die letzten löwenzahnesser
wir waren die letzten mit eis auf den feldern
wir waren die letzten konzertbesucher
wir waren die letzten mit prügelstrafen
wir waren die letzten mit 4er plz
wir waren die letzten die auswendig lernten
wir waren die letzten leser
wir waren die letzten mit frei und fahrten
wir waren die letzten mit nazilehrern
wir waren die letzten mit heimatkunde
wir waren die letzten die briefe schrieben
wir waren die letzten die die riffe sahen
wir waren die letzten die kabeljau kannten
wir waren die letzten vor dem prüfungsausschuss
wir waren die letzten unter glühlampen
wir waren die letzten die fleisch aßen
wir waren die letzten die sich verirrt
wir waren die letzten die sich die hand gaben
wir waren die letzten die sich umarmten
wir waren die letzten die verschwanden

(to be continued)

*

heute ist der tag, an dem ich älter werde, als mein vater (1933 – 1993) geworden ist
 meine mutter (1934 – 1967) hatte ich schon lange überrundet
 als kind davon überzeugt, mit anfang 30 ist man alt und stirbt
 als erwachsener davon überzeugt, niemals so alt zu werden (und auch sonst nicht) wie
 mein vater
 nun ist es passiert, ich der älteste von uns dreien
 egal – scheiß auf die sentimentalitäten, es ist nur zahlenschieberei

26.7.

Erde

Ich habe mich eingegraben. Wie eine Kröte, die sich rückwärts in das Erdreich gräbt, ohne sich umzuschauen, den Blick starr geradeaus gerichtet, auf einen Punkt, der in meinem Innern liegt. Ich habe mich eingegraben, um mich herum Erde angehäuft, leblose, schwere, mit Steinen durchsetzte Erde, nicht sandig, sondern feucht, klumpig, etwas lehmig, von Wurzeln wie von Adern durchzogen. Die Erde ist kühl, aber nicht unangenehm, sie riecht nach Nässe, nach Laub, nach Verwesung, nach Pflanzenteilen, Würmern, Engerlingen, sie riecht tot und lebendig zugleich. Sie wärmt mich trotz ihrer Kühle, wie eine Umarmung durch jemand, den man im Dunkeln nicht erkennen kann, dessen Geruch einem aber bekannt vorkommt, vertraut, beruhigend, man sieht ihn nicht, aber man erinnert sich an ihn, vielleicht hat man ihn vor langer Zeit gut gekannt. Ich habe mich eingegraben, und ich habe keine Angst. Nur mein Gesicht schaut hervor aus der Erde, selbst meine Hände, mit denen ich mich eingegraben habe, sind von einer Schicht Erde bedeckt, haben sich in sie zurückgezogen wie zwei blasse Tiere, nackt, lichtscheu, augenlos, im Erdreich zu Hause, jetzt sind sie ruhig, ihre Arbeit ist getan. Ich spüre, wie das Blut in meinen Händen, in meinen Fingern pulsiert. Wie meine Hände, meine Handflächen sich anfühlten, wenn sie in Berührung mit Erde, Sand, Stein gekommen waren, der Schmutz war von anderer Art als der Staub der Städte, er setzte sich in allen Falten, Rissen und Rillen der Haut ab, an den Nägeln, im Nagelbett, in den Linien der Handflächen, ein kartographisches Rätsel, ein Blatt, das man vor das Licht hält, dunkles, verästeltes Netzwerk, aus dem ich mir nie habe lesen lassen. Ein Geruch nach Erde, nach Pflanzen, nach Wind, ein ganz leichter, flüchtiger Geruch, der schon bald wieder vom Eigengeruch der Haut überdeckt wurde, von Schweiß, vom Geruch all dessen, was die Hände greifen, festhalten, betasten, benutzen mußten. Meine Großeltern benutzten Bimsstein zum Waschen, einen porösen, grauen, leichten Stein von der Größe eines Eis, der die Haut mit rauher Oberfläche reinigte, kleine dunkle Hautfetzen ablöste, die aussahen wie von einem Radiergummi abgelöste kleine Streifen, der ohne Mühe die Schwielen an den Fersen, den Knien, den Handballen abscheuerte, jede Waschung eine Häutung. Ich habe mich eingegraben, meine Hände sind ruhig geworden, schmerzten zuerst, sie sind das Graben ja nicht gewöhnt, jetzt tun sie nicht mehr weh, ruhen sich aus, sind ein wenig taub, aber ich spüre, wie das Blut in ihnen kreist, sie sind zurückgezogen, aber sie sind lebendig, genießen es, sich nicht mehr betätigen zu müssen, nicht mehr zu grüßen, zu zeigen, zu halten, zu streicheln, zu pressen, zu tasten, zu prüfen, zu schlagen. Sie berühren nicht, sie werden nicht berührt, sie sind ganz von Erde umschlossen, die gleichgültig und vertraut zugleich ist. Ich habe mich eingegraben. Ich werde mich nicht mehr bewegen. Der Schlaf wird kommen und gehen wie Ebbe und Flut, ich werde ihn mit

geschlossenen Lidern kommen spüren, werde in den Schlaf sinken wie in eine warme Flüssigkeit, werde aufwachen, wenn der Schlaf vorbei ist, werde Gerüche und Geräusche um mich herum wahrnehmen, den Regen, den Wind, die Sonne auf meinem Gesicht, es wird mir gleichgültig sein und angenehm. Ich werde meinen Mund nicht mehr öffnen, meine Lippen nicht mehr bewegen, weder zum Sprechen noch zum Küssen noch zum Verzehren meiner Mahlzeiten. Ich werde vielleicht ab und zu etwas summen, wenn mir danach ist, kein Lied, keine Melodie, einfach ein Summen, ein einfaches, das einfachste Geräusch, so wie ganz kleine Kinder summen und Greise, nur für sich, vor sich hin, sich mit dem leisen Summen selbst vergegenwärtigend, hier bin ich, ganz für mich allein, eingegraben, ohne Aufgabe, ohne Ehrgeiz, ohne Ziel, ich summe, also bin ich. Werde ich nicht summen, und ich werde sicher nicht ständig summen, nur von Zeit zu Zeit, wenn mir danach ist, so werde ich das Summen meines Blutes hören, den tiefen, immer andauernden Summton, der sich einstellt, wenn es wirklich still um mich ist, wenn alle anderen Geräusche gestorben sind, so werde ich auch summen, wenn ich nicht summe, statt meiner Stimme wird mein Blut summen, wird in meinem Inneren summen, ich werde von Summen erfüllt sein, mein Eingegrabensein wird ein dauerndes Summen sein. Ich werde Besuch bekommen, von kleinen Vögeln, die um mich herum den Boden nach Nahrung absuchen, mit den Köpfen ruckend, kleine Geräusche von sich gebend, ich werde die kleinen Geräusche der Vögel wahrnehmen, vielleicht werden sie auf meinem Kopf nisten, in meinem Haar, Maulwürfe werden neben mir aus ihren Erdhügeln auftauchen, ihre Köpfe mit den spitzen Schnauzen, ihre rosa Grabhände. Der Nachbar in meiner Kindheit fing sie, indem er ihre unterirdischen Gänge freilegte und mit Wasser halbgefüllte Eimer in ihnen vergrub, in die sie nachts hineinfielen und ertranken, Maulwürfe, Wühlmäuse, Spitzmäuse, mein Großvater beseitigte eine Rattenplage, indem er eine lebende Ratte fing, sie am Schwanz haltend in kochendes Wasser tauchte und wieder herauszog, ihr Schreien vertrieb alle Ratten der Umgebung. Abends nach dem Regen werden Tauwürmer aus dem Boden auftauchen, auf dem feuchten Boden kriechen, als Kind habe ich sie mit der Taschenlampe gesucht und eingesammelt, Angelköder für Karpfen, Brassen, Barsche, Aale, man durfte nur ganz leise auftreten, weil sie sich sonst blitzschnell verkrochen, manchmal bekam man das hintere Ende zu fassen, während das vordere schon in der Erde verschwunden war, es hielt sich wie mit Widerhaken im Boden fest, man mußte langsam, vorsichtig und gleichmäßig ziehen, weil man den Wurm sonst durchriß, nur das hintere Ende zwischen den Fingern hielt, das sich wie wahnsinnig wand, aus dem gelbe Flüssigkeit quoll, die Finger rochen noch am nächsten Tag danach, man konnte sie waschen, soviel man wollte. Ich habe mich eingegraben. Ich werde einen Bart bekommen, meine Haare werden lang werden, sie werden sich um Steine schlingen und mit der umgebenden Erde verflechten wie feines Wurzelwerk, wie die Wurzeln von Wildblumen und Unkraut, die so tief in den Boden reichen, daß man sie nicht ausmerzen kann, immer wachsen sie nach. Ich werde mich nicht mehr berühren, ich werde niemand mehr berühren, niemand mehr wird mich berühren, nichts wird mich mehr berühren. Ich werde nicht mehr aussehen, weil mich niemand mehr ansehen wird. Niemand wird die Hände prüfen, die mich eingegraben haben, gepflegt oder rau, schwielig, mit Narben, mit sauberen Fingernägeln oder mit zerbissenen Kuppen, eingerissenem Nagelbett, Leben sagte meine Mutter immer dazu, schneid dir nicht ins Leben, was ist mit deinen Nägeln, sagte mein Vater, abgebissen bis aufs Blut, die Zähne entwickelten eine Fertigkeit, auch die kleinsten Hautfasern aufzuspüren, an denen sie weiter ziehen konnten, der Schmerz war unerträglich, vertraut und süß, alles habe ich probiert, Handschuhe, ich zog sie aus, bittere Tinkturen, die ich auftrug, ich gewöhnte mich an sie, bis sie mir schmeckten, Strafen, die vorüber gingen, Belohnungen, die in Aussicht gestellt wurden, die ich nie bekam, immer habe ich meine zerstörten Fingerkuppen versteckt, die Fäuste geballt, die Daumen in den Fäusten

verborgen, mein Vater brach sie prüfend auf, nie habe ich gepflegtere Nägel gesehen als die meines Vaters. Die Fingerkuppen schmerzten beim Waschen, ich hatte Angst vor Seife und Shampoo, weil das zerstörte Nagelbett davon brannte, ganz zu schweigen von Essig, von Zitrone, von Putzmitteln, von Salz, ich konnte manchmal den Henkel der Tasse kaum halten, die Butter nicht mit dem Messer aufs Brot schmieren, weil der Daumen und der Zeigefinger der rechten Hand so weh taten, abgekaut bis zum weißen Halbmond, konnte die Verpackungen von Süßigkeiten nicht aufreißen, Etiketten nicht abkratzen, drückte mich vor dem Abwaschen, trocknete lieber ab, konnte Kleingeld nicht von Ladentheken nehmen, faßte stattdessen auf die Münzoberflächen und schob sie zu mir nach vorn bis zu der hochstehenden Thekenkante, wo ich sie durch leichten Druck auf die Seite aufstellen und an mich nehmen konnte, ich konnte meine Pickel nicht ausdrücken, konnte mir nicht mit den Fingern in der Nase oder in den Ohren bohren, keine Speisereste aus den Zähnen entfernen, hatte möglichst Taschentücher, Zahnstocher, Büroklammern in Reichweite, ich hatte Schwierigkeiten mit Schnürsenkeln, mit Hemd- und Hosenknöpfen, am meisten fürchtete ich Knoten, die für mich immer unlösbar blieben. Auch als ich später aufhörte, an den Nägeln zu kauen, blieben sie kurz, selbst wenn ich sie wachsen ließ, erreichten sie nicht die Enden meiner Finger, die Kuppen wölbten sich wie kleine Würste darüber, schneid dir nicht ins Leben. Ich habe mich eingegraben, und all das wird nicht mehr wichtig sein, bedeutungslos wie meine Haltung, Kopf hoch, Brust raus, Bauch rein, drück die Knie durch beim Gehen, stell die Füße gerade, halt dich aufrecht, laß die Schultern nicht hängen, deine Haltung wird so bleiben, das wirst du dein ganzes Leben lang bereuen, es kam mir immer unnatürlich vor, gerade zu stehen und zu sitzen, es fiel mir schwer und strengte mich an, das ist jetzt alles gleichgültig, nicht mehr von Belang, die Fingernägel werden wachsen, in den Boden hineinwachsen wie die Haare, alle Leichen bekommen lange Fingernägel, ich habe mich eingegraben, die Haltung in die Erde gekrümmt, embryonal gekrümmt. Ich öffne meine Augen nicht mehr. Die Ohren kann man nicht verschließen, die Augenlider schon. Ich werde einfach vergessen, daß ich sie habe öffnen können. Die einzige Wahrnehmung vor meinen Augen wird die schwarze, goldene, sternübersäte, funkelnde Unendlichkeit sein, die sich auf dem Inneren meiner Lider spiegelt. Der Geruch der Erde, in die ich mich eingegraben habe, gefällt mir, er ist einfach, vertraut und beruhigend, ein gut ausgesuchter Platz, nicht zu feucht, nicht zu trocken, Muttererde, von zarten Wurzeln durchzogen, von Klumpen und Kieseln durchsetzt, fruchtbar und satt. Manchmal wird sich der Geruch ändern, wird intensiver, wenn es geregnet hat, ist kaum noch zu spüren, wenn ein starker Wind weht, der Wind bringt den Geruch anderer Erde mit sich. Mich selbst werde ich nicht mehr riechen, ich werde auch niemand anderen mehr riechen, niemand anderes mehr wird mich riechen, wird meinen Geruch abstoßend oder anziehend finden, ekelhaft oder geil, den Geruch meiner Haare, meines Mundes, meiner Haut, meiner Achselhöhlen, meines Geschlechts, meiner Ausscheidungen, alles, was zu riechen sein wird, wird die Erde sein, in die ich mich eingegraben habe, die meinen Geruch in sich aufnimmt, mit ihrem vermischt, ununterscheidbar werden läßt. Das wird alles sein: das Pochen meines Blutes, der Geruch der Erde und mein Summen.

(1997/2016)

27.7.

Die Verbindung ergab sich aus der Eickelborn-Recherche (19. Juli): Zufällig stieß ich auf das Schicksal von Paul Brune (1935 - 2015). Über ihn gibt es eine Reihe von Beiträgen in

Rundfunk und Zeitungen, es gibt Bücher, es gibt einen Dokumentarfilm, es gibt sogar eine Graphic Novel (s. u.).

Paul Brune wurde als uneheliches Kind in Altengeseke geboren. Die Mutter, die von ihrem Ehemann schwer mißhandelt wurde, versuchte, sich und ihre drei Kinder im Dorfteich zu ertränken. Ein Kind kam dabei um. Aufgrund dieses Selbstmord- bzw. Tötungsversuchs wurde die Mutter zwangssterilisiert, für geisteskrank erklärt und in die Anstalt Eickelborn eingewiesen. Die Kinder kamen in Heime; der einjährige Paul ins Lippstädter Josefsheim, die erste Station seines 20jährigen Martyriums in der Psychiatrie der Nazis und der Nachkriegszeit. Das Josefsheim, das neben dem – ebenfalls durch Vinzenterinnen geführten – Lippstädter Dreifaltigkeitshospital stand und später abgerissen wurde, zeichnete sich durch alle nur denkbaren Grausamkeiten der später sog. Schwarzen Pädagogik aus.

Im Vorwort zu "... und über uns kein Himmel" von Robert Krieg heißt es: "Die Vinzenterinnen waren selbst Opfer der herrschenden Ideologie. Ihr 'geistiger Vater' war der Paderborner Priester und Moraltheologe Joseph Mayer, der ein Standardwerk über den rassistischen Niedergang der Deutschen und über die Gefahren für den gesunden Volkskörper, die von Fürsorgezöglingen ausgehen, geschrieben hatte. Er unterrichtete und indoktrinierte die jungen Frauen, die meistens aus bäuerlichen Familien stammten und nur wenig Allgemeinbildung genossen hatten."

Die drakonischen Strafen und das überaus brutale Vorgehen der Vinzenterinnen gegenüber Kindern in Waisenheimen ist vielfach belegt (u. a. auch für das Lippstädter Josefsheim). Ob man als Ordensfrau (oder -mann) seine persönliche Verantwortung automatisch an den Orden bzw. die Kirche abgibt, ist eine nicht einfach zu beantwortende Frage. Es gibt jedoch Beispiele für Ordensleute, die ihre persönliche Verantwortung nicht nur darin sahen, im Sinne einer vorgegebenen Hierarchie und Ideologie möglichst reibungslos und gehorsam zu funktionieren.

Paul Brune besuchte in Lippstadt die Horst-Wessel-Schule (Nicolaischule) in unmittelbarer Nachbarschaft des Heims. Der Schullektor und gleichzeitig Pauls Klassenlehrer war Josef Sasse, ein überzeugter Nazi und Anhänger der "Rassenhygiene". Er sorgte für das Gutachten durch Dr. Heinrich Stolze vom 12.3.1943, das dem 8jährigen Paul attestierte, wg. "Geisteskrankheit anstaltspflegebedürftig" zu sein, was einem Todesurteil nahekam. Brune wurde nach Dortmund-Aplerbeck verlegt, einer Anstalt, in der hunderte von Kindern als "lebensunwert" umgebracht wurden. Dr. Stolze und zwei Kollegen wurden im sog. "westfälische Euthanasie-Prozess" 1948 wegen "Beihilfe zum Mord und Verbrechen gegen die Menschlichkeit" angeklagt. Stolze wurde 1953 endgültig freigesprochen, erhielt 1955 eine Stelle an der Landesheilanstalt Marsberg und wurde auf Lebenszeit zum Leitenden Medizinalrat befördert.

"Die NS-Euthanasie, die Tötung geistig und körperlich behinderter Menschen war der erste systematisch durchgeführte Massenmord des NS-Regimes. Das konnte nicht verborgen bleiben und löste Unruhe in der Bevölkerung aus. Um die Loyalität der Deutschen nicht zu verlieren, die für den Russlandfeldzug dringend benötigt wurde, stellten die Nationalsozialisten 1942 offiziell die massenhafte Ermordung von Menschen in der öffentlichen Fürsorge ein." (www.krieg-nolte.de)
Eine wichtige Rolle spielte die „Euthanasiepredigt“ des Münsteraner Bischofs Galen am 3. August 1941: "(...) Wenn einmal zugegeben wird, daß Menschen das Recht haben, ‚unproduktive‘ Mitmenschen zu töten – und wenn es jetzt zunächst auch nur arme,

wehrlose Geistesranke trifft –, dann ist grundsätzlich der Mord an allen unproduktiven Menschen, also an den unheilbar Kranken, den arbeitsunfähigen Krüppeln, den Invaliden der Arbeit und des Krieges, dann ist der Mord an uns allen, wenn wir alt und altersschwach und damit unproduktiv werden, freigegeben. Dann braucht nur irgendein Geheimerlaß anzuordnen, daß das bei den Geisteskranken erprobte Verfahren auf andere ‚Unproduktive‘ auszudehnen ist, daß es auch bei den unheilbar Lungenkranken, bei den Altersschwachen, bei den Arbeitsinvaliden, bei den schwerkriegsverletzten Soldaten anzuwenden ist. Dann ist keiner von uns seines Lebens mehr sicher."

Aufgrund der überaus positiven Beurteilung durch eine Lehrerin überlebte Paul Brune Aplerbeck und wurde ins St. Johannisstift in Marsberg überstellt. "Der St. Johannisstift wurde von katholischen Nonnen geführt. Sie verprügelten die ihnen Anvertrauten regelmäßig. Das gehörte zum Leben wie das Beten, die Zwangsjacke, Kaltwasserbäder und Unterwasserfolter. Wenn dabei ein Kind erkrankte, hieß das im Anstaltsjargon "der Seemannstod". (www.krieg-nolte.de) Paul Brune überlebte diese Torturen, den sexuellen Missbrauch in Marsberg und sowie Arbeitsfron, Ausbeutung und Hunger als Leiharbeiter der Anstalt bei einem Bauern. Er versuchte 1952, sich mit E 605 das Leben zu nehmen, überlebte aus das, erhielt die Diagnose "Schizophrenie", floh mehrfach aus der Anstalt, wurde wieder eingefangen und kam zur endgültigen Unterbringung 1953 nach Münster in die Heilanstalt Marienthal. 1957 wurde seine Entmündigung aufgehoben. Paul Brune war 22 Jahre alt und hatte fast sein komplettes Leben in Heimen und Anstalten verbracht.

28.7.

Paul Brune, 2. Teil

Ich zitiere die Website www.biapsy.net

"Erst 1957, nach weiteren vier Jahren Familienpflege, erreichte Brune im Alter von 22 Jahren die gerichtliche Aufhebung seiner Entmündigung. Trotz der erheblichen psychischen Folgen der Hospitalisierungen verdiente Brune sich in den folgenden Jahren seinen Lebensunterhalt als Hilfsarbeiter und begann, Petitionen mit dem Ziel seiner Rehabilitation zu verfassen. (...) In den siebziger Jahren holte Brune mit 36 Jahren sein Abitur 1971 an einem Abendgymnasium in Düsseldorf nach und schloss dann an der Universität Bochum ein Lehramts-Studium der Germanistik, Philosophie und Sozialwissenschaften mit dem ersten Staatsexamen ab (Krieg & Nolte 2005). Die Aufnahme eines Referendariats scheiterte jedoch 1978 am Einspruch des Amtsarztes des Bochumer Gesundheitsamtes Johannes John, vormals ärztlicher Leiter der Anstalt Eickelborn, der Brunens Studienerfolge der Fälschung verdächtigte, sich auf die frühere Krankenakte berief und seine Sozialhilfe strich. Brune erstritt sich jedoch das Recht auf ein Referendariat vor dem Verwaltungsgericht Gelsenkirchen und bestand auch das zweite Staatsexamen. Er wurde jedoch nicht als Lehrer eingestellt."

Mir liegt die 70seitige Petition von Paul Brune nicht vor, aber auf www.graswurzel.net werden Auszüge zitiert, die sich auf die Zeit im St. Johannes-Stift Marsberg beziehen.

Absolute Herrscherin der Station war Wilhelmine Englisch. ... Sie hatte ihre Station "absolut im Griff", wie sie immer stolz betonte. Den ganzen Tag mussten wir Kinder schweigend auf den langen Bänken und an den Tischen sitzen. Sprechen war absolut verboten. Wurde ein Kind dabei erwischt, welches versuchte, sich flüsternd mit dem

Nachbarn zu unterhalten, wurde es von Wilhelmine Englisch "vertubackt", wie sie es nannte. Sie fuhr dem "Sünder" mit ihrer Faust knetend im Gesicht herum, riss ihn an den Ohren. Es gab kaum ein Kind auf der "tiefstehenden Station" – so der offizielle Name dieser Station – welches nicht bunte Flecken von diesem "Vertubacken" der Englisch im Gesicht davon trug. Absolute Grabesruhe auf einer Station von fünfzig Kindern im Alter von 4 bis 10 Jahren. Die jüngeren Kinder lernten nicht das Sprechen, die älteren, welche es ansatzweise konnten, verlernten es. Hier wurden mit brutalen Methoden Kinder zu Idioten, "Tiefstehenden" gemacht, und das äußerst erfolgreich. Da wir Kinder "Tiefstehende" waren, kamen wir auch nie ins Freie. Wir hockten den ganzen Tag schweigend auf der Station. Da es keine Bewegung gab, nur Stillsitzen den ganzen Tag, verkümmerten bei den Kleinen auch vor allem die Beine. Von der erbärmlichen Kleidung und dem fehlenden Schuhwerk will ich erst gar nicht reden. Mit kahl geschorenen Köpfen, das besorgte W. Englisch, vegetierten wir kindlichen Elendsgestalten dahin. Diese "Pflegerin" hatte, wie so viele des Anstaltspersonals, die ganze Nazi-Ideologie mit ihrem Untermenschenvokabular verinnerlicht. "Abschaum der Menschheit", "Minderwertige", "unnütze Esser", "Bodensatz", "Drohnen", "Schmarotzer" usw. Es irritierte diese Frau nicht, dass kein Kind ihre Tiraden verstand. Ich würde diese Frau rückblickend als schwere Hysterikerin und Sadistin von primitivster Struktur bezeichnen. Wenn sie ihren freien Tag hatte, war für uns Kinder Weihnachten.

Hatte sie es besonders auf ein Kind abgesehen, so krallte sie ihre Hand in das kindliche Bauchfleisch ihres Opfers und drehte ihre Hand bzw. das Fleisch. Diese schmerzliche Foltermethode hatte riesige, mit der Zeit in allen Regenbogenfarben schillernde Flecken zur Folge. Leider war diese perverse Quälerei der Englisch auch bei anderem "Pflegepersonal" der Anstalt beliebt. Diese Folter hatte den Vorteil, dass sie nicht sichtbar war.

(...)

Keine der sog. "Schulschwestern" hatte eine Ausbildung oder ein Studium für diesen Beruf. Ein paar hatten einen Vierwochenkurs absolviert. Allein ausschlaggebend war, dass die Nonnen einen Volksschulabschluss besaßen. Es handelte sich bei diesen Nonnen um den "dienenden Orden" der Vinzenterinnen. ... Diese sog. "Schulschwestern" standen auf dem Standpunkt, dass Wissen für uns Kinder schädlich sei. Entsprechend war der "Unterricht". Es wurde gebetet, gebetet, gebetet. Wir lernten das Gesang- und Gebetbuch von hinten nach vorn, von vorn nach hinten auswendig. Da viel in der Anstalt gestorben wurde, es war ein Totenhaus, aber kein Kinderhaus, sangen wir Kinder dieses Lied in der Totenmesse in der Anstaltskirche:

"Was plagt mich Angst und Not,
bin ich nicht, oh mein Gott,
ein Sünder hier auf Erden.
Verlohnts sich wohl der Müh,
dass ich mich kranke hie,
Bald lieg ich auf der Bahre.
Dann bin ich Staub,
des Todes Raub,
Im Grab der Würmer Speise" ...

In der "Schulpause" hatten wir Kinder schweigend vom Schulgebäude durch die unterirdischen Gänge, die die einzelnen Häuser der Anstalt miteinander verbanden, zu den Stationen zu gehen. Was heißt hier gehen? In geordneten Zweierreihen hatten wir Kinder zu den Stationen zu marschieren, ohne ein Wort zu sprechen. Dieser Gang fand ohne eine

Aufsichtsperson statt. Einem Kinde wurde das "ehrenvolle Ämtchen" des Aufpassers übertragen, das sich die Namen der Kinder merken musste, welche auf dem Weg von der "Schule" zur Station geschwätzt hatten. ... Das leiseste Wispern, Flüstern wurde als "Schwätzen" gemeldet. "Schwätzen" war ein Kapitalverbrechen und wurde als solches geahndet. ... Der "Schwätzer" musste hervortreten, die zwei stärksten Schüler ebenfalls. Diese hatten die Aufgabe, den "Schwätzer" an den Armen festzuhalten. Derart wehrlos, zog die Schulnonne Brunis den Sünder an der Nase, damit er den Kopf nicht bewegen konnte, und schlug mit aller Kraft auf den "Schwätzermund". ... Der Mund und das Zahnfleisch bluteten. ... Ich zittere noch heute, wenn ich an diese schändliche und grausame Tortur denke. Wir Kinder waren auf Gnade bzw. Ungnade aller abgefeimten Willkür ausgeliefert. Um uns "Minderwertige", um uns "Abschaum der Menschheit" kümmerte sich kein Mensch. Es gab keinen Arzt in der Anstalt. ... Das unqualifizierte Personal unterstand keinerlei Kontrolle. ...

"Erst 2003, nach 60 Jahren, wurde Paul Brune mit Unterstützung der Landtags-Abgeordneten Brigitte Schumann nach seiner sechsten Petition als Verfolgter des nationalsozialistischen Regimes anerkannt und erhielt mit einer monatlichen Rente von 260,- Euro die höchstmögliche Entschädigung (Krieg & Nolte 2005)." (noch einmal www.biapsy.net)

Paul Bruners lebenslanger Leidensweg begann, wie gestern berichtet, im Josefsheim in Lippstadt. Die Ignoranz gegenüber von Zwangssterilisation und Psychiatrie-Folter betroffenen Menschen setzte sich bis Ende der 60er Jahre fort. Lippstadt und das Josefsheim waren kein Sonderfall; sowohl aus der BRD als auch aus der DDR sind mittlerweile viele ähnliche Fälle bekannt. Spät, aber dennoch haben sich Organisationen gebildet, die ehemalige Heimkinder und Psychiatrieinsassen vertreten und Erfahrungsberichte sammeln. Spät, sehr spät wurden schmale Entschädigungen zugesagt; die geringe Anzahl derer, die davon noch profitieren können, ist erschütternd.

Inwieweit die Vorgänge in Lippstadt eine Aufarbeitung erfuhren, ist mir noch nicht bekannt. Bisher habe ich nichts Wesentliches finden können, außer in den vielfach zitierten umfassenden Abhandlungen, in denen die Lippstädter Situation aber nur als eine von vielen vorkommt. So war es ja tatsächlich auch; trotzdem ist für heimat-kunden natürlich die spezifische Lippstädter Geschichte von besonderem Interesse.

Wir befürworten jedenfalls die Umbenennung des Mattenklodtstegs in Paul-Brune-Steg. (s. Eintrag 21.7.)

(wird fortgesetzt)

29.7.

Als ob man versehentlich in eine Eiterbeule gestochen hätte.

Ist in Lippstadt schon jemand all diesen Vorgängen nachgegangen?

Gibt es Entschuldigungen, ein Mahnmal, eine Tafel, eine Gedenkstätte – irgendetwas?

Zeitungsartikel? Veranstaltungen? Lesungen? Diskussionen?

Worum genau handelt es sich, um eine Reihe von Zufällen?

Um ein repräsentatives Bild der BRD der 30er bis 60er Jahre am Beispiel Lippstadts?

Um einen besonderen Zusammenhang mit dem Schwesternorden der Vinzentinerinnen?

Um meine abartige Recherche-Fantasie?

Lauter Splitter, die *WIE?! zusammengehören?*

Wohlgemerkt: Ich habe nicht lange und ausführlich recherchiert. Sobald man damit anfängt, wird man zuhauf mit Berichten konfrontiert, sie fallen geradezu über einen her. Da es sich auch bei der Recherche so verhalten hat, vermische ich die Themen Zwangssterilisation, Heimkinder, sexueller Missbrauch. Die verschiedenen Berichte zeigen die Verknüpfungen.

1

Am 14. Juli 1933 nahm mit dem nationalsozialistischen „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ ein verbrecherisches Programm seinen Lauf. Bis 1945 wurden auf der Grundlage dieses Gesetzes mehr als 400.000 Menschen gegen ihren Willen unfruchtbar gemacht – ca. 6.000 Menschen kamen durch die Folgen dieser chirurgischen Eingriffe zu Tode. Auch in der Heil- und Pflegeanstalt Warstein wurden ab 1934 mehr als 700 Patientinnen und Patienten darauf vorbereitet, durch operative Eingriffe gegen ihren Willen in dafür vorgesehenen Krankenhäusern unfruchtbar gemacht zu werden.

Zitiert nach [LWL Psychatriegeschichte in Warstein](#). Andere Quellen nennen fast 900 Operationen, ungefähr zur Hälfte Frauen und Männer.

2

"45 % der männlichen Patienten wurden im evangelischen Krankenhaus Lippstadt operiert, 38 % im städtischen Krankenhaus in Soest..." (Rebecca Zahl, Die Sterilisationsbücher der Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt Warstein)

"Fassungslos steht die etwa 65jährige Frau, ganz in Schwarz gekleidet, adrettes Hütchen auf dem Haar, vor der Bildtafel und liest immer wieder den Text. „Also das kann ich nicht glauben, daß Dr. Schlaaf so etwas gemacht hat. – Ich bin seit dreißig Jahren Presbyterin, mein Vater war Mitglied der Bekennenden Kirche, ich habe zwanzig Jahre lang bei Dr. Schlaaf (sic!) im Haushalt gearbeitet, also da hätte ich ja etwas merken müssen, wenn der so etwas gemacht hätte! Was sie nicht glauben kann, hängt als Faksimile eines amtlichen Dokuments vor ihr: die genau geführte Liste der Zwangssterilisierten des Evangelischen Krankenhauses in Lippstadt, dem ihr Brötchengeber als Chefarzt vorstand."

Die Suchen nach Prof. Dr. Schlaaff führt zu einer Fotografie aus dem Bildarchiv Walter Nies, zu finden unter 0347 a-c im Bestand des Stadtarchivs Lippstadt, Vermerk "ca. 1942/43": "Prof. Dr. Johannes Schlaaff - hier als Oberstabsarzt. Prof. Schlaaff leitete viele Jahre verdienstvoll das Ev. Krankenhaus und war eine der bekanntesten Persönlichkeiten Lippstadts." Zitiert nach www.graswurzel.net.

Prof. Dr. Johannes Schlaaff (1889 – 1966) war seit 1937 leitender Chefarzt des Evgl. Krankenhauses Lippstadt. Seit 1933 gehörte er dem Bruderrat der Westfäl.

Bekennniskirche an, seit 1946 war er Mitglied der Leitung der Evgl. Kirche von Westfalen, in engem Kontakt mit Niemöller.

Wie geht das zusammen?!

3

Monika Tschapek-Güntner, wohnhaft in Soest, ist die Vorsitzende des 2004 gegründeten Vereins ehemaliger Heimkinder. Sie selbst verbrachte die ersten 17 Jahre ihres Lebens in einer katholischen Einrichtung in Lippstadt. Seit Beginn der 2000er Jahre versucht der Verein, Entschädigungen für die Betroffenen durchzusetzen. Das ist vielfach dokumentiert; mir fehlt hier der Platz und die Zeit, das nachzuhalten. Sicher ist nur, dass

die Regelungen insgesamt bis heute beschämend ausfallen. Und je mehr Zeit sich die Verantwortlichen lassen, desto weniger muss gezahlt werden. Man kennt das Prozedere.

4

Lippstadt, Josefsheim (d. i. die Institution, in der auch Paul Brunes Martyrium begann). Aus dem eidesstattlich belegte und durch viele Fotos ergänzten Bericht einer Betroffenen, von der [Internetseite des Vereins ehemaliger Heimkinder](#).

Geboren wurde ich 1944 in Leverkusen (...). Ich und meine fünf Geschwister, die wir jahrelang in Kinderheimen und Erziehungsheimen weggesperrt waren, waren verzweifelte, kleine, weinende Kinder, rausgerissen aus dem Elternhaus und dann mit unseren Nöten, Ängsten, Schmerzen und unserer Verzweiflung alleingelassen. „Betreut“ von katholischen Vincentinerinnen hatten wir keine Chance ein Leben ohne Angst und Prügel bei den kleinsten Anlässen zu verbringen. Bei Strafen war es uns verboten zu weinen, zu lachen, mit anderen Kindern zu sprechen, schon gar keine Freundin zu haben und vieles mehr.

Als Kleinkinder von den Nonnen geschlagen und nach ihren „Methoden“ erzogen, wurden wir später verschüchterte, einsame Kinder und Jugendliche, verschwanden in immer schlimmeren Kinder- und Erziehungsheimen, wurden als „angehende Verwahrloste“, als „Bastarde“, „Störenfriede“ und „Querulanten“ beschimpft und immer wieder abgeschoben.

Wir wurden mit Psychopharmaka (die bunten Bonbons) ruhig gestellt, landeten als Versuchskaninchen in der Psychiatrie und wurden dann irgendwann, endgültig und unwiderruflich gebrochen, mittel- und hilflos und völlig unaufgeklärt ins Leben entlassen und waren oft zur Obdachlosigkeit verdammt. (...)

Mit zweieinhalb Jahren kam ich 1947 in das o.g. Heim. Ich möchte darauf hinweisen, dass alle Einweisungen, die mich und meine Geschwister ins Heim brachten, von Amts wegen durchgeführt wurden.

Meine Erinnerung an das Heim beginnt, als ich etwa 4 – 5 Jahre alt war und auf der Krabbelstation bei der Nonne Marta mich befand. Sie leitete ungefähr 15 Kleinkinder, Jungen und Mädchen zusammen in einer Gruppe, im dritten Stock des Gebäudes. Bei der Nonne Marta herrschte Zucht und Ordnung. Wer dagegen verstieß – durch Weinen, Lachen, Spielen oder Sprechen, bekam es zu spüren. Eine von Martas beliebtesten Strafen war es, die kleinen Kinder mit beiden Füßen an Tisch- oder Stuhlbeinen anzubinden. Den ganzen Tag lang. Zusätzlich erinnere ich mich an die fürchterlichen Schläge auf den Hinterkopf, die ich regelmäßig bekam, wenn ich weinte. Mein Gesicht schlug dabei nach vorne auf die Tischplatte und Marta schrie laut und beschimpfte mich böse. Marta war jeden Tag im dritten Stock, nie hatten wir Ruhe vor ihr. Von diesen Schlägen, Schreien und den Beschimpfungen waren alle Kinder betroffen. Die Nonne versuchte dadurch Angst und Schrecken zu verbreiten und uns den totalen Gehorsam einzubläuen.

Irgendwann wurde ich auch Bettnässerin in dieser Krabbelgruppe. Alle Kinder mussten sich beteiligen an der Bestrafung für das Bettnässen: Im Auftrag der Nonne Marta mussten wir die „Schuldigen“ ins Gesicht schlagen, sie treten und sie bespucken. Wer da nicht mitmachte, bekam selbst Prügel. Nun war ich an der Reihe, von den anderen Kindern auf Anweisung der Nonne verprügelt, getreten und bespuckt zu werden.

Manchmal passierte es, dass ich eine Holzperle, die zum Spielen da war, auf den Boden fallen ließ. Die Nonne Marta verdonnerte mich daraufhin einen ganzen Tag lang in einer Ecke des Aufenthaltsraumes mit dem Gesicht zur Wand zu stehen. Nach etlichen Stunden konnte ich mich nicht mehr auf den Beinen halten und die Nonne stürzte sich auf mich und drosch mit einem Handfeger so lange auf mich ein, bis ich schwankend wieder stand. Dann packte sie mich an einem Arm und zerrte mich nach nebenan in den Schlafsaal, in mein Bett und band meine Füße am Bettgitter fest. Ich weinte und schluchzte bis ich endlich einschlief.

Am nächsten Morgen wurde ich von Gebrüll, Schlägen und heftigem Schütteln geweckt: Mein Bett war nass, ich hatte wieder einmal ins Bett gemacht. Die Strafe war furchtbar: Ich saß den ganzen Tag auf einem Töpfchen im Bett, Arme und Beine wurden mir am Bettgitter festgebunden. Ich war jahrelang Bettnässerin – mit all den Erniedrigungen und Strafen, die das mit sich brachte. Zudem kam noch des Öfteren Schlafwandel hinzu. Meistens ging ich durchs Treppenhaus. Die Nachtschwester sprach mich dann an und weckte mich. Über meiner Schulter hing fast immer mein nasses Laken. Als Strafe und Prävention wurde mir – auch im Sommer – Essen und Trinken ab 15 Uhr entzogen. Dies geschah fast täglich in den über elfeinhalb Jahren, die ich bei den Vincentinerinnen in Lippstadt war.

Das ist nur der Beginn (in Auszügen) eines mehr als 30seitigen, detaillierten Berichts. Am Ende des Berichts heißt es:

"Das St. Josef Kinderheim in Lippstadt, Hospitalstr. 15 musste in den siebziger Jahren einem Parkplatz weichen, obwohl die bauliche Substanz des Heimes in einem sehr guten Zustand war. Somit verschwanden alle Beweise, alle Akten über unsere Unterbringung in dem Heim. So jedenfalls sagte man es mir. Ich aber glaube, dass sie mir die Akten nicht aushändigen wollen. Es ist natürlich auch kaum anzunehmen, dass in diesen Akten auch nur ein Wort über Menschenrechtsverletzungen stehen dürfte! Meine zahlreichen Bemühungen, Akten über uns sieben Geschwister von anderen Heimen zu bekommen, schlugen alle fehl. Lediglich die Einwohnermeldeämter waren sehr hilfreich. Ich musste für die Auskünfte allerdings bezahlen.

(...)

Ich habe zu diesem Bericht an gegebener Stelle eine eidesstattliche Versicherung abgegeben."

Auch Paul Brune (s. gestern u. vorgestern) berichtet von der schieren Unmöglichkeit, an Unterlagen seitens der Kirche zu kommen.

5

Ähnliche Berichte gibt es über die Zustände im St. Hedwigsheim in Lippstadt. Sie betreffen ungefähr denselben Zeitraum.

Freitags war kein guter Tag für den kleinen Pierre de Picco. Freitags war Fisch-Tag im St. Hedwig-Kinderheim in Lippstadt. Und den mochte er nicht, übergab sich meistens über seinem Teller. „Ich musste das Erbrochene immer wieder aufessen“, erinnert sich der heute 46-Jährige mit Grausen an seine Zeit im katholischen Kinderheim. Der Badetag erwies sich als Tortur. „Wir wurden ins heiße Wasser gesteckt, bis unsere Haut krebsrot war“ sagt er und streicht sich dabei über die Arme, als ob er das Brennen heute noch spüren würde. Geschlagen mit Stöcken, Peitschen. Die Weidenruten, mit denen die Kinder geschlagen wurden, mussten sie selbst schnitzen. „Einmal warf mich eine der

Schwestern durch die Scheibe“, sagt Pierre und zeigt seine verbliebene Narbe am Oberarm.

Quelle: taz.de

6

Unterschiedliche Quellen berichten von Zwangsarbeit der Heimkinder in Benninghausen-Eickelborn unmittelbar für die HELLA. Aus dem Bericht von Wolfgang Focke, [veröffentlicht am 29.2.2020](#):

In Benninghausen angekommen [gemeint ist das "Landeserziehungsheim B.", DR] war das erst einmal ein Schock für mich, nie mehr im Leben habe ich so dicke Gitter vorm Fenster gesehen wie da, selbst auch nicht später im Knast. Dafür war der Tagesablauf der gleiche. 8 Stunden am Fließband für die Firma Hella-Werke in Lippstadt arbeiten. Wir montierten Rücklichter für den VW-Käfer. Auch hier ist es nötig zu erwähnen, dass wir vollwertige Arbeit gemacht haben, die schon damals in der freien Wirtschaft sozialversicherungspflichtig gewesen ist. Es gab auch zwei private Meister aus der Firma, die darauf achteten, dass alles richtig montiert wurde, die kriegten volle Gehälter und Sozialversicherung, es schreit schon zum Himmel. Da arbeiten Leute für die gleiche Firma, einen werden mit Geld bezahlt, die anderen mit Prügel. Wenn ich daran denke, was für Essen wir für die Arbeit bekommen haben. Vom Frühstück und Abendbrot wollen wir erst gar nicht reden, das war so gering, dass man abends immer mit Hunger ins Bett ging. Das Mittagessen war so eine Katastrophe, immer nur Suppe, Suppe, Suppe, die wurde im tragbaren Wärme-Container gebracht.

Direkt dem Heim angeschlossen war eine Schwachsinnigen-Anstalt, da sich dort die Küche befand, wurde da auch gekocht. Wenn dieser Kessel aufgemacht wurde, stank es im ganzen Haus so ekelhaft und wenn man sich die Suppe beguckt hatte, das durfte man nicht tun, da war man trotz Hunger schon satt, so dicke abartige Speckstücke – so richtig schwabbelig. Ich weiß nicht, wer auf die Redensart kam, man hat immer wieder gesagt: „Wahrscheinlich ist wieder ein Schwachsinniger gestorben!“

Meine schlimmste persönliche Erfahrung war auch hier wieder der sexuelle Missbrauch. Ich lag in einer Krankenzelle mit noch zwei älteren Zöglingen, die ihre sexuelle Gier an mir vollzogen. Während dieser Vergewaltigung ging die Tür auf, der Erzieher guckte rein, der Kommentar: „Ihr perversen Drecksäue, ihr Schweine, ihr abartigen...“ Die Tür flog zu, nach fünf Minuten ging sie wieder auf. Der Erzieher schlug mit dem Knüppel in der Hand wahllos auf uns ein. Da lag ich nun, ich arme Sau, vor 10 Minuten sexuell missbraucht jetzt für eine Sache, die ich garantiert nicht wollte und dort über mich ergehen lassen musste, kriege ich von dem Erzieher, von dem ich mir eigentlich Hilfe erwartet hätte, noch Schläge obendrein.

30.7.

selbst den grillen und heupferden ist es zu heiß
an der mauer reifen täglich die brombeeren
auf dem erschöpften dach ruft ein turmfalke
der weiße mond ist schon um sechs zu sehen

ich blättere in einem katalog von jürgen stollhans
 von dem ich seit 20 jahren die mehrteilige papierarbeit "heimat" besitze
 "wir schalten zurück nach rheda-wiedenbrück"
 stollhans ist ein jongleur, ein spieler, ein sammler
 ein alchimist des computer-zeitalters
 ein staunendes kind mit der genauigkeit eines besessenen

zentrales bild des katalogs ist der ehemalige nazi-informations-knotenpunkt
 unterirdisch unter rheda-wiedenbrück
 (stollhans stammt von hier, jahrgang 62)
 oberirdisch getarnt als klassischer westfälischer gutshof
 unterirdisch ein riesiger kellerbunker
 "seit 1938 eine der wichtigsten relaisstationen für die elektrische kommunikation im 3.
 reich"
 nach dem krieg einer der haupt-informationsleitknoten
 für das neue medium fernsehen
 von hier wurden die eurovisionssendungen eingespeist

wie die menschen so die technik
 entnazifiziert
 umgewidmet
 unverzichtbar
 von anonymer unschuld
 gleichgültig gegenüber ideologien
 wertneutral
 nur der effizienz verpflichtet
 letzteres aber leidenschaftlich

wo gestern noch streng geheime ns-frontmeldungen durch die kabelbäume rasten
 macht im anschluss der jude hänschen rosenthal dalli dalli seine späße
 vico torriani verpasst uns den goldenen schuss
 caterina valente die knef heintje freddy quinn
 gut gemacht
 gut gemacht
 gut gemacht

gut gemacht

ich wünsche mir eine ausstellung von stollhans über tönies

31.7.

Warum ist offenbar so wenig bekannt über die Vorgänge in den Kinderheimen in Lippstadt? Warum gibt es nichts, das an das Leid der Betroffenen erinnert? Das Josefsheim lag mitten in der Stadt, die Kinder gingen mit den anderen Kindern zur Schule, es war bekannt, dass sie darüber hinaus das Heim nicht verlassen durften.

Stille. Eine vertraute Stille. Eine, die der Stille nach der NS-Zeit täuschend ähnelt.
 "Schwamm drüber, alles musste schnell sauber werden", wie es in einem Zitat der Stunde

Null heißt. Die es bekanntlich nicht gab. Die Stunde Null ist ein nützlicher, profitabler Mythos gewesen. Eine Schimäre. Nichts beginnt von vorn. Es wird behauptet, und unter der Behauptung arbeiten Kontinuitäten und Verharmlosungen.

Die Prügelstrafe bzw. körperliche Züchtigung war in den 60er Jahren auch an meiner Grundschule, der Friedrichschule in Lippstadt, noch üblich. Von Ohrziehen über Ohrfeigen bis zu "Tatzen" und Prügeln. Sie wurde an den Schulen der BRD erst 1973 verboten. (Zum Vergleich: in der DDR 1949, in Bayern 1980). Wenn ich mich richtig erinnere, konnten Eltern auch danach ihr schriftliches Einverständnis geben, dass die Kinder/Schüler weiter gezüchtigt werden durften. Davon wurde reichlich Gebrauch gemacht. In Deutschland sind seit 2000 alle Körperstrafen in der Kindererziehung aufgrund des *Gesetzes zur Ächtung von Gewalt in der Erziehung* verboten; 1979 wurde schon das elterliche Züchtigungsrecht abgeschafft.

Der Zusammenhang? Das Schweigen, die Ignoranz gegenüber dem Heimkinder-Elend haben unmittelbar mit der "Schwarzen Pädagogik" zu tun, die innerhalb wie außerhalb der Institutionen bis in die sechziger Jahre unwidersprochen die "Erziehung" der Wahl war. *Hat noch keinem geschadet. Du wirst schon wissen warum. Wer nicht hören will, muss fühlen.* Hunderte ähnlicher Grundsätze illustrieren die Prioritäten der S. P. und prägen die "Erziehung" zum Teil bis heute. Es scheint sich um eine Art Hydra zu handeln, der doppelt so viele Köpfe nachwachsen, wie man sie ihr abschlägt.

Die Folter an Kindern, als "Erziehung" bezeichnet und gerechtfertigt, hat ihren Grund in der Jahrhunderte währenden Tradition der "Schwarzen Pädagogik". Von Katharina Rutschky Ende der siebziger Jahre geprägt, wurde der Begriff von Alice Miller aufgegriffen und definiert als eine „Erziehung, die darauf ausgerichtet ist, den Willen des Kindes zu brechen, es mit Hilfe der offenen oder verborgenen Machtausübung, Manipulation und Erpressung zum gehorsamen Untertan zu machen“.

Untertanen machen Untertanen.

"Durchgängiges Kennzeichen der Texte der schwarzen Pädagogik ist, dass Demütigungen für Kinder ausdrücklich befürwortet werden. Die Verfasser wollen Techniken vermitteln, mit denen man erreicht, dass Kinder sich ihren eigenen inneren Antrieben entfremden und zu Befehlsempfängern ohne inneren Halt werden." (Wikipedia)

Es ergibt sich eine subkutane Verbindung zum Fall Jürgen Bartsch, den Miller als ein Beispiel für die Folgen der S. P. untersucht. Noch ein Lippstädter bzw. Eickelborner Trauma... Es entsteht der Eindruck, die Hauptsache ist immer, nur ja nicht negativ aufzufallen. Alles gehört unter den eigens geknüpften Teppich, der sich immer noch als groß genug erwiesen hat. Ein Parkplatz ersetzt Anfang der 70er das Josefsheim. Betroffene, die ihre Akten einsehen wollen, treffen auf Verweigerung und Schweigegeübde. Das gleichfalls von Vinzenterinnen geleitete Dreifaltigkeitshospital wird zu einer GmbH; die neue Dreifaltigkeit wird hier wie überall wohl "Profit - Macht - Ansehen" heißen.

Ein Ort, an dem Zwangssterilisationen durchgeführt wurden; von dem Geistesranke bzw. als geisteskrank Erklärte ins Gas abtransportiert wurden; an dem im Krieg Zwangsarbeiter für Lippstädter Firmen schufteten; an dem in der Nachkriegszeit Heimkinder für dieselben ortsansässigen Firmen profitable Kinderarbeit verrichteten; an dem schließlich ein Kindermörder wie Bartsch bei der Kastrations-OP umkam – ein solcher Ort atmet Kontinuität. Es ist alles eingesickert, der Boden ist mit den Schreien und dem Blut kontaminiert, und das Einzige, das helfen kann, ist rücksichtslose Offenheit, ist

Rücksichtslosigkeit gegenüber der Geschichte und, wenn es denn sein muss, gegenüber sich selbst. Seelenhygiene. Heimatpflege!

Während ich dies schreibe, schaut mein Sohn im Nebenzimmer die Verfilmung von Tomi Ungerers "Die drei Räuber"; das Buch erschien 1961. Es handelt von drei Räufern, die ein Waisenkind entführen, von dem sie so begeistert sind, dass sie schließlich mit ihrem Raubgold ein prächtiges Haus kaufen, in das sie viele weitere Waisenkinder aufnehmen. Der Film von 2007 (mit Ungerer als Erzähler) geht deutlich weiter. Das Waisenhaus ist hier ein demütigendes Folter- und Arbeitshaus für Kinder, die tagein, tagaus schufteln müssen, um Süßigkeiten herzustellen, von denen sie selbst natürlich nichts abbekommen. Schließlich gelingt die Revolution mit Hilfe der drei Räuber, die sich ebenfalls als ehemalige Waisenkinder herausstellen.

1.8.

Was, wenn es dir gleichgültig wäre?

Das Vorbeirasen von Feldern, Bäumen, Hütten, Palästen.

Die Mitreisenden, die telefonieren, über ihre Bildschirme wischen und in ihre Computer hacken, als ob es kein Morgen gäbe.

Was, wenn es dir gleichgültig wäre?

Das Wetter.

Die Weite des Blicks oder die Schwärze des Tunnels.

Ob die Sache - welche auch immer - funktioniert oder nicht.

Wie es den Mitreisenden geht. Wie es dir selber geht.

Wie pünktlich wir sind.

Was, wenn es dir gleichgültig wäre?

Die Rückenschmerzen.

Deine Krankengeschichte.

Deine Figur.

Der Arsch der Frau, die gerade vorübergeht, als ob sie dich einladen wollte, ihr zu folgen.

Das Begehren überhaupt.

Ob du noch eine Erektion bekommst.

Der Kontostand.

Was, wenn es dir gleichgültig wäre?

Deine Wirkung auf die Mitreisenden und das Personal.

Ob vielleicht jemand an dich denkt.

Ob du heute noch gevögelt werden könntest.

Oder geliebt.

Deine Attraktivität.

Ob die Leute Respekt vor dir haben.

Was, wenn es dir gleichgültig wäre?

Wie spät es ist.

Wie lange es noch dauert.

Was auch immer.

Die Fahrt. Das Leben.

Was, wenn es dir gleichgültig wäre?
 Die Fremde, die du querst.
 Die Heimat, die du vergisst.
 Deine Erinnerung. Deine Kindheit. Deine Schuld. Die der anderen.
 Die toten Freunde.
 Die lebenden.

Was, wenn es dir gleichgültig wäre?
 Die Frauen, die du verlassen hast.
 Die Frauen, die dich verlassen haben.
 Die Frauen, die du betrogen hast.
 Die Frauen, von denen du betrogen wurdest.
 Die Freunde, von denen du betrogen wurdest.
 Die Beleidigungen.
 Die Briefe.
 Die Erklärungen.
 Die Missverständnisse.

Was, wenn es dir gleichgültig wäre?
 Die Demütigungen durch Frauen, Freunde, Kollegen, Auftraggeber.
 Deine eigene Unvollkommenheit.
 Deine mangelnde Wehrhaftigkeit.
 Deine mangelnde Schlagfertigkeit.
 Dein mangelnder Witz.
 Deine mangelnde
 Leichtigkeit.

Was, wenn es dir gleichgültig wäre?
 Beobachtet zu werden.
 Kommentiert zu werden.
 Erwartungen zu erfüllen.
 Erwartungen zu enttäuschen.
 Jobs zu erledigen.
 Jobs hinzuschmeißen.

Was, wenn du dir gleichgültig wärst?
 Dein Sehnen und Hoffen, gleichgültig.
 Deine Verlassenheit, gleichgültig.
 Dein Vergehen, gleichgültig.
 Dahin, dahin.
 Egal, egal.

Was, wenn die Gespräche dir gleichgültig würden.
 Am Tisch mit Freunden (der Wein, die Oliven, das Brot).
 Gleichgültig gewordene Zeichen,
 die Messfeier einer Religion, aus der du ausgetreten bist.
 Keine Sakramente mehr.
 Gastlichkeit, gleichgültig.
 Du bist kein Gast mehr.
 Du bist nur noch Gast.

Letzter Gast am eigenen Tisch.

Was, wenn das alles nur eine Abschiedsgeste wäre?
 Und auch sie gleichgültig, ins Leere gewunken, von niemand erwidert?
 Kein Kind, das dir winkt, bevor es lachend mit dem Fahrrad davonfährt?
 Kein Mann, der die Hand hebt - „bis später“?
 Kein Ruf von Nachbarn?

Und die Gegenstände, die dir so vertraut wurden - gleichgültig?
 Sie dir, und du ihnen.
 Erinnern sie sich an dich?
 Oder fliehen sie dich, wie alles andere?
 An deine Berührung, an ihre eigene Nutzung?
 Gleichgültige begleitende Seelen, die dich überleben.
 Dein Fahrrad Metallschrott.
 Deine Bücher Altpapier.
 Dein abgegriffenes, abgeschliffenes Lieblingsmesser nutzlos für jemand anderen.
 (Wer schleift schon noch Messer.)
 Dein Instrument Kneipendekoration.
 Und dein Abort wird von jemand anderem besessen werden.
 Gleichgültiger kann es nicht werden.

Was, wenn der Dank dir gleichgültig wäre?
 Die dankbare Erinnerung derer, die dir nachfolgen?
 Was gibt es zu danken?
 Das man es versucht hat?
 Dass
 wir alle
 es versucht haben?
 Sie, ich, wir?
 Was wäre die Alternative gewesen?
 Es nicht zu versuchen?
 Es gar nicht erst zu versuchen?
 Sich nicht versuchen zu lassen
 vom Versuchen?

Was, wenn dein Gedächtnis dich verließ, und es wäre dir gleichgültig?
 Ob diese Erinnerung oder jene,
 ob deine oder die der anderen,
 die flüchtigen,
 die sogenannten bleibenden Erinnerungen,
 die Namen der Geliebten, die dir entfallen sind,
 die Geburts- und Todesdaten, die du nicht behalten hast,
 die Orte, die du gestreift oder an denen du gelebt hast,
 gleichgültig.
 Gleich ungültig.

Gleichgültig die Erinnerung, die Heimat, die Freundschaft, das Geschlecht.
 Sie alle sind Huren.
 Eine kurze Glut, ein kurzes Wollen oder Drängen oder Müssen.
 Du hast bezahlt, ein schaler Moment, und es ist gleichgültig.

Eine Ewigkeit von Gleichgültigkeit davor, und danach eine weitere Ewigkeit.
 Und was, wenn die Ewigkeit selbst dir gleichgültig wäre.
 Ein Seufzer.
 Wie das Nichts.
 Und in dieser Gleichgültigkeit deine Heimat. Die einzige.

Und wenn das Nichts dir gleichgültig wäre?
 Nur ein weiteres Nichts unter den vielen Nichtsen deines Lebens?
 Was, wenn das Nichts (dir das Vertrauteste),
 deine ganze Sandkornhaftigkeit,
 deine Vergänglichkeit,
 dein Wimpernschlag zwischen Nichts und Nichts,
 was,
 wenn sie dir gleichgültig würden?

Wenn die Dinge, die dich überleben werden, dir gleichgültig wären?
 Dieser Korkenzieher,
 diese Hose,
 diese Nagelschere,
 diese Muschel,
 dieses ungelesene Buch,
 gleichgültig sie alle.
 Und erst recht gleichgültig
 dieser Baum,
 dieses Haus,
 diese Straße,
 die dich alle überleben
 und sich deiner nicht erinnern werden.
 Gleichgültig.

Und deine starken Überzeugungen?
 Deine Leidenschaften?
 Dein Ehrgeiz?
 Was, wenn gerade sie dir gleichgültig wären?
 Ein kurzer Ritt.
 Nicht einmal ein Grinsen Gottes.
 Das Viagra der Wut aufgebraucht.
 Die kurze Flamme der Empörung.
 Und auch dein Überdruß, der alles überzieht wie ein Grauschleier, wie der Firnis
 liegendebliebenen Schnees, Rußflocken eines längst gelöschten Feuers - gleichgültig
 auch er.

Aber die Liebe?

Gleichgültig auch sie.

(aus: "Bartleby!", UA Schulze/Raulf Landestheater Marburg 2017)

Der Stand der Dinge, die Anträge betreffend, die sich aus der Recherche ergeben haben. "Antrag" nicht in formaler Hinsicht, sondern im Sinne von Vorschlag, Akzent, Hervorhebung; dennoch ein Antrag an die Allgemeinheit, eine Themensetzung. Steine in den Teich werfen.

Antrag 1

Das ehemalige Gelände des Lippstädter Außenlagers 2 des KZ Buchenwald wird nach Edith Gluck benannt. An der Kreuzung von Graf-Adolf-Straße und Wallensteinstraße steht heute ein HELLA-Kindergarten, davor liegt ein großzügiger Platz mit einer schönen, mit Gräsern und Blumen bewachsenen Brachfläche. Ein idealer Platz für einen Gedenkstein und ein Schild für den Platz. Denkbar wäre auch ein Schild, das zwar die Benennung des Platzes festhält (er hat z. Zt. keinen Namen), aber nicht relevant für die Stadtplanung ist.

Antrag 2

Der Gedenkstein für Wilhelm Mattenklodt im Postpark wird abgeschafft oder umgewidmet. Der "W. Mattenklodtsteg", der übrigens auf einer Seite die Bezeichnung "W. Mattenklodt-Steg" in anderer Typo trägt, wird umbenannt. Unser Vorschlag: Grimmelshausen-Brücke. Warum gibt es offenbar keine nach Grimmelshausen benannte Straße/Brücke/Weg in Lippstadt? Angesichts seiner Präsenz in der Lippstädter Stadtgeschichte ("Bürgerbrunnen"!) eigentlich unverständlich.

Antrag 3

Die nach Heinrich Luhmann benannte Luhmannstraße wird umbenannt bzw. umgewidmet.

Option 1: Der Straßename wird - analog zur Vorgehensweise bei der Wagenfeldstraße - beibehalten und durch ein Schild ergänzt, das die Benennung nach dem berühmten Systemtheoretiker Niklas Luhmann (1927 - 1998) ausweist.

Option 2: Die Straße wird umbenannt. Unser Vorschlag: Lasker-Schüler-Straße. Elke Lasker-Schüler, ein der berühmtesten deutschen Dichterinnen des 20. Jahrhunderts, stammte selbst aus Wuppertal; ihre Familie aus Geseke. Ein Teil ihrer Verwandtschaft ließ sich in Lippstadt nieder, der jüdische Name Schüler ist in Lippstadt wohlbekannt. Eine Widmung an Else Lasker-Schüler in Lippstadt ist überfällig.

Antrag 4

Dort, wo heute der Parkplatz "P1" des Dreifaltigkeitshospitals Lippstadt liegt, stand bis in die frühen 70er Jahre an der (damals noch bis zur Soeststraße durchgehenden) Hospitalstraße das St. Josefsheim, ein mittlerweile berüchtigtstes Kinderheim, in dem u. a. Paul Brune einige Jahre leben musste. Die in Soest lebende Vorsitzende des 2004 gegründeten Vereins ehemaliger Heimkinder, Monika Tschapek-Güntner, verbrachte 17 Jahre im Josefsheim. Es gibt weitere einschlägige Berichte über die Praktiken in der von Vinzenterinnen geleiteten Einrichtung. Der verbliebene kleine Teil der Hospitalstraße, der als Fußweg von der Klosterstraße zum Haupteingang führt, bekommt den Namen "Paul-Brune-Weg"; eine Gedenktafel o. ä. gibt Informationen zur Geschichte des Josefsheims.

"heimat.kunden" ist ein künstlerisches Projekt und kann nur Anregungen geben.

Die Anträge für Straßenbenennungen selbst müssen auf politischem Wege, konkret: im Schul- und Kulturausschuss gestellt werden, wo auch darüber entschieden wird. In der Regel geschieht dies durch den Heimatbund.

3.8.

Gestern war Europäischer Holocaust-Gedenktag für Sinti und Roma. Das Europäische Parlament hat den 2. August vor fünf Jahren zum Gedenktag erklärt. Am 2. August 1944 wurden die letzten über 4000 noch im sogenannten "Zigeunerlager" lebenden Sinti und Roma in Auschwitz umgebracht. Über 500.000 Sinti und Roma kamen durch den Holocaust ums Leben.

Antiziganismus sei auch heute eine der stärksten Formen des Rassismus, die wir in Europa haben, sagte der Grünen-Europa-Abgeordnete Romeo Franz. In der Covid-19-Zeit sei der Antiziganismus noch einmal stark angestiegen, gerade auch in Osteuropa werden Sinti und Roma "als Überbringer dieses Virus" gesehen. "Zigeuner" gehören seit jeher zu den Gruppen, die als Sündenböcke herhalten müssen.

Aus dem Mittelalter stammen Quellen über in Südeuropa auftauchende Volksgruppen, die unter anderem mit dem griechischen Wort "athinganoi" (Unberührbare) oder mit "Ägypter" bezeichnet werden. Aus dem ersten leitet sich "Zigeuner" ab, aus dem zweiten das englische "Gypsy". Sprachwissenschaftliche Untersuchungen ergaben, dass diese Volksgruppen ursprünglich in Nordwestindien lebten. Zwischen dem 7. und 13. Jahrhunderten wanderten sie über Persien, Armenien und das Byzantinische Reich nach Europa.

Selbst nannten sich diese Volksgruppen nicht "Zigeuner", sondern Roma. Die erste Erwähnung von Roma in Deutschland stammt von 1407. Sie wurden als Minderheit, die über eine eigene Sprache und Kultur verfügte und meist von dunklerer Hautfarbe war, ausgegrenzt und sozial deklassiert. Überdies wurden sie der Spionage für die Türken beschuldigt. Seit ihrem Erscheinen in Europa hatten sie das Stigma der Kriminalität. Als überregional Reisende erhielten sie eine frühe Form des Passes: Schutz- und Geleitbriefe, ausgestellt vom Papst oder von Territorialherren. Die meisten waren als Kaufleute, Handwerker oder Musiker unterwegs.

Auf dem Reichstag zu Freiburg 1498 wurden die Roma reichsweit für "vogelfrei" erklärt. "Zigeunerpolitik" war fortan hauptsächlich von Abwehr und Vertreibung gekennzeichnet. Wer dennoch blieb, musste mit Zwangsarbeit und Markierung per Brandzeichen rechnen. Ist dies ein weiteres Beispiel für "Heimat" bzw. "Heimatlosigkeit" als Kampfbegriffe der Seßhaften gegenüber denen, deren Lebensweise Unterwegs-Sein bedeutet? Vagabunden, Streuner, Wanderer, heimatlose Gesellen, eine Bedrohung für Heim und Haus, schmutzige Tagenichtse, Diebe, Kindesentführer, höchst verdächtige Gestalten, verdächtig auch durch Vitalität und Ungebundenheit. Musikanten...

Warum der Begriff "Zigeunerschnitzel" bzw. "Zigeunersoße" trotz Initiativen von Sinti und Roma immer noch so gut wie alle Speisekarten "gutbürgerlicher" Restaurants und Imbissbuden schmückt, ist schwer verständlich. Der "Negerkuss" bzw. "Mohrenkopf" wurde schließlich auch weitgehend ersetzt, und es hat offenbar weder Absatz noch Genuß geschadet, eine Milliarde Schaumschokodinger werden pro Jahr in Deutschland konsumiert.

Aber "Tradition" und "harmlos" und "hatnochkeinemgeschadet" und "habt ihr keine anderen Probleme" – es ist relativ einfach: Wenn die Betroffenen sich diskriminiert fühlen, muss man es ernst nehmen und ggfs. ändern. Polemische Fragen

danach, ob man dann auch bald Frankfurter, Wiener, Berliner und Amerikaner umbenennen müsste, zeugen von mangelndem Differenzierungsvermögen und geistiger Trägheit. Frankfurter und Wiener sind eben keine überkommenen Schimpfwörter. (Obwohl: Amerikaner...) Egal - weg mit dem Zigeunerschnitzel. Schmeckt ohnehin meist furchtbar und kommt aus dem Tönnies-Schweine-KZ.

4.8.

Der Wald ist groß, die Finsternis auch. Manchmal ist halt so ein Käuzchen drin, das keine Ruhe gibt. Mehr bin ich nicht. Mehr verlang' ich auch gar nicht zu sein.

Thomas Bernhard

Lippstadt ermüdet mich. Immer wieder Anfälle von Atemnot. Heimat... Es war seinerzeit, um im Bild zu bleiben, ein einziges Aufatmen, als ich weg war. Als wäre ein Alb, der auf meiner Brust gesessen hatte, verschwunden. Wie Füsslis Nachtmahr. Die Atemnot, die sich im Laufe der Zeit von neuem entwickelt, die man sich selbst zufügt, ist eine andere.

Auf dem Marktplatz, mit Oona auf der Steinmauer vor der Marienkirche in der Sonne sitzend, mit Asien-Fastfood, das wir nicht ganz aufessen. Vor uns auf einer Bank eine Frau, die mit merkwürdigen Geräuschen auf die fast leer gegessene Pappschachtel deutet und mit einem Ruck ihren Mundschutz herunterzieht und sofort zu essen beginnt, als sie die Reste bekommt.

Ein schwules Paar überquert mit einem Hund die Cappelstraße. Es gibt sie also doch, auch in Lippstadt und in aller Öffentlichkeit.

Am Alberssee eine Familie, die Frau Deutsche, der Mann Portugiese, 4 Kinder, alle gehen zweisprachig ganz zauberhaft und entspannt miteinander um. Eine türkische Familie, Vater und Mutter sehen eher aus wie Metalheads mit ihren Tattoos. Die 16jährige Tochter allein mit Sonnenbrille im halbhohen Wasser sitzend, während zwei jüngere Brüder mit dem üblichen Jungsgelächel und -geraule um sie herumtollen. Sie hat Brustansatz, eine sehr tiefe Stimme und sehr schmale Hüften. Ein Transgender-Mädchen? Als wir den Strand verlassen, kommt uns eine Familie Schwarzer mit Dreadlocks entgegen, auf dem Parkplatz singt ein alter Mann seiner Enkelin Opernarien vor; das alles versöhnt ein wenig mit einer Stadt, die immer so tut, als würde sie aus wenig anderem bestehen als den Postkarten-Klischees, die sie seit Ewigkeiten zelebriert, sauber und ordentlich und fleißig und tüchtig, und als sei man damit auch rundum zufrieden.

Die prächtigen Fassaden der alten Bürgerhäuser im Zentrum mit ihren Schnitzereien und Inschriften reproduzieren tautologisch nur immer dasselbe Bild, das ein bestimmter Teil der Stadt von sich zeigen will. Aber es hilft alles nichts – die Zeiten ändern sich, und im "Heimat-Haus", das ich mit Interviews porträtieren möchte, leben einträchtig Libanesen, Russen, Italiener, Türken, Polen und ein Deutscher zusammen. Dieses Haus oder die Mischung am Alberssee sind das heutige Lippstadt und das heutige Deutschland.

Das ist die Gegenwart. Wie aber macht man seinen Frieden mit der Vergangenheit, die ebenso prekär und belastet ist wie überall in diesem Land? Heute morgen erfuhr ich durch einen zufälligen Link, dass in L.-Benninghausen nicht nur Arbeitslager und Anstalten für Geisteskranke existierten bzw. existieren, sondern auch eines der ersten

KZs. Es gibt Literatur darüber, es gibt einen eigenen Wikipedia-Eintrag. Das "wilde" KZ existierte nur kurz, von März bis September 1933, es gab etwa 350 vornehmlich politische Häftlinge, es gab Scheinhinrichtungen, Demütigungen, schwerste Misshandlungen.

Die Stadt Lippstadt hat 1995 den Band "Lippstadt 1933 - 1945" von Karin Epkenhans herausgegeben. Ein großer Schritt und ein wichtiges Signal, ebenso wie die diversen Ausgaben der Schriftenreihe des Lippstädter Heimatbundes etwa zur jüdischen Geschichte Lippstadts.

Wenn derlei Untersuchungen und Aufarbeitungen keine Einzelfälle oder Alibi-Handlungen bleiben sollen, muss die Erinnerung wach gehalten werden; sie muss Teil der Gegenwart sein. In vielen Großstädten, neben Berlin, Hamburg, München, Köln auch in Bielefeld oder Bremen, werden zum Thema NS-Zeit Stadtführungen angeboten; auch in kleineren Städten wie Fürth, Weimar, Waiblingen. Warum nicht in Lippstadt?

Mit zwei Buchenwald-Außenlagern, dem KZ Benninghausen, den Anstalten in Benninghausen und Eickelborn, dem Evg. Krankenhaus (Zwangssterilisierungen), der ehem. Synagoge, den demnächst mit Stolpersteinen markierten jüdischen Häusern, den jüdischen Friedhöfen, dem Fliegerhorst Lipperbruch – um nur einige prominente Ort aufzuzählen – gäbe es mehr als genügend Material für eine Stadtführung zur NS-Zeit.

Man kann eine Stadt vielleicht ihrer äußeren Schönheiten wegen lieb gewinnen. Aufgrund von Essen, Trinken, Shoppen nicht. Entscheidend ist der Geist, der in einer Stadt weht, und die Art, wie sie ihren Geist pflegt, wie sie sich herausfordern lässt und ihre Bürger*innen herausfordert, wie sie Risiken eingeht, Visionen entwirft und sich ihrer Vergangenheit stellt. Eine Stadtführung zu jüdischem Leben in Lippstadt wird bereits angeboten. Eine Stadtführung "Lippstadt in der NS-Zeit" wäre eine echte Erweiterung. Auch, um die Stadt (weiter) schätzen zu lernen. Ihre dunklen Seiten und Abgründe inbegriffen.

5.8.

Plaintiff, by his undersigned attorneys, alleges:

1. This is a suit for copyright infringement under Titel 17 of the United States Code. This complaint is not intended to disrespect the rights and opinions of American citizens, who are free to support the candidate of their choosing. However, plaintiff in good conscience cannot allow his music to be used as a 'theme song' for a divisive, Un-American campaign of ignorance and hate.

So beginnt die aktuelle Anklageschrift von Neil Young aufgrund der nicht genehmigten Verwendung seiner Songs "Rockin' in the Free World" und "Devil's Sidewalk" bei Trumps Wahlkampagne u. a. in Tulsa. Die Schrift kann [HIER](#) eingesehen werden auf der sehr schönen Website www.neilyoungarchives.com, wo man unter dem Menüpunkt "timeline" auch eingeladen wird, Youngs komplettes Werk in seiner zeitlichen Abfolge zu sehen und zu hören (und zu kaufen), in einer wunderbaren Gestaltung, ein richtiger Online-Genuss.

Neil Young ist neben seiner Tätigkeit als Songwriter und Musiker ein großer Fan von Eisenbahnen und ist vor Jahren als Teilhaber beim größten amerikanischen Hersteller von

Modelleisenbahnen Lionel Trains eingestiegen. In einer Scheune auf seiner Farm hat Neil Young über Jahrzehnte mit seinem und für seinen Sohn, der an zerebraler Kinderlähmung erkrankt ist, eine riesige Modell-Landschaft mit zahlreichen Eisenbahnen aufgebaut. Um seinem Sohn die Bedienung zu ermöglichen, erfand Young einfachere Controller und dergleichen (ich bin kein Fachmann) und hält eine Reihe von Patenten daran. Neben Oldtimern und Instrumenten verkaufte Young 2017 einen Teil seiner Sammlung und erzielte allein mit den Modellen um 300.000 Dollar, der Erlös ging z. T. an eine von seiner Exfrau gegründete Schule für behinderte Kinder in Kalifornien.

Neil Young ist auch einer der Gründer des jährlichen Musik-Festivals "Farm Aid", das seit 1985 etwa 60 Millionen Dollar beschafft hat, um Farmer-Familien zu helfen, weiter ihrer Arbeit nachzugehen und sich unabhängig von Verbrecherorganisationen wie Monsanto zu machen. Der Agrarkonzern, der 2018 von Bayer übernommen wurde, hat Neil Young systematisch überwacht und sogar juristische Aktionen gegen dessen 2015 erschienenes Album "The Monsanto Years" vorbereitet. Das deckte die britische Zeitung "The Guardian" auf, der interne Dokumente des Konzerns vorlagen. Die Dokumente - firmeninterne E-Mails und Berichte - waren im Zusammenhang mit einem laufenden Gerichtsverfahren öffentlich geworden. Sie belegen, wie das Unternehmen mit geradezu geheimdienstlichen Methoden gegen seine Kritiker vorgegangen ist.

Neil Young, abgesehen von alldem einfach ein hervorragender Musiker und Songschreiber, wird im November 75. Ein Vorbild als "Heimat-Künstler".

Neil Young, Monsanto Years

*You never know what the future holds in the shallow soil of Monsanto, Monsanto
The moon is full and the seeds are sown while the farmer toils for Monsanto, Monsanto
When these seeds rise they're ready for the pesticide
And Roundup comes and brings the poison tide of Monsanto, Monsanto*

*The farmer knows he's got to grow what he can sell, Monsanto, Monsanto
So he signs a deal for GMOs that makes life hell with Monsanto, Monsanto
Every year he buys the patented seeds
Poison-ready they're what the corporation needs, Monsanto*

*When you shop for your daily bread and walk the aisles of Safeway, Safeway
Find the package to catch your eye that makes you smile at Safeway, at Safeway
Choose a picture of an old red barn on a field of green
With the farmer and his wife and children to complete the scene at Safeway, at Safeway*

*Dreams of the past come flooding back to the farmer's mind, his mother and father
Family seeds they used to save were gifts from God, not Monsanto, Monsanto
Their own child grows ill near the poisoned crops
While they work on, they can't find an easy way to stop, Monsanto, Monsanto*

*Don't care now what the Bible said so long ago not Monsanto, Monsanto
Give us this day our daily bread and let us not go with Monsanto, Monsanto
The seeds of life are not what they once were
Mother Nature and God don't own them anymore*

6.8.

Der 6. August ist in den USA der "Ballons to Heaven Day", der Ballons-zum-Himmel-Tag.

On Balloons to Heaven Day, balloons are released in a symbolic gesture towards ending gun violence. The day helps bring awareness to the pain and suffering that gun violence causes to American families. The day is celebrated by families everywhere, particularly by those who have lost family members at the hands of gun violence. It is a way for them to mourn, and a way for them to hope for a future without gun violence.

Am Ballons-zum-Himmel-Tag lässt man in einer symbolischen Geste Ballons in den Himmel aufsteigen, um die Gewalt durch Schusswaffen zu beenden. Der Tag hilft, bewusst zu machen, dass Schusswaffengewalt amerikanischen Familien Schmerz und Leid zufügt. Er wird überall insbesondere durch solche Familien begangen, die Mitglieder durch Schusswaffen verloren haben. Für sie ist es eine Art der Trauer und der Hoffnung auf eine Zukunft ohne Gewalt durch Schusswaffen. (Übersetzung D. R.)

Quelle: checkiday.com

*

Der 6. August ist ebenfalls der "Wiggle Your Toes Day"!

Wiggle Your Toes Day is an excellent opportunity to let your tootsies see the daylight and indulge in some public wiggling adventures. With so many opportunities to let those ten little piggies get some action, Wiggle Your Toes Day means it's time to plan something special to celebrate. Whether you chose to wiggle alone, or use the occasion as a chance to join with like-minded friends, family or colleagues in a glorious session of communal wiggling, no one can afford to let the day go by unmarked.

Der Wackel-mit-deinen-Zehen-Tag ist eine wunderbare Gelegenheit, Deine Zehen das Tageslicht sehen zu lassen und sich in das eine oder andere öffentliche Wackel-Abenteuer zu stürzen. Bei so vielen Gelegenheiten, Deine zehn kleinen "Schweinchen" etwas in Bewegung zu bringen, bedeutet der Wackel-mit-deinen-Zehen-Tag, dass es Zeit ist, etwas besonders Festliches zu planen. Ob man sich entscheidet, allein zu wackeln, oder ob man die Chance am Schopf ergreift, sich mit ähnlich gesinnten Freunden, der Familie oder Kollegen zu einer hemmungslosen allgemeinen Wackelsession zusammenzutun; niemand kann es sich leisten, den Tag einfach so vorübergehen zu lassen. (Übersetzung D. R.)

Quelle: Daysoftheyear.com

7.8.

Einer der - für mich - entscheidenden Texte zum Thema ist Vilém Flussers kurzer Essay "Wohnung beziehen in der Heimatlosigkeit", der in seinem Buch "Bodenlos" enthalten ist.

Flusser nimmt hier eine Definition der Heimatlosigkeit als Freiheit, des Emigranten/ Heimatlosen als "Vorposten der Zukunft" vor. Er verweist auf die nur rund 10.000 Jahre Sesshaftigkeit, die den Begriff hervorgebracht haben, beschreibt Heimat als "Mystifikation

von Gewohnheiten" und den Heimatlosen als Irritation, Spiegel und waches Bewusstsein der Beheimateten.

Flusser (1920 – 1991) war ein tschechischer Jude, der vor den Nazis fliehen musste und seine gesamte Familie in KZs verlor. Nach einem Aufenthalt in London lebte er bis 1972 in Brasilien, das er aufgrund der Gefährdung durch die Militärregierung verließ. Er lebte anschließend in Südfrankreich und starb bei einem Autounfall auf der Rückreise von seinem ersten Vortrag in seiner Geburtsstadt Prag.

Flusser bezeichnete sich als heimatlos, "weil zu viele Heimaten in mir lagern". Eine prägende Rolle spielte für ihn die Tatsache, dass er in vier Sprachen schrieb, seine Arbeiten selbst in die anderen Sprachen übersetzte und so seine Gedanken immer von verschiedenen Seiten aus betrachtete. So auch den Begriff "Heimat".

Grundlegend für seine Überlegungen ist die Unterscheidung zwischen Heimat und Wohnung. Wohnung ist der notwendige, der gewohnte Ort und die Voraussetzung, Ungewohntes zuzulassen, auf Welt zuzugehen, Erfahrungen zu machen und zu verarbeiten. "Ich bin in Gewohntes eingebettet, um Ungewöhnliches hereinzuholen und um Ungewöhnliches machen zu können. (...) Meine Wohnung, dieses Netz aus Gewohnheiten, dient dem Auffangen von Abenteuern und dient als Sprungbrett in Abenteuer."

Heimat ist für Flusser vor allem ein Netz von Gewohnheiten, kann also auch an anderem Ort gefunden und geknüpft werden. Gewohnheit zeichnet sich dadurch aus, dass sie uns nicht bewusst ist. Die Summe unbewusster Gewohnheiten, die uns mit einem Ort verbinden, empfinden wir als Heimat und als Verankerung oder, um das gebräuchlichste Bild zu verwenden, Verwurzelung. Dieses bewusstlose oder teilbewusste Empfinden wird zu einem Geheimnis, das man mit anderen Beheimateten teilt und gegen den Migranten, der von außen kommt, verteidigen zu müssen meint.

"Man hält die Heimat für den relativ permanenten, die Wohnung für den auswechselbaren, übersiedelbaren Standort. Das Gegenteil ist richtig: Man kann die Heimat auswechseln, oder keine haben, aber man muss immer, gleichgültig wo, wohnen."

"Die Beheimateten verwechseln Heimat mit Wohnung. Sei empfinden daher ihre Heimat als hübsch, wie wir alle unsere Wohnung als hübsch empfinden. Und dann verwechseln sie die Hübschheit mit Schönheit. Diese Verwechslung kommt daher, dass die Beheimateten in ihre Heimat verstrickt sind und daher für das herankommende Häßliche, das etwa in Schönheit verwandelt werden könnte, nicht offen stehen."

Der Migrant ist in diesem Sinne eine transparente, geheimnislose Figur und irritiert gerade deswegen die Beheimateten. Seine Geheimnislosigkeit macht ihn unheimlich.

"Die nicht zu verleugnende Evidenz des Migranten, diese nicht zu verleugnende Häßlichkeit des Fremden, das von überall kommend in alle Heimaten eindringt, stellt die Hübschheit und Schönheit der Heimat in Frage."

Die Situation des Heimatlosen stellt für Flusser jedoch eine Chance, eine Utopie, einen Freiheitsentwurf dar.

"Der Verlust des ursprünglichen, dumpf empfundenen Geheimnisses der Heimat hat ihn [den Migranten; DR] für ein anders geartetes Geheimnis geöffnet: für das Geheimnis des Mitseins mit anderen. Sein Problem lautet: Wie kann ich die Vorurteile überwinden, die in den von mir mitgeschleppten Geheimnisbrocken schlummern, und wie kann ich dann durch die Vorurteile meiner im Geheimnis verankerten Mitmenschen brechen, um gemeinsam mit ihnen aus dem Häßlichen Schönes herstellen zu können? In diesem Sinn ist jeder Heimatlose, zumindest potentiell, das wache Bewußtsein aller Beheimateten und ein Vorbote der Zukunft."

8.8.

Ergänzung zum 21. Juli und meinen Recherchen zu Wilhelm Mattenklodt.

Im Stadtarchiv stieß ich auf die Arbeit von Björn Menze zur Siedlung "Lippstädter Fichten" mit dem Titel "*Diese Sorte wohnte früher in den Fichten!*" *Zur Nachkriegsgeschichte der "Lippstädter Fichten" - einer modernen Wüstung*. 1997 gewann Menze, Schüler der Marienschule, damit einen Preis im "Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten" der Körber-Stiftung, Hamburg. Im Anhang der wirklich hochinteressanten Publikation, die mir vom Stadtarchiv Lippstadt freundlicherweise zur Verfügung gestellt wurde, findet sich ein Foto des Erinnerungssteins an W. Mattenklodt, und auf der Seite des [LWL](#) zu Mattenklodt findet sich folgende, bereits von mir zitierte Passage:

20.10.1933 Mattenklodt-Steg

Brücke im Grünen Winkel; 20.10.1933 feierliche Einweihung des Stegs (seit 1912 geplant) und Anbringung einer Wilhelm-Mattenklodt-Gedächtnis Tafel am Geburtshaus (Inscript: "Zum Gedenken des Afrikaforschers, Großwildjägers und Kolonialkriegers Wilhelm-Mattenklodt, geb. am 20. Mai 1886, gestorben am 3. Juni 1931 in Swakopmund fern seiner verlorenen Heimat. Dem tapferen Pionier des Deutschtums. Die dankbare Vaterstadt"); Mattenklodt "als Vorkämpfer für das Deutschtum im Auslande" (BM an H. Mattenklodt, 18.10.1933), Einladung des Vaters Heinrich als Ehrengast; **zudem: Wilhelm-Mattenklodt-Denkmal im Wilhelm-Mattenklodt-Arbeitsdienstlager Lippstadt** und ab 24.08.1939 Wilhelm-Mattenklodt-(Volks-)Schule.

Bei dem Arbeitslager handelt es sich tatsächlich um die sog. "Lippstädter Fichten". Es wurde 1934 eingeweiht, und 1938 wurde der Gedenkstein aufgestellt. Nach dem Krieg waren die "Fichten" (es handelte sich eigentlich um Kiefern) zuerst ein Lager für Ostflüchtlinge, später bis zu ihrem Abriss 1980 u. a. ein Asyl für Obdachlose und ein sprichwörtlich verrufener Ort, oder besser: Nicht-Ort am Stadtrand Lippstadts zwischen Lipperode und Lipperbruch. Ein zeitgenössisches Foto von W. Nies zeigt den Stein, der nunmehr im Lippstädter Zentrum im Postpark zwischen Post- und Fleischhauerstraße zu finden ist, an seinem ursprünglichen Ort im nach M. benannten Arbeitslager.



Die undurchsichtige "Jagd- und Kulturverlags Anstalt" in Vaduz (keine Website, kein Hinweis, nur ein Postfach) hat Mattenklodts Hauptwerk "Verlorene Heimat" (gemeint ist Namibia bzw. "Deutsch Südwest") wieder aufgelegt. Im Klappentext des als Abenteuerroman angelegten völkisch-rassistisch-nationalistischen Machwerks heißt es: "Sein Buch ist ein echtes Mannesbuch, schlicht, aufrecht und geradezu und getragen von einem unbeugsamen Willen und Glauben. Nicht mit Unrecht zählt es selbst im Ausland zu den Werken, die ewiger Besitz der Nation sind." Hans Grimm, der eine Zeitlang als Journalist in "Deutsch-Südwestafrika" tätig war, dessen Buch "Volk ohne Raum" zum Motto der Nazi-Expansionspolitik wurde, der später in der Obersten Heeresleitung als Militärpropagandist beschäftigt war und sich noch lange nach dem Krieg als Faschist einen Namen machte, schrieb das Vorwort.

Aus der Schlusspassage des Buches:

Ein hartes Schicksal trieb uns alle, die wir deutsche Sprache redeten, fort aus dem Lande, in dem wir Herren im Arbeitskleide gewesen waren, in dem wir unter heißen Kämpfen Neuland für die Heimat schufen. (...) Am Strande reichte mir der letzte Getreue (...) mit Tränen in den unendlich sanften Antilopenaugen die Hand und sagte: "Herr, wenn du wieder in dieses Land kommst, so will ich dein Diener sein." Lebe wohl Sabonjete, wenn deine Hand auch braun war, dein Herz war echt wie Gold. (...) Lebwohl, du wunderliches Land, dort unter dem leuchtenden Sternenkreuz des Südens! (...) Behüte treu, was du empfindest: Dreitausend einsame deutsche Gräber liegen in deiner geweihten Erde. Mögen sie die Saat für eine kommende Ernte sein, dreitausend deutsche Männer und Frauen kämpften für dich und fielen um dich, sie sollen und werden uns unerbittlich daran mahnen, daß du ein deutsches Land warst, nicht durch Gewalt, sondern durch redliche Leistung; sie sollen uns eine Mahnung sein, nicht zu ruhen und zu rasten, bis dieses schönen Land wieder unser geworden ist.

9.8.

Sicher, schrieb er, es habe Augenblicke Heimat gegeben. In einem menschenleeren Schloßpark aus dem 18. Jahrhundert, in der Ferne das gelb und weiß aufragende Schloßgebäude. Die Symmetrie der Alleen, Buchsbaumhecken und verschifften Teiche. Jenseits der Alleen die aus der Romantik stammende Erweiterung des Parks, nun nicht mehr symmetrisch, sondern wie zufällig mit einem bunten Gewirr von Wegen, Brücken, Gedenksteinen, Hügeln mit Pavillons, uralten Eichen, Kastanien, Lärchen, überraschend wechselnden, durchweg reizenden Aussichten. Und jenseits davon die Ufer eines nahen Sees. Sommerhimmel mit langsam ziehenden Cumuluswolken, ein leichter Wind. Er saß im Schatten einer Kastanie auf einer ihren Stamm umlaufenden Bank und wurde zurückversetzt auf eine Wiese am See seiner Kindheitsferien: ein im Gras liegender Zehn- oder Zwölfjähriger, der mit einem Schlag die Welt um sich her wahrnimmt, Freundschaft schließt mit Gräsern, Blumen, Käfern, Raupen, einen ganzen Mikrokosmos entdeckt, der in diesem Augenblick nur ihm zu gehören, nein: nur ihm zugehörig, zuhörend erscheint und ihn erstmals andere Universen ahnen läßt, die ihm begegnen werden, den Reichtum und die Schönheit der Welt, die unendlich vor ihm liegt, ein unendlicher zu entdeckender Raum in einer unendlichen Zeit, die das Leben dauern wird, unendliche Freuden, Entdeckungen, Gefahren wohl auch, das ganze Geheimnis der sich öffnenden Lebensperspektive auf dieser sommerlichen Blumenwiese, auf der er liegt wie auf einem winzigen Stück Teppich, das er mit niemandem teilt. Wie in einem Schrein verschlossen, schrieb er, gehöre ihm seither dieser Moment, und Zeit seines Lebens wird er ihn wieder öffnen, das Glück allmählich durchsetzt mit Trauer, mit Wehmut, mit Verhärtung, vor allem aber mit der zunehmenden Gewißheit, dass dies eben doch nicht unendlich sein wird, dass das Ende unmerklich oder später eben doch merklich näher kommt mit jedem Tag und jedem Jahr. Und aus der puren Daseinseuphorie, der frohen Botschaft, der ungetrübten Erwartung wird Rückschau, Erinnerung, Abschied und Lassen. Doch sei ihm das Bild von jenem unbeschwerten, erwartungsvollen Sommertag geblieben, und das Aufrufen wie durch Zauberhand sei ein Sich-Wiederfinden im Vertrauten, eine Art Heimat, die aber natürlich in ihm sei, nicht an einen festen Ort gebunden, sondern im wandernden, sich wandelnden Ort seines Gedächtnisses, seines Bewußtseins, seines Herzens oder auch seines Körpers, der ein ganz eigenes Gedächtnis habe an Empfindungen, Gerüche, Bewegungen. Mehrere solche Epiphanien habe es gegeben. Er habe aber selbst bei Geliebten und Freunden oft genug, schrieb er, die bittere Erfahrung machen müssen, dass ihnen diese seine verschwiegensten und heiligsten Orte wenig bedeutet hätten, ja: gerade die Reaktion auf diese seine Erzählung habe die Spreu vom Weizen getrennt, er sei oft maßlos enttäuscht gewesen über die fehlende Bereitschaft, auch Fähigkeit zur Teilhabe, zur Intimität, war doch die Mitteilung stets mit dem unausgesprochenen Wunsch verknüpft, jemandem sein Herz zu öffnen, das Tabernakel seines Herzens, in der hoffnungsvollen Erwartung, der- oder diejenige möge dies richtig verstehen und in Ehren halten als größten Vertrauensbeweis, als größte ihm mögliche Einladung, und freudig mit einer ebensolchen Einladung antworten. An einen Potlatch der Seelen habe er glauben wollen – eine Fata Morgana, leerer Dunst! –, statt dessen habe er eine Mördergrube machen müssen aus seinem Herzen.

aus "Fremde Schönheit oder Der Andere Ort, Hörspieltext für Deutschlandfunk 2014

10.8.

Jeder gehört ja heute immer wieder jemand anderem, und am Ende... Keine Ahnung. Astra gehört jedenfalls Carlsberg, Köstritzer (für die ich seinerzeit den Original-Fernsehjingle improvisiert habe) gehört Bitburger, und Weissenburg gehört Warsteiner.

Weissenburg, die bekannte Lippstädter Biermarke, wurde 1870 von Wilhelm Kleine gegründet und nach der Schlacht bei Weissenburg benannt, bei der am 4. August 1870, also vor genau 150 Jahren, erstmals ein gesamtdeutsches Heer gegen die französische "Elsassarmee" kämpfte und unter enormen Verlusten auf beiden Seiten die Schlacht gewann. 1920, also vor genau 100 Jahren, übernahm die alteingesessene Lippstädter Brauerfamilie Nies die Brauerei, und 1990 ging Weissenburg zusammen mit den Marken Isenbeck (Hamm) und Paderborner an die Warsteiner Brauerei.

Aus der Familie Nies, die damals das heutige Stadtmuseum bewohnte und der bis heute das "Alte Brauhaus" in der Rathausstraße (bis 1933 "Judenstraße") gehört, stammte auch Walter Nies (1918 – 2008), der sich als *der* Lippstädter Chronist des 20. Jahrhunderts mit Foto- und Filmkamera einen Namen gemacht hat. Zwischen den 1940er und dem Ende der 80er Jahre entstand über rund 50 Jahre ein umfangreiches Werk aus tausenden von Fotografien und zahlreichen Dokumentarfilmen. Nies war bei all dem Autodidakt und machte sich auch überregional, ja international einen Namen. Er baute maßgeblich auch die Film- und Bildstelle der Stadt Lippstadt aus, bevor er sich 1980 von seinen Tätigkeiten aus gesundheitlichen Gründen zurückzog.

Das LWL-Medienzentrum für Westfalen hat einen Dokumentarfilm über Nies produziert ("Nie ohne Kamera!" 2012), den man als DVD erwerben kann. Das Beste an dem Film sind die kenntnisreichen Ausführungen von Dr. Claudia Becker (Stadtarchiv) im beiliegenden ausführlichen Booklet. Die Doku selbst ist leider eher ein Anlass zum Fremdschämen; ohne thematische Zusammenhänge chronologisch aneinandergeklebt mit uninteressantem, schlecht gesprochenem Kommentar, versehen mit absurd billiger, verkitschter Keyboard-Musik und mit "dramaturgischen" Zwischenszenen, die in ihrer Amateurhaftigkeit eher zum Lachen reizen. Sehr schade.

Man wird etwas versöhnt durch eine ganze Reihe von Originalfilmen, die sich ebenfalls auf der DVD befinden und z. B. die Arbeiten bei der Brauerei Weissenburg oder Kanuslalom auf der Lippe zeigen. Für Liebhaber historisch-nostalgischer Filmaufnahmen mag auch der Dokumentarfilm einen gewissen Reiz haben, als Porträt von Nies und seinem Lebenswerk bleibt er weitgehend ohne Interesse, weil harmlos und völlig eindimensional.

Weissenburg Pilsener gibt es nach wie vor, es wird nunmehr in Paderborn-Mönkeloh lt. Warsteiner "nach Original-Rezeptur" gebraut, was auch immer das heißen mag. Ob man ein Bier nach wie vor nach einer siegreichen Schlacht nennen muss, sei dahingestellt. Ich dachte lange, "Lucky Strike" sei nach dem Atombomben-Abwurf auf Hiroshima benannt. Und als Schüler war ich der Ansicht, Castrop-Rauxel stehe lateinisch für Wanne-Eickel. Na denn prost.

11.8.

1940 geboren, ist der Literaturwissenschaftler und Herausgeber Hartmut Steinecke zu Beginn dieses Jahres in Paderborn gestorben. Er war ein unermüdlicher Förderer des

Werks der in Paderborn geborenen jüdischen Schriftstellerin Jenny Aloni (1917 – 1993), gab ihr 10bändiges Gesamtwerk heraus und gründete an der Universität Paderborn 1992 das Jenny-Aloni-Archiv.

In Alonis Tagebucheintrag vom 8.11.1938 heißt es:

*Um zu erleben, was Geschichte ist, muß man Jude sein.
Wird man es uns entgelten lassen, daß einer sich vergaß?
Wird es ein Morgen geben und wenn, wie wird es aussehen.
Ich bitte nicht um viel, nur darum, daß die Juden, die hierbleiben müssen, zu essen und Frieden haben möchten. Aber ich fürchte, nicht einmal das wird sein.*

Aloni wanderte 1939 ohne ihre Familie nach Israel aus und wurde eine der wichtigsten deutsch-israelischen Schriftstellerinnen. Ihre Familie kam in Konzentrationslagern um. Über ihren letzten Besuch in Paderborn unmittelbar nach der sog. Reichskristallnacht, dem Pogrom vom 9. und 10. November 1938, hat sie die Erzählung "Kristall und Schäferhund" geschrieben.

Immer wieder hat Jenny Aloni sich mit Paderborn und der NS-Zeit auseinandergesetzt, und nach Jahren des Schweigens und der Nichtbeachtung verlieh die Stadt der Dichterin 1967 ihren Kulturpreis. 20 Jahre später wurde die Herausgabe eines ersten Auswahlbandes ebenfalls unterstützt. Am 9. November 1993, wenige Wochen nach Alonis Tod, wurde ein Mahnmal an der Stelle der zerstörten Paderborner Synagoge errichtet.

Es gilt hier, eine wichtige regionale und internationale Schriftstellerin zu entdecken, die noch immer zu wenig Beachtung findet. Eine Lesung mit Texten von Jenny Aloni wird Teil des Programms sein, wenn Jürgen Overhoff und ich am 20. September zum ersten Mal seit 1938 die ehemalige Lippstädter Synagoge der Öffentlichkeit mit einem "Tag der Offenen Tür" zugänglich machen. In Zusammenarbeit mit dem derzeitigen Eigentümer, der ebenfalls an einer Öffnung des Ortes interessiert ist, und der Stadt Lippstadt wird es ein Programm mit Vorträgen, Lesungen, Führungen, Musik geben. Später dazu mehr. Save the date!

*Sie sagen gedenken gedenken
weil sie immer vergessen
Ich sage vergessen vergessen
weil ich immer gedenke.*

Tagebuch J. Aloni, 20.4.1983

12.8.

Am 6.6. hatten sich auch in Lippstadt ein paar hundert zumeist junge Menschen auf dem Rathausplatz versammelt, um angesichts des Mordes an George Floyd gegen Rassismus zu demonstrieren. Auch gegen Rassismus hierzulande. So weit, so wunderbar, darauf kann man stolz sein! In einem Youtube-Video auf dem Kanal des Soester Anzeigers kann man einiges davon verfolgen.

Was man unter dem entsprechenden Video auch noch verfolgen kann, ist die automatisierte Hetze und künstliche Aufgeregtheit der rechten Szene, die sich über die Demonstration in zynischer, verächtlicher Weise lustig macht. Zitat: *Bleibt nur die Frage wieso so viele auf diese haltlosen Ideologien reinfallen. Es sprechen, wie auch bei Sars-CoV-2 sowie der "Bereicherung" von Millionen illegal eingereisten Migranten welche man "Flüchtlinge" nennt, alle Statistiken eine ganz eindeutige Sprache.*

Die Strategie dieser Sorte Kommentare und der Pseudo-"Argumentation" der rechten Szene insgesamt ist bekannt und denkbar simpel (was auch sonst). Es werden Begriffe und Erklärungsmuster besetzt, man reißt die Definitionsmacht über die Sprachregelung in seinem Kommentar quasi an sich und kehrt das Ganze ins Gegenteil. Leute, die nichts machen, als "Fake News" zu verbreiten, bezeichnen auf diese Weise alles andere als Fake News. "Haltlose Ideologien", also exakt das, was diese Gestörten verbreiten, werden durch bloße Behauptung und 100fache Wiederholung den Demonstranten zugeschrieben, die natürlich gleich wieder mit "Flüchtlingen" (die Anführungsstriche sind nicht von mir) gleichgesetzt werden. "Alle Statistiken sprechen eine eindeutige Sprache" ist natürlich völliger Schwachsinn, weil alle Statistiken genau das Gegenteil des von diesen Blindgängern Behaupteten belegen – aber durch permanentes Einbläuen und Wiederholen wird schon etwas hängenbleiben. Und es funktioniert ja – Stück für Stück erobern die Rechtsradikalen Sprachterritorium, Deutungsmacht, Diskussionsoberhoheit.

Das ist so einfach wie bekannt: Es hat vor und nach 1933 genau so funktioniert. Damals hat man die Juden für alles verantwortlich gemacht (und natürlich "Zigeuner" und Kommunisten und...), nun sind es z. B. Flüchtlinge, schwarze Deutsche oder Feministinnen. Hass und Frust und Bosheit. Herumtrampeln auf Schwächeren. Das führt geradewegs in die Holocaust-Logik. Zu verharmlosen gibt es da gar nichts.

Und der Soester Anzeiger, wie so viele andere "liberale" Portale aus der sog. Mitte der Gesellschaft, lässt die Irren scheindemokratisch und schein tolerant, also kommentarlos ihren Mist verbreiten und überlässt es anderen, sich dazu zu verhalten. Schonmal von "appeasement" gehört?! Das gehört kommentiert, gelöscht, bloßgestellt, juristisch verfolgt und politisch bekämpft. In dem Moment, in dem man "Meinungsfreiheit" anführt als Entschuldigung für bloßes Wegschauen, ist man diesen Leuten auf den Leim gegangen. Sich nicht dazu zu verhalten, bedeutet Unterstützung. "Wird man ja wohl noch sagen dürfen" ist die Sprache der heutigen Hass-Ideologie.

Wer mehr erfahren möchte über Rassismus in unserem Lande, hat viele Möglichkeiten, z. B. gegenuns.de.

13.8.

Auf der Website der Hedwig-Schule im Lippstädter Süden kann man die "Chronik" der Institution lesen.

Die Geschichte der Hedwig-Schule hat ihren Ursprung in Schlesien unter der Führung der Kongregation der Hedwigschwestern. Nach der Vertreibung aus Breslau im Jahr 1946 kamen sie nach Schloss Körtlinghausen, in den damaligen Kreis Lippstadt. (...) Im Sommer 1948 zogen die Schwestern mit ihren Kindern nach Overhagen um. Hier bewohnten sie

das Schloss. Der Unterricht wurde in einem Klassenraum und in der hauseigenen Kapelle erteilt.

Mit Erlass vom 25.07.1956 erteilte der Kultusminister die vorläufige Genehmigung zur Errichtung der privaten Volksschule des Kinderheims in Overhagen. (...) 1959 zog das Kinderheim von Overhagen in die neu errichteten Gebäude auf dem käuflich erworbenen Grundstück an die Stirperstr. / St. Hedwigstr. Dazu gehörte auch eine eigene Schule (priv. kath. Volksschule), in der die Heimkinder unterrichtet wurden.

Mit Bescheid vom 07.07.1971 erteilte der Kultusminister des Landes NRW die Genehmigung zur Umwandlung von einer katholischen Volksschule in eine Sonderschule für Erziehungshilfe. Mit Wirkung vom 01.01.1971 trägt die Sonderschule die Bezeichnung: „Schule für Erziehungshilfe (Sonderschule) – Ersatzschule des Kinderheims St. Hedwig in Lippstadt.

Zunächst war die Schule eine reine Heimschule. (...)

Seit Beginn der 80er Jahre änderte sich das grundlegend. Die Zahl der Externen stieg drastisch an und die Zahl der Heimkinder reduzierte sich fortlaufend. Dieser Entwicklung trugen die Hedwigschwester Rechnung und gaben in der Folgezeit den Standort Lippstadt auf. (...)

Ab 01.08.1996 wurde die Sonderschule als Hedwig - Schule, Sonderschule für Erziehungshilfe in Trägerschaft der Stadt Lippstadt neu gegründet. 1998 wurde auch das Kinderheim St. Hedwig aufgelöst. Die Kinder wurden in verschiedene Wohngruppen in der näheren Umgebung untergebracht. (Bearb. DR)

Kein Wort, keinerlei Reaktion auf die Berichte ehemaliger Heiminsassen auch aus diesem Kinderheim.

In Peter Wensierskis Buch "Schläge im Namen des Herrn" wird deutlich, wie wichtig der Anstoß durch die sogenannte "Heimkampagne" der "Außerparlamentarischen Opposition" Ende der 60er gewesen ist, um die Quälerei in den bundesdeutschen Kinderheimen zu beenden. Es wird kein Zufall gewesen sein, dass das Josefsheim im Lippstädter Zentrum zu Beginn der 70er abgerissen wurde. Von dort gibt es einschlägige Berichte über Kindesmissbrauch und -folter. Aus Benninghausen (und übrigens auch aus Paderborn) Berichte über Zwangsarbeit von Heimkindern (s. u.).

Die Aktenlage ist, wie das Stadtarchiv bestätigt, äußerst dürftig. Die Orden, die die Heime betrieben, haben ihre eigenen Archive, deren Akten nicht zur Verfügung gestellt werden oder angeblich verloren sind. Nach der "Heimkampagne", an der die späteren RAF-Terroristen Baader, Ensslin, Meinhof, Proll u. a. beteiligt waren, und ihren gesellschaftlichen Folgen, nach der Selbstorganisation der ehemaligen Heimkinder Anfang dieses Jahrtausends, den langwierigen politischen Prozessen und den Auseinandersetzungen um angemessene Entschädigung für die Betroffenen (die auch immer weniger werden) ist die Angst vermutlich größer denn je, hier für Aufklärung zu sorgen. Das, wovon man nicht spricht, hat auch nicht stattgefunden.

Man ist auf die Berichte der ehemaligen Heimkinder angewiesen, um sich eine Vorstellung davon zu machen, worum es eigentlich geht. Einer der aktivsten Sprecher der Heimkinderverbände, Pierre de Pico, hat selbst lange Zeit im Hedwigheim verbracht. Seinen Bericht findet man u. a. [HIER](#).

Und einen Fernsehbericht von "Report" über die unbezahlte Arbeit der Heimkinder im früheren Salvator-Kolleg Klausheide (Paderborn) findet man [HIER](#) auf Youtube. Ferner eine ausführliche Darstellung dieses Reports auf der Seite des SWR. In beiden Fällen ist

auch die Lippstädter HELLA Thema, es gibt u. a. ein Statement eines HELLA-Sprechers dazu; man gab sich ahnungslos. Dabei ist die HELLA keine Ausnahmen; eine große Anzahl von Firmen hat, wie schon gesagt, profitiert, außerdem natürlich die kirchlichen Einrichtungen und Institutionen wie die CARITAS. Der LWL ist auch hier aufklärerisch tätig, aber bis zur Stunde ist mir keine Entschuldigung von einer der Firmen bekannt, und ich wüsste auch nicht, dass hier direkte Beteiligung an den Entschädigungen geleistet wurde.

Hat es in Lippstadt dazu irgendeine öffentliche Diskussion gegeben?

14.8.

Ende Mai wurde berichtet, dass bei Ausgrabungen des LWL im Langenbachtal in Warstein nicht nur zahlreiche Habseligkeiten der 1945 dort erschossenen Zwangsarbeiter*innen gefunden wurden, sondern auch eine Stele auftauchte, die 1964 bei der Umbettung der Leichen zum sog. "Franzosenfriedhof", dem Waldfriedhof Fulmecke in Meschede, verschwunden war.

Es handelte sich um einen mehrere Meter hohen Obelisk, der in drei Sprachen das Verbrechen, die Täter und die Opfer in drastischen Worten benannte. "Dieser Obelisk verschwand aber zum Zeitpunkt der Umbettung", sagt Weidner. "Im Protokoll des Volksbundes Deutscher Kriegsgräberfürsorge, der die Umbettung 1964 realisierte, findet sich dazu ein bemerkenswerter Eintrag. Demnach habe der Volksbund den Obelisk abbrechen müssen, da er unter dem Fundament Leichen vermutete."

Tatsächlich aber seien alle 1945 beerdigten Körper gefunden worden und das Fundament war, wie die Ausgrabung nun ergab, unversehrt. Dies ließe den Schluss zu, so Weidner, dass der Obelisk damals bewusst beseitigt worden sei, weil er störte. Weidner vermutet, dass der Obelisk auf dem früheren Friedhof vergraben wurde - eine Vermutung, die vom Sohn eines der Arbeiter, die seinerzeit den Obelisk abbrechen, bestätigt wurde.

1964 sei das von den Sowjets aufgedrängte Mahnmal offenbar noch ein Dorn im Auge der Bürger gewesen, erklärt Weidner. "Doch es hat nur etwa eine Generation gebraucht, um den Umgang der Warsteiner mit den Gräueltaten zu ändern. 1993 ließ die Stadt Warstein keine zwei Meter entfernt einen Gedenkstein errichten." (Pressemitteilung LWL 28.5.2020)

"Kurz vor dem Ende des Zweiten Weltkrieges hatten Angehörige von Waffen-SS und Wehrmacht zwischen Warstein und Meschede eines der größten Verbrechen in der Endphase des Krieges in Deutschland - außerhalb von Konzentrationslagern und Gefängnissen - verübt. Exekutions-Kommandos ermordeten an drei Stellen im Arnsberger Wald insgesamt 208 russische und polnische Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter. Daran erinnert der Obelisk." (WDR-Bericht)

Bei der Suche nach dem Mahnmal oberhalb Warsteins irre ich zuerst an der St. Hubertus Kapelle umher, die am Zusammenfluss zweier Bäche steht, die von da an als Wäster durch Warstein und Belecke zur Möhne fließen. Gewitter, Regen, Bauern bringen hektisch das Heu ein. Ein junger, vielleicht 16jähriger Mountainbike-Fahrer gibt mir Auskunft: Ja, das sei nicht weit, und die Ausgrabungen, ja, das sei wirklich super gewesen, man hätte auf dem Gelände mit Mopeds über die Ausschachtungen springen können. Seine

Großmutter erzähle immer wieder davon, dass sie damals bei den Erschießungen hätte zusehen müssen. Ich sage ihm, dass die Bevölkerung nicht Zeuge der Tat war, sondern von den alliierten Soldaten gezwungen wurde, an den exhumierten Leichen vorbeizugehen; meine Familie war auch dabei. Ja, erinnert er sich, auch ein Kind sei umgebracht worden, mit dem Kopf gegen einen Baum geschlagen. Es sei aber nicht viel zu sehen oben, nur ein Kreuz und ein Stein, in der Nähe des Skihangs.

Nicht weit liegen der Piusberg, Spielort meiner Kinderheit, und der Müschederweg, ich erzähle ihm davon, es stellt sich heraus, dass das ehem. Haus meiner Großeltern sein Nachbarhaus ist. Die Kalksteinbrüche haben die Rückseite des Piusbergs erreicht, tiefe Wunden in die Erde geschlagen, aus dem einen großen Steinbruch im Rangetal sind nun mehrere geworden. Wer weiß, ob die Warsteiner demnächst nicht auch umziehen müssen wie die Dörfer im Bereich des Braunkohletagebaus. Der Hügel, unter dem die legendäre Liet-Höhle liegt, die nach wie vor nicht begehbar ist, wurde verschont, er ragt wie eine grüne Insel aus der grauen Stein- und Geröllwüste.

Der Friedhof in Meschede-Fulmecke liegt verlassen am Waldrand, das schmiedeeiserne Tor wurde von französischen Kriegsgefangenen geschmiedet, ich bilde mir ein, dass stilisierte Feuerzungen ebenso stilisierte Eichblätter anfressen. Auf dem Friedhof das Denkmal für die Franzosen, ein weiterer Obelisk mit kyrillischer Schrift, von der Sowjetunion aufgestellt, Reihen schmuckloser einzelner Bodensteine mit Namen und immer wieder verwitterte Tafeln mit der Inschrift: "Hier ruhen sowjetische Bürger, die in der schweren Zeit fern ihrer Heimat starben." Diese und ähnliche Formulierungen sind immer wieder anzutreffen, auch z. B. auf der Gedenkstele auf dem Lippstädter Judenfriedhof, dort ist von den Schreckensjahren die Rede.

Es *war* eine schwere Zeit, es *waren* Schreckensjahre. Es stellt sich trotzdem die Frage, ob solche Sätze für solche Denkmäler ausreichen, ob nicht in diesen kurzen Worten schon die Distanzierung und die Verharmlosung der Tatsache steckt, dass die Zeit für verschiedene Menschen eben verschieden schwer war und die Verantwortung dafür ungleich verteilt ist. Eine Entschuldigung sieht jedenfalls anders aus. Vielleicht erhält die in diesem Jahr geborgene Stele demnächst einen würdigen Platz.

15.8.

Neuigkeiten aus der sympathischen westfälischen Nahrungsmittelbranche. Tönnies entblödet sich nicht, für eine Aktion von Tierschützern Schadensersatz zu fordern.

Nach einer Protestaktion von Klima- und Tierschützern am Tönnies-Schlachtbetrieb in Kellinghusen in Schleswig-Holstein fordert das Unternehmen 40.000 Euro Schadensersatz von der Gruppe. Etwa 30 Aktivisten hatten im Oktober 2019 rund elf Stunden lang mit einer Blockade den Schlachtbetrieb verhindert. Die Forderung bestätigte am Freitag ein Sprecher des Konzerns mit Sitz in Rheda-Wiedenbrück. (SZ)

Die Protestaktion war 2019 auch dadurch in die Medien gekommen, dass ein Polizeisprecher es gewagt hatte, sich "persönlich" zu äußern, sprich: die Aktion für das Tierwohl "persönlich" gutzuheißen. Da aber ein Polizeisprecher nicht "persönlich" Stellung zu nehmen hat, gab es einen Rüffel, eine Klarstellung, eine Verlautbarung. Und nun also dies.

Profitorientierte Großkonzernfirmen wie Tönnies können sich einfach jedwede Unverschämtheit gegenüber der Gesellschaft leisten und kommen grundsätzlich nicht nur ungeschoren, sondern auch noch mit Schadenersatz-Zahlungen davon. Alles eine Frage von Macht, Geld, Einfluss. Während z. B. ehemalige Heimkinder Jahrzehnte eine Entschädigung fordern müssen, nur um dann von Runden Tischen totgelobt zu werden und allenfalls symbolische Beträge zu erhalten, können Firmen dieser Größenordnung in diesem Land schlicht machen, was sie wollen. Berechtigte Proteste werden kriminalisiert, solidarische Stellungnahmen kleingemacht, am Ende triumphieren hohnlächelnd immer dieselben Seilschaften zwischen Großindustrie, Politik und willfährigen Medien.

Gleichzeitig sorgt man beim Publikum für ein sympathisches, volks- und heimatnahes Image. Hofberichterstatte findet man immer genug. Sklaven- und Massentierhaltung sind schnell vergessen. Wen juckt die Realität, wenn er auch ein Abziehbild bekommen kann?

Zitat C. Tönnies: *„Ganz besonders liebe ich die Morgenpirsch. Wenn ich da mit meinem Berufsjäger durchs Revier schleiche, bin ich ganz in meinem Element.“*
Aber nicht nur Wild und Strecke sind es, die ihn ins Revier treiben, auch die Beschaulichkeit und Ruhe hat für den gestressten Unternehmer einen hohen Stellenwert: „Abends in der Jagdhütte bei einem guten Glas Wein zu sitzen. Was kann es Schöneres geben?“ Was er allerdings im Revier verlangt, ist Disziplin. „Ich jage nur bis 23 Uhr. Dann hat das Wild Ruhe. Es wird nur Wild geschossen, was ganz klar angesprochen wurde, Nachtsichtgeräte sind bei mir selbstverständlich tabu. Weidgerechtigkeit Pflicht.“ So freut sich Clemens Tönnies über größtenteils tagaktives Wild in seinem Refugium. Neben der Bockjagd sind es Hirschbrunft und die Niederwildjagden im Münsterland, die Tönnies in die grüne Kluft treiben. Nie kommt es ihm dabei auf die Strecke an, vielmehr locken ihn „Geselligkeit und Erbsensuppe“.

(...)

Nervenstark ist Clemens Tönnies im Berufsleben und auf der Jagd. „Jagdfieber kenne ich nicht – selbst bei starkem Wild. Das ist eben so“, sagt er. Und er betont eine weitere mentale Eigenschaft: „Wir schlachten 15 Millionen Schweine im Jahr. Und ich habe doch vor jedem einzelnen Tier Achtung.“

Jagdkultur ist dem Jäger wichtig. Aber wichtiger ist für den Fachmann der korrekte Umgang mit dem Wildbret. Ihm sei zeitnahes, sauberes Aufbrechen wichtiger, als überholte Rituale: „Wir sprechen hier von hochwertigen Lebensmitteln. Das Aufbrechen muss immer so geschehen, dass Wildbret nicht kontaminiert werden kann.“

Deutsche Jagd Zeitung (Hervorhebung DR)

Was genau daran lächerlich und widerlich ist? Die Vorstellung, dass gewaltloser Protest etwas für die Schwachen ist, denen man danach mit seinen Forderungen und Rechtsanwälten zu Leibe rücken kann; und Waffen sind etwas für die Starken, wobei natürlich auch der Bolzenschuß für das Schlachtschwein oder der Angeber-SUV oder der willfährige Rechtsanwalt oder Firmensprecher zu diesem Arsenal gehören; und eine Trophäe oder ein Foto mit einem erlegten Hirsch oder Gnu sind ein Symbol für dieses Verhältnis, ein Code, so lächerlich wie widerlich, den alle verstehen und wahlweise genießen oder hinnehmen, arrogant oder ohnmächtig; und wir denken uns, so läuft es eben, hierzulande und anderswo, und schließlich geht es uns hier noch besser als anderswo, und dann wird auf einen anderen Kanal umgeschaltet.

Waidmannsheil!

16.8.

Im Stadtarchiv Lippstadt befindet sich ein etwa 50seitiges Manuskript mit dem Titel *"Diese Sorte wohnte früher in den Fichten!" - Zur Nachkriegsgeschichte der 'Lippstädter Fichten' - einer modernen Wüstung.* Es stammt von Björn Menze, einem Schüler der Marienschule Lippstadt, der diese Arbeit 1996/97 beim Bundeswettbewerb zur Deutschen Geschichte einreichte und dafür einen Preis erhielt.

Ein lokalpolitischer Skandal war der Anlass für die Arbeit und gab ihr den Titel. In einer Presseerklärung der Lippstädter Mittelstandsvereinigung der CDU wurde u. a. gefordert: *"Ordentliche Leute in ordentliche Häuser (...). Die ausgefransten Ränder der Gesellschaft, deren Zukunft aussichtslos ist, in die Container."* In dieser Art wurden Notwendigkeit und Ausstattung von Obdachlosenunterkünften sowie deren angebliches Sozialverhalten be- und abgeurteilt, was nicht nur einen lokalen Sturm der Entrüstung, sondern auch den Rücktritt des gesamten Vorstands nach sich zog, nicht ohne die üblichen Bemerkungen über eine Hysterie, die da hochgekocht sei, und ja, es seien die falsche Wortwahl und der falsche Stil gewesen. Was gleichzeitig immer andeutet, in der Sache selbst habe man Recht. Kein Wunder, war der Vorsitzende der Mittelstandsvereinigung doch der einschlägig bekannte, bekennende Rechtsaußen Klaus Petri.

Der Schüler Björn Menze, inspiriert und unterstützt durch einen offenbar engagierten und kenntnisreichen Lehrer, stieß in dieser Diskussion auf den Satz, der seiner Arbeit den Titel gab, und fragte sich, was es mit den sogenannten "Fichten" auf sich hatte. *"Interessant (für mich) war außerdem, dass ich, wie erfuhr, das Gebiet des ehemaligen Lagers jahrelang auf meinem Schulweg durchfahren hatte, ohne daß für mich irgendein Anzeichen der früheren Nutzung auszumachen gewesen wäre."*



Hier liegt der entscheidende, grundsätzliche Unterschied in der Wahrnehmung; "Wahrnehmung" im wahrsten Sinn des Wortes. Während laut Presseerklärung die "ausgefranst Ränder der Gesellschaft" noch weiter an den Rand derselben oder über den Rand hinaus gedrängt gehören, fängt Menze an, sich für genau diesen Rand zu interessieren, und begreift, dass hier, am Rand, an der Peripherie, im Ausgefranst, bei den Außenseitern die Zusammenhänge zu finden sind, die zeigen, welch Geistes Kind eine Gesellschaft ist.

Wie Menze feststellt, gibt es nur wenige Dokumente und Unterlagen. Er findet aber einige Zeitzeugen, mit denen er sprechen kann, und beschreibt von der unmittelbaren Nachkriegszeit bis zur Räumung und dem Abriss in den 80er Jahren mehrere Nutzungsphasen. Der Beginn als Lager des Reichsarbeitsdienstes wird kurz skizziert, ist aber nicht das Thema der Arbeit. (Exkurs: Interessant ist der Nebenaspekt, dass die Stadt das Gelände der einflussreichen Lippstädter Eigentümer-Familie Cosack abkaufte, die einer der ersten großen bürgerlichen Landeigner Norddeutschlands war und verwandt mit Wilhelm Mattenklodt, nach dem das Lager benannt wurde. 2014 schrieb Michael Cosack unter dem Titel "Der Freischütz auf der Flucht" einen Beitrag über den Urgroßonkel und Großwildjäger.)



Nach Kriegsende wurde die Barackensiedlung hunderten von Ostflüchtlingen zur Verfügung gestellt, die unter armseligen Bedingungen dort hausten, aber wenigstens ein Dach über dem Kopf hatten und sich im Lauf der Jahre immer mehr in Lippstadt integrierten. Im Laufe der 50er Jahre kam es zu Neubauten, sogenannten "Schlichthäusern", für obdachlos gewordene Lippstädter. *"Nachdem der große Teil der Gesellschaft sich in der Wohlstandsskala nach oben arbeitete und insbesondere das Flüchtlingselend im Prinzip kein Thema mehr war, kristallisierte sich eine andere Form heraus: die sogenannte 'selbstverschuldete' Not. Diese Not war in der Regel weniger existentieller, als vielmehr finanzieller Art."* Es ist hochinteressant, wie Menze hier als

Grund für die Verschuldungen das geänderte Konsumverhalten in den 50ern, finanziert durch Bankendarlehen mit Ratenzahlungen, herausarbeitet. *"Familien und Personen, die den geforderten Finanzplänen nicht nachkommen konnten (...), waren so zahlreich wie die Gründe, die es für Zahlungsschwierigkeiten gab. (...) Gerade die Mietpreise waren (...) stark gestiegen. Grund war die vollständige Aufhebung der Wohnraumbewirtschaftung durch das erste und das zweite Wohnungsbaugesetz 50/51 und 54, so daß jetzt jeder so viel Wohnraum bekommen konnte, wie er bezahlen konnte. (...) Der Verlust der Wohnung unter solchen Umständen war ein leichtes."*

Es kam zu Konflikten zwischen den "ordentlichen" Bewohnern, sprich den Ostflüchtlingen, und den "Asozialen". Die strebsamen, ordentlichen Flüchtlingsfamilien zogen in ein Neubaugebiet im Lippstädter Nordwesten um, die "Asozialen" blieben und sorgten in self-fulfilling prophecy für den schlechten Ruf der "Fichten", die sich zu einem Ghetto entwickelten, nicht zuletzt deshalb, weil die Stadt bis in die siebziger Jahre an die Unterbringung der Randgruppen an diesem Nicht-Ort festhielt. Seit den 60ern setzte aber ein allmähliches Umdenken ein: *"Zehn Jahre nach Errichten der ersten Schlichtbauten wurde jetzt eine Politik der Resozialisierung und Dezentralisierung eingeleitet. (...) Die Probleme, die hier so massiert aufgetreten waren, relativierte man jetzt durch Verteilung auf das Gesamtstadtgebiet. 'Den Fichten', die als Lippstadts sozialer Brennpunkt nun so langsam entschärft wurden, blieb ihr zweifelhafter Ruf allerdings bis heute [1996, DR] bestehen. - Bei den Einen als Mahnmal für eine mißlungene und überholte Art der Sozialpolitik, bei den Anderen als Beispiel für soziale Problemlösung 'aus einer Zeit, die noch in Ordnung war'."*

Zwischen 1983 und 1987 wurde die Siedlung abgerissen; nur der 1968 gebaute Kindergarten blieb und ist jetzt eine am Waldrand stehende Bungalow-Idylle. Es gibt keine Spuren mehr von den "Fichten" beiderseits der Straße. Spaziergänger mit Hunden auf ordentlichen Wegen, Schülerinnen und Schüler auf dem Weg zur Marienschule, gelegentlich ein einsamer Jogger, ein umzäuntes Wasserwerk, die Geschäftigkeit der nahen B55, die von Lippstadt nach Lipperbruch und weiter nach Rheda-Wiedenbrück führt... Nichts ist mehr zu sehen von der Geschichte, die vom Rand her so viel erzählt über die sogenannte Mitte der Gesellschaft.

*

*Some people
never
go crazy.
What truly
horrible lives
they must lead.*

Heute wäre Charles Bukowski 100 geworden.

17.8.

Vom Thema mal wieder heillos überfordert.
Jeden Tag ein neuer Schwung Bücher, neue Aspekte, neue Fragen, zu Lippstadt, zum Thema allgemein.

Mbembe, Kritik der schwarzen Vernunft, was für ein wichtiges Buch, dann das dringende Bedürfnis, mich weiter zu vertiefen in Hartmut Böhmes "Fetischismus und Kultur", dann Recherchen über die Streiks bei Hella und in Erwitte in den 70ern, der Ruetz-Bildband über die "Kristallnacht", ein Buch über Westfalen 68, plötzlich die Frage, ob es in oder um Lippstadt noch Menschen gibt, die lokales Plattdeutsch sprechen; und dann die Kirchen, die Kirchen, monströses Thema, so monströs wie die Institution(en) selbst.

Das Illustrieren von Bibelgeschichten schon im konfessionellen Kindergarten; die jahrelangen Gottesdienstbesuche mit ihrer in Regeln erstarrten Ödnis; die kindlichen Versuche, Trost im Gebet zu finden, und die intensiven Anstrengungen, ekstatische Gotteserlebnisse zu provozieren; der Beistand durch fortschrittliche Jugendarbeit in der KSJ, die Zeltlager, die Gemeinschaft, die Meditationen, die politischen Diskussionen; die Religionslehrer, die uns in der Oberstufe die Augen öffneten für Fragen jenseits von Gehorsam und Bibeltreue; der aufgeklärte Freundeskreis meiner Eltern in der St.-Elisabeth-Gemeinde, inspiriert und zusammengehalten durch einen imposanten, gebildeten, menschenfreundlichen Pfarrer; die Schreckensherrschaft der Vinzentrinschwester in der Krankenstation, in der ich Zivildienst machte; die Erfahrung von Ritualen, die meine Arbeit bei Konzerten oder im Theater grundierte; die Überzeugung, Teil von etwas Größerem zu sein und als solcher Verantwortung zu tragen; das nicht zu tilgende Gefühl, bei gotteslästerlichen Scherzen von einem Blitz getroffen werden zu können; die permanente Zumutung für meine religiösen Gefühle, provoziert durch bigotte Irre, die ihre jeweiligen Götter dazu nutzen, anderen zu schaden und sich zu bereichern (Trump, Netanjahu, Erdogan...); die Bewunderung für jemand wie Ivan Illich, der es verstanden hat, ein anderes Christ-Sein zu leben und zu vertreten, das auf Respekt und Solidarität gründet; die freundliche Ordensschwester, die uns schlagartig mutterlose Brut einige Wochen betreute und nicht kochen konnte (Hühnerfrikassee mit Senfsoße!); die gezwungenen Tischgebete vor und nach dem Mittagessen; das Erhebende des großen gemeinsamen Gesangs beim Fronleichnam-Gottesdienst auf dem Lippstädter Marktplatz, wenn am Ende bei "Großer Gott wir loben dich" auch die maulfaulen Männer zu singen begannen und ein größerer Wind über den Platz strich; die Stationen der für das Kind endlosen Karfreitagsprozessionen über die "Pättkes" rund um Lippstadt; die Männerwallfahrt zum Brünneken; das Aufsagen der angeblichen Sünden im Beichtstuhl, und das anschließende Hochgefühl, nun davon befreit zu sein (von Beichte und Sünden); das "Winnetou ist ein Christ", das mich fassungslos machte; die Besuche bei Schwester Bermunda, einer Großtante, die im Franziskanerinnen-Kloster in Salzkotten lebte, ein bedrohlich dräuender Bau mit einem parkähnlichen Garten; die KSJ-Gruppenleitertagung mit 16, 17 Jahren im Kloster Meschede, die Karwoche mit 18 in Dortmund; der jahrelange samstägliche Friedhofsdienst an den Gräbern der Lieben; die Nottaufe des Bruders, der nicht einmal einen Tag alt wurde; die Christ- und Ostermetten mit den anschließenden Umarmungen und Segenswünschen; katholische Religion als schriftliches Abiturfach; der erste kindliche Berufswunsch: Priester; der erste Besuch im Kölner Dom; die Geheimnisse von Stiftsruine und benachbartem Damenstift; das "steinerne Brot" in seinem Eisenkäfig in der Dorfkirche Hellinghausen; die Berichte von Wallfahrten der Verwandten nach Lourdes oder Banneux, die mitgebrachten Devotionalien; das Gemälde mit der Darstellung des Heiligsten Herzens Jesu an der Wand des Wohnzimmers der Großeltern; der Weihrauchgeruch in der Kirche an den hohen kirchlichen Festtagen; die Glocken, die Glocken...

"Fetischismus und Kultur" beginnt mit einer Geschichte, die Werner Heisenberg in "Der Teil und das Ganze" erzählt.

Niels [Bohr] schloß das Gespräch ab mit einer jeder Geschichten, die er bei solchen Gelegenheiten gern erzählte: 'In der Nähe unseres Ferienhauses in Tisvilde wohnt ein Mann, der hat über der Eingangstür seines Hauses ein Hufeisen angebracht, das nach einem alten Volksglauben Glück bringen soll. Als ein Bekannter ihn fragte: 'Aber bist du denn so abergläubisch? Glaubst du wirklich, dass das Hufeisen dir Glück bringt?', antwortete er: 'Natürlich nicht; aber man sagt doch, daß es auch dann hilft, wenn man nicht daran glaubt.'"

18.8.

Notizen zu *The Sound of Insects*

Die Tatsache, dass mit dem Tag der Geburt das Sterben beginnt. Und dass irgendwann das Bewusstsein davon wächst, welches das eigentliche Sterben einleitet. Jedenfalls dann, wenn man nicht willens oder nicht in der Lage ist, sich dauerhaft selbst zu betrügen.

Das Leben als Spiel. Bataille.
Das Leben als Witz. Lacht jemand? Gut.

Wenn die Liebe nicht mehr hilft, und wenn die Natur nicht mehr hilft, und wenn die Kunst am Ende auch nicht mehr hilft (sie war immer schon eine schwache, eine labile Unterstützung): was bleibt dann?

Jemand, der nicht - wie offenbar üblich - will, dass es schnell geht (Zug, Gift, Revolver) oder möglichst schmerzlos (Gift, Pulsadern im warmen Wasser, Gas), sondern so langsam und bewusst wie möglich. Vergehen und das Vergehen wahrnehmen, nichts sonst.

Im Zug sitzend einen Film schauen, in dem jemand im Zug sitzt, der einen Film sieht, in dem jemand im Zug sitzt. Undsoweiter.

Träumen vom Ende des Begehrens.

Mit „der Arbeit“ aufhören. Die größte Erleichterung. Mit der Kunst/dem Theater als Arbeit aufhören!

Nicht mehr konsumieren müssen. Nur noch das Notwendigste. Notration. Notdurft. Notgeil.

Sich nur noch dort aufhalten, wo man draußen pissen und jederzeit nach Herzenslust furzen kann.

Überhaupt: nicht mehr *wirken* müssen, nicht mehr auf Wirkung *bedacht sein* müssen. Wirkungslos sein dürfen.

So bei sich sein, dass man nicht mehr isst als das Nötigste. Dies mit Bedacht.

Glück: Reizlosigkeit.

Inkognito sein wie ein Tier, das seinen Namen nicht weiß.

Das ewige Aufgerichtet-Sein, das Ausgespannt-Sein zwischen oben und unten. Eine Schere nehmen und die Spannung zerschneiden. Wie eine Marionette, deren Fäden zerschnitten werden. Nicht mehr im Rücken, im ganzen Körper vertikal sein müssen.

Sich nicht mehr verbessern wollen. Was man bis hierher weiß, muss reichen. Nichts Neues mehr, bitte, nicht zu hören, zu sehen, zu wissen. Riechen, schmecken und fühlen sind vielleicht möglich. Stimmt das?

Wird es möglich sein, Wut und Empörung loszuwerden? Nicht mehr an der Welt zu verzweifeln, an der Ungerechtigkeit? Wird es möglich sein, zu ignorieren, dass Kinder misshandelt werden? Dass die Natur misshandelt wird? Ist Gleichgültigkeit, ist Loslassen möglich? Ist es eine Kunst? Eine Lebenskunst? Oder nur eine Herzensträgheit? Könnte es sein, dass Bartleby, statt Widerstand zu leisten, einfach ein Ignorant ist, und wir, die wir ihn allzu gern widerständig sehen, machen uns gemein mit ihm? Wohlfeiler Widerstand, in Wahrheit *acedia*?

*

"The Sound of Insects", ein Film von Peter Liechti, erschien 2009. Ein Jäger findet im Wald eine mumifizierte Leiche, und die Tagebuchaufzeichnungen des Toten dokumentieren seinen Rückzug in den Wald und seinen allmählichen Selbstmord durch Verhungern. Der Film beruht auf einer Erzählung des japanischen Schriftstellers Shimada Masahiko, dessen Text wiederum auf einer wahren Begebenheit. "In der japanischen Religionsgeschichte gibt es für diese Art des Ablebens eine Tradition: die des 'Mumienbuddhas' (miira bosatsu). Mit der Praxis der Selbstmumifizierung sollte die religiöse Disziplin (des betreffenden Ordens) auf die eindrucksvolle Probe gestellt werden; die mumifizierten Asketen wurden dann als „Buddhas“ verehrt. Nicht utilitaristisch betrachtet, ist die Selbstmumifizierung ein Sieg des Geistes über den Körper, über die Bedingungen des Lebens auf dieser Welt." (Lisette Gebhardt)

19.8.

Apple ist seit gestern die erste Firma, die mehr als 2 Billionen Dollar an der Börse wert ist. 2.000.000.000.000 Dollar. Ein Wert, für den noch kein Adjektiv erfunden wurde. Begriffe wie "obszön" versagen hier. Microsoft war gestern 1,6 Bio. Dollar wert, Amazon etwas mehr.

Nur zum Vergleich: Das Corona-Hilfspaket der EU, das größte in ihrer Geschichte, umfasst insgesamt 1,8 Bio. Euro, 1 davon für den Siebenjahreshaushalt. Oder das Bruttoinlandsprodukt in Deutschland: Es betrug 1999/2000 um die 2 Billionen, 2019 ca. 3,5 Bio. Euro.

Die Wall Street hat - wie übrigens auch der DAX - die Pandemie-Verluste bereits wett gemacht, die Technologiebörse NASDAQ stieg von 8.800 (Jahresbeginn) auf 11.300 Punkte. "Der New Yorker Börsenindex S&P 500 hat mit einem neuen Rekordwert zu seiner Form aus Zeiten vor der Pandemie zurückgefunden." (Handelsblatt) Betrag der Wert einer Apple-Aktie Anfang Januar ca. 270 und im April 200 Euro, so hat sich seither

die Wertkurve kontinuierlich gesteigert und steht jetzt bei ca. 390 Euro, hat sich also seit den Tiefstständen quasi verdoppelt. Von 1 Billion auf 2 Billionen.

*

Menschen, die beim "Containern" von Lebensmitteln erwischt werden, müssen weiter damit rechnen, als Diebe verurteilt zu werden. Zwei Studentinnen aus Oberbayern sind mit ihren Verfassungsbeschwerden dagegen gescheitert. Der Gesetzgeber dürfe grundsätzlich auch das Eigentum an wirtschaftlich wertlosen Sachen strafrechtlich schützen, teilte das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe am Dienstag mit (Az. 2 BvR 1985/19 u.a.).

Die jungen Frauen hatten nachts Obst, Gemüse und Joghurt aus dem Müll eines Supermarktes gefischt. Mit dem Containern wollen sie dagegen protestieren, dass Geschäfte massenweise Lebensmittel wegwerfen, obwohl diese noch genießbar wären. Weil der Container verschlossen zur Abholung bereitstand, werteten die Gerichte das als Diebstahl und verurteilten die Frauen zu Sozialstunden und einer Geldstrafe auf Bewährung. (Quelle: Spiegel Online 18.8.)

Filme zum Thema:

We Feed the World (Erwin Wagenhofer, 2005)

Unser täglich Brot (Nikolaus Geyrhalter, 2005)

Taste the Waste (Valentin Thurn, 2011)

Darwin's Nightmare (Sauper 2004)

Fast Food Nation (Richard Linklater, 2006)

u. v. a.

Ein Interview mit der Aktivistin Hanna Poddig gibt es [hier](#).

20.8.

Besuch bei Christoph Motog, der das Lippstädter Monatsblatt "Blicker" gegründet hat und hier nach wie vor federführend ist, wenn auch nicht im wahrsten Sinne des Wortes. Er verantwortet seine Publikation, die unter dem Dach der Lippstädter Tageszeitung "Der Patriot" erscheint, allein. 2020 hat Motog in einer Serie ehemalige Lippstädter Zwangsarbeiterinnen aus den Jahren 1944/45 porträtiert: Ehtel Grüngold und Juliana Nuszbaum, Judith Rosenberg, Rachel Oschitzki, Anna Kalecka, Iby Knill.

Iby Knills Geschichte ist Motog ein besonderes Anliegen. Sie hat 2010 ein Buch unter dem Titel "The Woman Without a Number" veröffentlicht, das vor allem auch ihre Zeit in Lippstadt beschreibt, wo sie im "SS-Kommando Lippstadt 1" im Lippstädter Norden Sklavenarbeit verrichtete, in dem u. a. auch Edith Gluck interniert war. Damals ein Lager der Lippstädter Eisen- und Metallwerke GmbH (LEM), gehört das Gelände heute zur HELLA. Nach dem großen Erfolg ihres Buches und zahlreichen Veranstaltungen, bei denen sie über ihre Erlebnisse berichtete, reiste sie für einen Dokumentarfilm der BBC 2010 nach Deutschland. In Lippstadt wurde eine Drehgenehmigung auf dem ehemaligen Lagergelände erfragt, die von der HELLA ohne Angabe von Gründen abgelehnt wurde. Auch in Kaunitz, wo die Frauen auf ihrem "Todesmarsch" bei Kriegsende befreit wurden, zeigte man sich nicht kooperativ. Iby Knill möchte nicht mehr nach Lippstadt kommen.

Viele der Zwangsarbeiterinnen, die von Auschwitz direkt nach Lippstadt transportiert wurden, wurden von Mengele persönlich ausgesucht. Von dieser Erfahrung spricht Iby Knills Gedicht "Ich war da", das Christoph Motog übersetzt hat.

*Der Arbeitstransport - ist es Wahn oder Wirklichkeit?
Oder einer seiner Scherze? [Gemeint ist Mengele, DR]
Vielleicht kommen wir heraus – oder gleich in die Gaskammer.
Wir gehen das Risiko ein – würdest Du es etwa nicht?
Wir gehören zu den wenigen Glücklichen, sind Fünfhundert
Die in einer Rüstungsfabrik arbeiten
Immer wieder fallen Bomben, doch wir leben noch, fassen neuen Lebensmut
und hoffen.
Unsere Hoffnung ist begründet;
Unsere Hoffnung ist ihre Aussichtslosigkeit.
Doch es ist noch nicht vorbei –
Ein nächtelanger Marsch
Wir taumeln dem Verderben entgegen,
"Bleib nicht stehen, fall nicht hin, sie erschießen dich."
Ich war da.*

Iby Knill berichtet in ihrem Buch auch, wie im Lippstädter Lager ein SS-Mann das Baby einer anderen Zwangsarbeiterin tottritt. Zum noch weitgehend unforschten, vor allem aber in der Öffentlichkeit unbekanntem Thema "Kinder von Zwangsarbeiterinnen" ist eine aktuelle Publikation erschienen unter dem Titel "[Die vergessenen Kinder von Zwangsarbeiterinnen in Hamburg](#)", in dem die Biographien von 418 Kindern versammelt sind. [Hier](#) findet man einen Bericht darüber im Deutschlandfunk.

2019 reichte Motog beim Namenswettbewerb für den neuen Park am Südertor den Vorschlag ein, ihn nach Iby Knill zu nennen. Unter den 68 Vorschlägen, die man auf der [Bürgerinfo-Seite der Stadt Lippstadt](#) einsehen kann, gab es viele schöne Vorschläge wie Relaxpark oder Park der Hoffnung, Widmungen an Flöten-Ewald oder Sally Windmüller, ja es gab den Vorschlag, den Park nach meinem Vater "Josef-Raulf-Park" zu nennen. Der Park heißt nun Südertor-Park.

21.8.

Er hat es wieder getan: Kürzlich erst die Hagia Sophia, und nun wandelt Erdogan die ehemalige Chora-Kirche bzw. das Chora-Museum in eine Moschee um. Erdogan, Netanjahu, Trump... Wer fragt eigentlich, wann die religiösen Gefühle eines Atheisten, oder vielleicht besser: Agnostikers beleidigt werden? Etwas Entlastung findet sich auf youtube, z. B. eine Konversation zwischen [Richard Dawkins und Ricky Gervais über Atheismus](#). Oder auch, etwas gröber, aber sehr lustig: [Jim Jefferies](#). Und man denkt: genau! Sie werden einfach nicht genug ausgelacht! Noch lange nicht genug.

Ein Kennzeichen von Fundamentalisten ist Humorlosigkeit. Wahrer Witz wirkt von unten nach oben, als Waffe der Ohnmacht. Rassismus, Chauvinismus, Despotie, Arroganz bringen keinen guten Witz hervor. Despoten sind humorlos, ihre Anhänger*innen gleichfalls. Es sei denn, es geht auf Kosten anderer, vorzugsweise Einwanderer,

Abhängiger, Hilfloser, Randgruppen. Humor wird mit Häme verwechselt. Über sich selbst lachen ist nicht.

Noch immer gibt es hierzulande den § 166, den Blasphemieparagraph.

(1) Wer öffentlich oder durch Verbreiten von Schriften (§ 11 Abs. 3) den Inhalt des religiösen oder weltanschaulichen Bekenntnisses anderer in einer Weise beschimpft, die geeignet ist, den öffentlichen Frieden zu stören, wird mit Freiheitsstrafe bis zu drei Jahren oder mit Geldstrafe bestraft.

(2) Ebenso wird bestraft, wer öffentlich oder durch Verbreiten von Schriften (§ 11 Abs. 3) eine im Inland bestehende Kirche oder andere Religionsgesellschaft oder Weltanschauungsvereinigung, ihre Einrichtungen oder Gebräuche in einer Weise beschimpft, die geeignet ist, den öffentlichen Frieden zu stören.

Mit der Aufklärung wurde auf die Bestrafung von Blasphemie verzichtet, doch das Preußische Strafgesetzbuch von 1851 bestrafte in seinem § 135 Gotteslästerung und Kirchenspott mit Gefängnis bis zu drei Jahren, und das Reichsstrafgesetzbuch des Deutschen Reichs übernahm diese Strafregelungen 1871 (!) in den § 166. 1969 wurde durch das 1. Strafrechtsreformgesetz der öffentliche Friede als schützenswertes Rechtsgut bestimmt und nicht das religiöse Empfinden des einzelnen.

22.8.

Christoph Schlingensief's Tod jährt sich zum zehnten Mal, alle Medien sind voll davon, und zu Recht. Ich bin Schlingensief zwei Mal begegnet. Zum ersten Mal 1994 bei der Konzertreise mit der Band TOME XX nach Zimbabwe, Madagaskar und Namibia. Ich besuchte das Nationalmuseum in Harare/Zimbabwe und stand plötzlich Schlingensief gegenüber. Kurzes Kopfnicken, später gab es eine Gartenparty beim gemeinsamen Gastgeber, dem Direktor des örtlichen Goethe-Instituts, wir kamen nicht ins Gespräch. Eine "Begegnung" gab es also im strengen Sinne nicht, wir waren zufällig zur gleichen Zeit am gleichen Ort. Schlingensief war für eines seiner verrückten Film-Projekte in Zimbabwe, es muss sich um "United Trash" gehandelt haben.

Auf der Seite schlingensief.com erfährt man dazu:

UNITED TRASH ist eine chaotische Mischung aus Musical und Sexklammer, aus Agitproptheater, Comicstrip und Actionfilm, mit dem sich Schlingensief ein weiteres Mal den filmischen Konventionen verweigert. Der Film ist ordinär, respektlos in Bild und Sprache.

Eine verstörte Kritik konfrontiert den Regisseur abermals mit dem Vorwurf, seine Filme seien undurchdringlich, ein unerträglich orgiastischer Kindergeburtstag ohne elterliche Aufsicht. Auch Schlingensief selbst bezeichnet den Film als weitgehend misslungen, relativiert dabei jedoch, dass die abenteuerlichen Dreharbeiten selbst - geheimdienstliche Verfolgung wegen unerlaubter Produktion eines angeblichen Pornofilms, Voodoopuppen auf Hotelbetten, derangierte Hauptdarsteller - der eigentliche (und dabei bessere) Film gewesen seien.

UNITED TRASH sollte dabei nicht unterschätzt werden. Er besitzt durchaus Aussagekraft und stellt Fragen zur deutschen Rolle im Kolonialismus, zur Unsinnigkeit von Militarismus, zur dubiosen politischen Rolle der Kirche auf dem afrikanischen Kontinent... und lässt den Zuschauer mit einer unkontrollierten Bilder- und Themenflut und - wie immer - ohne Antwort zurück.

Vor genau 10 Jahren hing das Foto von CS mit dem Hasen in meiner Kasseler Theaterwohnung. Ich hatte meine Diagnose im Juli 2010 erhalten. Schlingensiefel kämpfte da schon lange gegen den Krebs, ich las begeistert und betroffen sein Tagebuch "So schön wie hier kanns im Himmel gar nicht sein!" Einige Wochen dieses Sommers verbrachte ich an der Ostsee in der Nähe von Glücksburg. In der Nähe des gleichnamigen historischen Wasserschlosses hatte ich 6 der fürchterlichsten Wochen meiner Kindheit verbracht, mit 6 Jahren, kurz nach dem Krebstod meiner Mutter unter lauter fremden Jungen, unter der Fuchtel mitleidloser Ordensschwwestern, die die sogenannte "Kindererholung" leiteten. Nun fielen mir durch die Chemo die Haare aus, und ich beschloss, nach Glücksburg zu fahren, das Kinderheim wiederzufinden und mir anschließend eine Glatze rasieren zu lassen. Die Friseurin wahrte ihre Fassung.

Schlingensiefel war genau 10 Tage jünger als ich, und er starb am 21. August. Ich hatte eines der arbeitsreichsten Jahre überhaupt, einen Herbst voller Inszenierungen, Auftragsmusiken, Auftritte, bei denen ich teilweise scheiterte, weil ich mir zu viel zugetraut hatte, weil ich einfach nichts absagen wollte, ich wollte die gesamte mir zur Verfügung stehende Kraft und Vitalität aufbringen, um weiterzumachen, nicht ein Zoll breit zurückweichen. Der 50. Geburtstag im Oktober war ein Tiefpunkt, in einer Bar in Kassel, mitten in einer Arbeitsphase am Staatstheater, schon gezeichnet von der Behandlung, unter lauter Kolleg*innen, die mir eher mitleidig Gesellschaft leisteten. Aber ich habe es geschafft, ich bin es los, und Christoph nicht. Viele andere ebenfalls nicht, einige nahe Freundinnen und Freunde erkrankten im selben Jahr und starben, ein echtes Seuchenjahr auch das. Ich hatte Glück und stand es durch.

Die ganze Zeit führte ich den Zeitungsausschnitt mit Schlingensiefels Bild bei mir, es hing in den verschiedenen Städten und Arbeitswohnungen, es war mir Ermutigung und Beistand, Schlingensiefels Radikalität im Umgang mit seiner Krankheit war ein großes Vorbild, sich zumindest nicht damit zu verstecken.

Jahre später begegnete ich seiner Witwe Aino Laberenz, die sein Theaterprojekt in Burkina Faso weiterführt, und wagte es, ihr von dem Sommer 2010 zu erzählen und mich bei ihr zu bedanken, auch für das außerordentliche Projekt des Theaterdorfes. Schlingensiefels Begeisterung für Afrika ist auf seinen ersten Reisen entstanden, darunter der nach Zimbabwe. Ein ausführliches Filmporträt des Projekts und Interview mit CS von Alexander Kluge findet man [hier](#). Bisher 2 Aufrufe, davon einer von mir.

23.8.

Ende 2015. Deep Schrott ist auf Tour in Westafrika auf Einladung des Goethe-Instituts. Wir besuchen anlässlich des Konzerts in Accra, der Hauptstadt von Ghana, auch die sog. Goldküste, den afrikanischen Küstenstreifen, wo der intensivste Sklavenhandel stattfand. Davon zeugen zahlreiche Festungen, die als Handelsstützpunkte dienten. John Carters legendäres Album "Castles of Ghana" ist diesem Ort gewidmet. Wir gehen davon aus,

dass der Sklavenhandel von den führenden europäischen Kolonialmächten betrieben wurde. Wir wissen nichts vom Sklavenhandel durch Preußen seit Ende des 17. Jahrhunderts, wir kennen die Festung Groß-Friedrichsburg nicht, den Hauptstützpunkt des preußischen Sklavenhandels.

Der in Lippstadt lebende Historiker Jürgen Overhoff hat vor wenigen Tagen in der ZEIT einen bemerkenswerten Beitrag zu einem kaum untersuchten Thema veröffentlicht. Angesichts der jüngsten Rassismus-Diskussionen, in denen es auch um die Umbenennung von Straßennamen geht, untersucht Overhoff die Geschichte der preußischen "Hofmohren".

Jürgen Overhoff: "In den knapp 40 Jahren ihrer Existenz wurde die Kolonie Groß-Friedrichsburg von ihren drei aufeinanderfolgenden Besitzern – dem Großen Kurfürsten, König Friedrich I. und König Friedrich Wilhelm I., dem Vater Friedrichs des Großen – als Geldanlage und Einnahmequelle der besonderen Art genutzt. Denn von der Goldküste aus gelangten nicht nur Straußenfedern, Gold, Elfenbein und Kautschuk in alle Welt, sondern auch afrikanische Sklaven. Wohl 20.000 von ihnen wurden aus Groß-Friedrichsburg in die Neue Welt verkauft, so viele, wie Berlin Einwohner hatte, als Preußens Könige nach der Goldküste griffen."

Über die meisten preußischen Hofsklaven weiß man bisher wenig. Sie dienten in erster Linie als exotische Farbtupfer und zur Unterhaltung.

"Die meisten der nach Berlin verschleppten Afrikaner kamen im Kindesalter an den preußischen Hof, Jungen wie Mädchen... Vorsichtigen Schätzungen zufolge wurden bis zu 50 Afrikaner aus Groß-Friedrichsburg an den preußischen Hof verschleppt. (...) In Berlin wohnten die 'Mohren' in der Friedrichstadt, wo ihre Unterkunft einer ganzen Straße den heute so umstrittenen Namen gab." (Overhoff)

Die Lebensgeschichte eines Afrikaners, der nach Preußen verschleppt wurde, des späteren Gelehrten und Wissenschaftlers Anton Wilhelm Amo (ca. 1703 – ca. 1784), ist hinlänglich bekannt und wird von Jürgen Overhoff ausführlich geschildert. Er schließt seinen Artikel mit dem Vorschlag, die Berliner "Mohrenstraße" nach Amo zu benennen.

Einen Tag nach Erscheinen des Beitrags wird in der Bezirksverordnetenversammlung Berlin Mitte entschieden, dass die Mohrenstraße künftig Anton-Wilhelm-Amo-Straße heißen wird. Amos erste Disputation von 1829 trug den Titel *De iure Maurorum in Europa (Über die Rechtsstellung der Mohren in Europa)*.

Nach wie vor ist in Lippstadt der Mattenklodtsteg nach dem Namibia-Kämpfer und Kolonialisten Wilhelm Mattenklodt benannt, und der Gedenkstein, der unter den Nazis das "Wilhelm-Mattenklodt-Lager" in den Lippstädter Fichten zierte, ist prominent platziert im Postpark.

"1998 erklärte die UNESCO den 23. August zum Internationalen Tag der Erinnerung an den Sklavenhandel und seine Abschaffung. Wenngleich Sklaverei heute durch die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte verboten ist, befinden sich derzeit schätzungsweise 21 Millionen Menschen in sklavereiähnlichen Arbeitsverhältnissen." [Bundeszentrale für politische Bildung](#)

24.8.

In seinem in diesem Jahr erschienenen Buch "Palliativgesellschaft" untersucht der Philosoph Byung-Chul Han das Verhältnis unserer Gesellschaft zum Schmerz. Seit seinen einflussreichen Essays "Müdigkeitsgesellschaft" und "Transparenzgesellschaft" variiert Han immer wieder die These, dass die heutige Gesellschaft den Anderen, das Fremde, ja die Negativität abschafft. In seinem neuen Buch untersucht er die heutige Bewertung des Schmerzes als eines Skandals oder "Zeichen der Schwäche", der dem permanenten Gefällt-mir der Leistungsgesellschaft entgegensteht. Dies untersucht er u. a. am Beispiel der Kunst. Eine Passage aus dem ersten Kapitel "Algophobie" (d. i. eine krankhafte Angst vor Schmerz) erscheint mir auch für mein Anliegen der *heimat.kunden* so zentral, dass ich sie hier zitieren möchte. Es geht um die aktuelle Dominanz einer Kultur der Gefälligkeit gegenüber einer Kultur/Kunst, die wehtun darf oder soll, die schmerzende Konflikte oder Brüche darstellt.

"Die Kultur der Gefälligkeit hat vielfältige Ursachen. Sie geht zunächst auf die Ökonomisierung und Kommodifizierung der Kultur zurück. Die Kulturprodukte geraten immer stärker unter den Zwang des Konsums. Sie müssen eine Form annehmen, die sie konsumierbar, das heißt gefällig macht. Diese Ökonomisierung der Kultur geht mit der Kulturalisierung der Ökonomie einher. Konsumgüter werden mit kulturellem Mehrwert versehen. Sie versprechen kulturelle, ästhetische Erlebnisse. So wird das Design wichtiger als der Gebrauchswert. Die Konsumsphäre dringt in die Kunstsphäre. (...) Eingerissen wird die Trennung zwischen Kultur und Kommerz, zwischen Kunst und Konsum, zwischen Kunst und Werbung. (...) Die postindustrielle, immaterielle Produktion macht sich die Formen künstlerischer Praxis zu eigen. Sie hat *kreativ* zu sein. Die Kreativität als ökonomische Strategie lässt aber nur *Variationen des Gleichen* zu. Sie hat keinen Zugang zum *ganz Anderen*. Ihr fehlt die *Negativität des Bruches*, die schmerzt. Schmerz und Kommerz schließen einander aus.

Als die Kunstsphäre, scharf getrennt von der Konsumsphäre, ihrer eigenen Logik folgte, erwartete man von ihr keine Gefälligkeit. Künstler hielten sich vom Kommerz fern. Adornos Diktum, die Kunst sei 'Fremdheit zur Welt', hatte noch seine Gültigkeit. Die Wohlfühlkunst ist demnach ein Widerspruch. Die Kunst muss befremden, stören, verstören, ja auch schmerzen können. Sie hält sich *anderswo* auf. Sie ist *zu Hause im Fremden*. Gerade die Fremdheit macht die Aura des Kunstwerkes aus. Der Schmerz ist der Riss, durch den das ganz Andere Einzug hält. Gerade die Negativität des ganz Anderen befähigt die Kunst zu einem Gegennarrativ zur herrschenden Ordnung. Die Gefälligkeit hingegen setzt das Gleich fort."

*

Neuigkeiten aus der Herbst-Planung der "heimat.kunden":

Aus den bekannten Gründen ist die "1. Lippstädter Klangnacht" als atmosphärische, überlange Veranstaltung von 19 bis 02 Uhr nicht wie geplant möglich. Stattdessen gibt es am 6. und 7. November in der Jakobikirche ein 2tägiges Klang-Festival. Eine Lange Nacht, verteilt auf zwei Abende. Statt eines langen Klangrausches zwei übersichtliche Klanghappen(ings). Aber besser so als gar nicht, denken wir, und freuen uns auf zwei Abende mit unterschiedlichsten Klang- und Videokünstlern. Näheres zum Programm so bald wie möglich!

25.8.

"Was für eine armselige Heimat die Arbeit doch sei, schrieb er, selbst für jemand, der auf Heimat so wenig Wert lege wie er. Aber was bleibe einem übrig. Beim Abschied von der soundsovielten Liebe werde einem klar, dass es Kontinuität nur in einem selbst gebe, nicht mit jemand anderem, und das heiße schließlich Arbeit und immer wieder nur die Arbeit. Dass einem die Abschiede so leicht gemacht würden und man der eigenen Verantwortungslosigkeit so sehr ausgeliefert sei im Namen der Dreifaltigkeit Gefühl, Aufrichtigkeit und Authentizität, das sei ihm ein Grund tiefer und andauernder Verzweiflung. Er beneide Kulturen, in denen es eine schlichte Unvorstellbarkeit bedeute, dass Paare sich trennten und man die eigenen Kinder verliefe. Auch dies eine Sache von zwei, drei Generationen - auf dem Altar von Freiheit und Selbstverwirklichung seien Ehre, Treue und Opferbereitschaft in Rauch aufgegangen, und zwar, schrieb er, in uns. Oder ob ich noch jemanden kenne, der über sein eigenes Leben und seine Anliegen und vielleicht die seiner Kinder hinaus, mit einem Bewußtsein für Erbe ausgestattet sei. Das Bewußtsein, oder auch: das Empfinden für längere Distanzen, für Zeiträume und Werte, die über das eigene Leben und die eigene Begrenztheit hinauswiesen, seien verschwunden, und mit dem Verschwinden der Transzendenz gehe eine Verarmung der zwischenmenschlichen Verhältnisse und der inneren Welten einher, ein Verlust, schrieb er, der nicht wieder gut zu machen sei, wie eine restlos und endgültig aufgebrauchte Ressource. Und es sei kein Zufall, dass die so genannten natürlichen Ressourcen am Ende wären, es gäbe tiefe Verbindungen zwischen den seelischen und den natürlichen Quellen, den Lebensmitteln, die ganz einfach auch die Lebensmittlen seien. Dabei sei der Verlust umfassend und unübersehbar. Er betreffe einfache Dinge wie das Leben mit den Jahreszeiten und dem Wetter, die ganze Flle althergebrachter Rituale von Wintersonnenwende bis Erntedank- oder Schlachtfest, und damit einhergehend Geschmäcker, Gerüche und Erfahrungen; ganze Sinneswelten würden zum Verschwinden gebracht und durch Fernsehen und digitale Bilderwelten ersetzt. Statt des Blicks auf das Land der Blick auf den Bildschirm, so einfach, so simpel sei die Formel, und statt Hingabe, Liebe zu den Dingen und der Umgebung das vollständige Aufgehen aller Lebenseinzelheiten in Konsum und Kommerz."

aus:

Dirk Raulf "Fremde Schönheit oder Der Andere Ort", Hörspiel Deutschlandfunk 2014

Meret Becker, die Sprecherin des für den DLF produzierten Hörspiels, hat einem Experiment zugestimmt:

Wir werden erstmals mein Hörspiel zum Thema HEIMAT im Rahmen der "heimat.kunden" in der Jakobikirche *live* aufführen. Gelesen von Meret, Live-Klänge, Musik, Atmo von mir. Sobald der Termin feststeht, wird man ihn hier unter *Veranstaltungen* finden.

26.8.

Sehr beklommenes Herz; aber auch dies gehört wohl in die *heimat.kunden*. Was, wenn nicht auch das. Vor einigen Tagen erfuhr ich, dass ein alter Lippstädter Freund und Musikerkollege, nennen wir ihn hier H., nach rechts abgedriftet sei. Schwer vorzustellen, H. war zwar immer schon eigen bis eigenbrtlerisch, skurril, besserwisserisch und hatte die Tendenz, sich die Umstände mit recht originellen Theorien zu erklären. Sowohl, was

die Musik anging, als auch bezogen auf die Weltläufte. Er war aber auch intelligent und kritisch.

Leider hatte H. wenig Erfolg als Musiker, er ging für einige Jahre nach Köln, später nach Berlin, bekam da wie dort nicht so recht Kontakt zur Szene, war aber auch kein einfacher Musikkollege. Viele Musiker*innen mieden den Kontakt nach einigen Proben; ich hatte den Eindruck, dass H. nicht gerade unter fehlendem Selbstbewusstsein litt, sehr wohl aber unter fehlender Kritikfähigkeit bis hin zu einem Zustand, den man vielleicht als beginnenden Dogmatismus und Kritikimmunität beschreiben könnte.

Musik zu machen, ganz gleich in welchem Genre, bedeutet vor allem Zuhören. Respekt. Eine Fähigkeit, die eigene Idee, den eigenen Impuls in jedem Moment in ein größeres Ganzes zu stellen und intuitiv zu erfassen, in welche Richtung die Musik in diesem Moment strebt und ob vielleicht gleichzeitig eine andere Idee richtungsweisend ist. Das Entwickeln einer Empfindlichkeit, die den Akt des Musizierens mit äußerster Durchlässigkeit ausstattet und vielleicht als eine Art Diffusion verstanden werden kann. Unter Musiker*innen wird häufig, vielleicht vereinfachend, der Begriff *flow* verwendet, also "im Fluss sein", vor allem "gemeinsam im Fluss sein". Eine subtile Balance aus Lassen und Eingreifen, aus Mitmachen und Vorgeben. Beweglichkeit. Offenheit. Hingabe an eine gemeinsame Idee. Reaktionsfähigkeit. Zuhören! Das Ganze möglichst auf der Basis von Virtuosität, hier verstanden als Vokabular oder Ausdrucksreichtum, als Fähigkeit, mit dem Instrument in der Lage zu sein, auf die jeweilige musikalische Situation angemessen zu reagieren, ohne von der eigenen Unvollkommenheit zu sehr behindert zu werden.

Die gilt in äußerstem Maße für alles, was mit musikalischer Improvisation zu tun hat, also mit musikalischen Vorgängen, bei denen Reaktion, Zuhören, Ausbalancieren, *flow* usw. nicht nur Parameter oder Techniken darstellen, um eine vorgegebene Komposition sensibel aufzuführen, sondern das eigentlich Zentrum der Musik sind. In solchen Zusammenhängen ist jeder in gleichem Maße für das Ganze verantwortlich, und es gibt keine ausgesprochene Vorgabe, an der man sich festhalten kann; deshalb versagen selbst hervorragende klassische Musiker so häufig, wenn sie improvisieren sollen/wollen. (Es gibt wie immer Ausnahmen.)

Was aber gar nicht geht, ist Eigenbrötlerei, Nicht-Zuhören, eigene Theorien aufpfropfen, vorher Ausgedachtes zu Gehör bringen *no matter what*, Nicht-in-der-Situation-Sein, den *flow* nicht mitkriegen usw. usf. - das aber war im Grunde H.s musikalisches Problem. In diesem Sinne war er sozusagen un-musikalisch, auch dies im Grunde, ohne es zu merken. Er versuchte es immer wieder, er übte, nehme ich an, zum Teil wie besessen, aber es war ihm nicht gegeben, diesen Zusammenhang selbstkritisch zu erfassen. Das Üben musste technisch bleiben. Die Musik blieb ihm im Grunde ein Rätsel, und er machte sein Scheitern an den Anderen fest oder an widrigen Umständen, nicht aber an sich selbst. Auf Dauer geht das nicht gut in der Musik, der kommunikativsten, intuitivsten, geheimnisvollsten aller Künste vielleicht, einer Sprache jenseits der Sprachen.

Wir hatten den Kontakt verloren. Dann der Hinweis letzte Woche. Und tatsächlich, auf H.s Facebook-Seite stößt man auf übelste Welterklärungsmodelle, auf Unterstützung so obskurer Figuren wie Naidoo oder Trump, auf Schuldzuweisungen und Sündenbockprinzip, auf merkwürdige hausgemachte Theorien, auf Xenophobie und Misogynie, auf all das, was man entwickeln kann, wenn man scheitert und nicht willens oder in der Lage ist, den Grund erstmal bei sich selbst zu suchen. Schuld sind dann die anderen, vorzugsweise Fremde, Flüchtlinge, Eindringlinge, Andersartige und die böse

Politik und Wirtschaft, all diejenigen eben, die in diesen Fällen schon seit hunderten von Jahren verantwortlich gemacht werden. Und diejenigen, mit denen H. sich einließ, zu denen er Youtube-Links einstellte, mit denen er sich gemein machte, waren denn auch die Pegida-Weltverschwörungsverfechter, die angeblich Heimat und Vaterland Verteidigenden, die Hater und Rechtsradikalen, die Völkischen und Identitären, und vor allem diejenigen, die mit Lust all das sind, ohne es offiziell zuzugeben. Gemein ist ihnen allen, dass sie davon ausgehen, die Einzigen zu sein, die die Zusammenhänge wirklich verstanden haben. Alle anderen sehen es noch nicht: Das macht die Sache leicht, man macht sich unangreifbar, und statt in einer Langzeittherapie findet man sich unter tausenden ähnlicher Gestalten auf einer einschlägigen Demo wieder oder schreibt hasserfüllte Kommentare im Netz, das bekanntlich noch viel geduldiger ist als das sprichwörtliche Papier. Und es gibt ja auch Details, die richtig sind; natürlich haben Politik und Wirtschaft unseligen Anteil an der gesamten Situation und tragen umfassende Verantwortung; aber die Zusammenhänge werden sozusagen falsch herum analysiert, und am Ende steht statt Solidarität (das wäre die traditionell linke Konsequenz) Fremdenhass, *Deutschland den Deutschen* und borniertes, faschistoides Pseudo-Heimat-Gedusel.

Nichts gegen Verlierer, ich bin selbst einer, und das ist kein Makel, sondern das Mal, das Zeichen derjenigen, die sich weigern, konsequent im *Rat Race* mitzumachen und die Logik der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen mitzuvollziehen. Aber doch nicht Verlierer auf Kosten der schon zitierten Anderen, der Noch-Schwächeren. Und nicht unter Vermeidung des Selbstzweifels; diesen gilt es nicht zu tilgen oder als Schwäche zu verstehen; er ist das eigentliche Zentrum. Die eigene Position, die eigene Analyse, das eigene Gefühl gilt es permanent zu überprüfen. Statt sein Besser-Wissen überlegen und lautstark hinauszuposaunen in eine Welt, die schwarzweiß aus Gleichgesinnten oder Feinden besteht bzw. aus solchen, die zu den Wissenden gehören und den Anderen, die es noch nicht begriffen haben. Das ist zu einfach. Das ist geistige und moralische Kapitulation.

Lieber H., ich habe keine Hoffnung, dass dies irgend etwas ändert. Es ist schlicht eine Frage geistiger Hygiene und des Respekts vor einem ehemaligen Freund und Weggefährten, darüber zu schreiben. Man hat, wenn man den Anderen schon ziehen lassen muss, zumindest die Pflicht, ihm klarzumachen, dass das, was er sich da vorstellt, falsch ist und Züge von Unmenschlichkeit trägt, die man mit ihm nicht in Verbindung gebracht hätte, damals. Und dass man nun leider auf verschiedenen Seiten steht, wenn man die Angelegenheit als Auseinandersetzung versteht. Ich bin nicht gut im Argumentieren, ich war es noch nie. Ich verstumme eher und ziehe mich zurück. Aber ich kann zumindest hier äußern, dass und warum mich das traurig macht und betroffen, und was ich darüber denke und dass es natürlich jammerschade und ein Verlust ist, der Verlust einer verwandten Seele, die zu der Überzeugung gelangt ist, sich ab- und etwas Anderem zuwenden zu müssen. Leider geht dabei auch das verloren, was uns verbinden konnte, in den Jahren scheinbarer Nähe und in den Jahren größerer Distanz: ein gemeinsamer Humor.

27.8.

Nach 1945 gab es für die ehemaligen Zwangsarbeiter*innen auch in Lippstadt mindestens zwei Lager für "Displaced Persons" (DPs), eines davon an der Stelle des ehemaligen

Lagers am Dielenpfad, das andere offenkundig an der Stelle des Lagers für Zwangsarbeiterinnen im Lippstädter Norden.

"In 1944 a women's subcamp of Buchenwald was founded in Lippstadt. It was also the site of a displaced persons camp in the years following World War II." (englischsprachige Wikipedia-Seite über Lippstadt)

Dort hielten sich hauptsächlich Frauen und Männer aus Polen auf, offenbar, weil viele von ihnen nach dem 2. Weltkrieg nicht zurückwollten ("repatriert") in das nunmehr von der Sowjetunion dominierte Polen. Man findet mit Mühe Spuren von Menschen, die sich in diesen Lagern aufgehalten haben. So gibt es u. a. auch in den Arolsen Archives eine ganze Reihe von faksimilierten Geburtsurkunden polnischer Kinder in den Nachkriegsjahren aus dem DP Camp Lippstadt. In Lippstadt gab es auch einen rührigen polnischen Buch- und Zeitungsverlag namens "Jutra Pracy", der sich in erster Linie an die polnischen DPs wandte.

Christoph Motog schreibt im Lippstädter Magazin "Blicker" (Juni 2020):
Lippstadt entwickelt sich in der Nachkriegszeit zu einem Anlaufpunkt für heimatlose Polen. Die englische Verwaltung unterstützt sie und ordnete im Sommer 1945 an, dass Kolpingstraße, Klosterstraße und Kurze Straße (heute Lichtenbergstraße) von allen dort wohnenden Deutschen verlassen werden müssen, um Platz für ein ganzes "Polenviertel" zu schaffen. Als Schule wird den Polen das Ostendorf-Gymnasium zugesprochen, der Bau wird beschlagnahmt und beherbergt fortan Kindergarten, Volksschule, Handelsschule und Universität. Erst im Herbst 1949 ziehen die Polen aus der Ostendorf-Schule ab.

Einen ausführlichen Bericht gibt es über Zofia Odrobna (1917 – 1960), die "Mutter der 'verlorenen' Kinder", die sich nach Kriegsende in und bei Köln aufhielt, von 1946 bis 1948 aber im Lippstädter Lager lebte.

Zofia und ihren Ehemann Kazimierz Odrobny "verband die Leidenschaft, die Jüngsten zu unterrichten. Beide setzten sich für die Gründung eines polnischen Gymnasiums für die DPs in Lippstadt in der britischen Besatzungszone ein. Zofia beschloss, ihr durch den Krieg verhindertes Studium nicht mehr aufzunehmen. Sie entdeckte ihr Interesse für die Arbeit als Lehrerin und gab Fremdsprachen- sowie Klavierunterricht in den polnischen Lagerschulen für DPs in Köln-Mülheim, in Knechtsteden und später auch in Lippstadt, wobei sie die ganze Zeit im Umfeld von Kazimierz Odrobny wirkte. Als Lehrkraft galt ihr Hauptaugenmerk der jungen Generation der polnischen DPs. (...) Sie wirkte mit voller Kraft als Erzieherin und Lehrerin polnischer Kinder sowie in der Unterstützung polnischer Flüchtlinge in Deutschland.

(...)

Zofia setzte ihre Arbeit als Lehrerin auch nach dem Umzug der polnischen Schule aus Köln-Mülheim in den Polnischen Schulbezirk nach Lippstadt fort. Die unterrichtsfreien Zeiten waren durch wiederkehrende gesundheitliche Probleme geprägt, so dass sie einige Male auch im Krankenhaus behandelt werden musste. Über ihre Beschwerden schrieb sie: „(...) Jetzt bin ich auch krank, schon die ganze Woche. Da ich zu viel Gurkensalat gegessen habe, durfte ich die ganze Zeit nur Kamille und Weißbrot zu mir nehmen, so dass ich das nicht mehr sehen konnte. Heute habe ich schon Obstsuppe und Kartoffeln gegessen. Vor ein paar Tagen hatte ich [Wort unleserlich, Anm. d. Autors ŁW] mit der Krankheit. Da man nirgendwo Weißbrot bekommen konnte, suchten alle Bekannten danach in der Stadt, so dass ich am nächsten Tag schon am frühen Morgen 3 Laibe bekam, während auch später immer noch jemand mit Brot kam, den ich zurückweisen

musste, sonst hätte ich eine ganze Fuhre davon. Sogar der Pfarrer lachte darüber, dass ich unter diesen Vorzeichen nur aus Überdruss wieder krank werden könnte (...)”.

Quelle: [Porta Polonica / LWL](#)

Leider nur ein Foto und ein kurzer Text auf der Seite der [Gesellschaft für schleswig-holsteinische Geschichte](#) weisen auf eine andere junge Frau hin, die nach Kriegsende in Lippstadt war. Auch hier spielt das polnische, also das Ostendorf-Gymnasium eine Rolle.



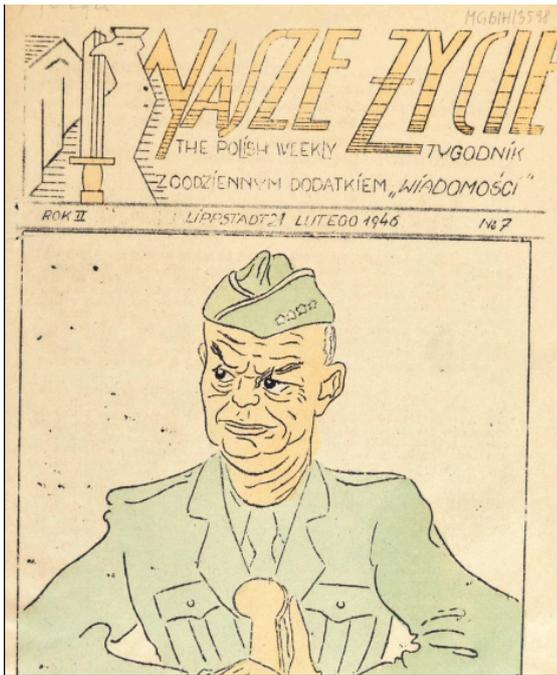
Die Bildunterschrift lautet:

Abiturfeier im „DP“-Lagerymnasium Lippstadt/Westfalen im Jahre 1946. Hinter der Rednerin Radomira Sawaryn hängt umkränzt das Bildnis Wladyslaw Sikorskis, der von 1939 bis zu seinem Tod beim Flugzeugabsturz im Juli 1943 bei Gibraltar Chef der polnischen Exilregierung in London war. Wie auch der gekrönte polnische Adler war Sikorski Symbol des Protestes gegen die Sowjetisierung Polens.

Auch einen sehr aktiven Männer-Lagerchor hat es in Lippstadt gegeben, von dem es heißt:

"The Lippstadt male choir sang during all national celebrations, provided music for special religious occasions, and traveled to the DP camps and a DP choir competition in Wildflecken, and on request of a Polish chaplain, performed in a prison for both Polish and German inmates."

Und schließlich trifft man auf Porta Polonica auch auf den polnischen Karikaturisten Stanislaw Toegel, der in einem Osnabrücker DP-Lager war, aber für die Titelseite der Lagerzeitung Nasze Życie (dt. Unser Leben) - Polish Weekly, die im Februar 1946 im DP Camp in Lippstadt erschien, eine Karikatur entwarf, die vermutlich den britischen Lagerkommandanten zeigt. Von Toegel gibt es zwei berühmte zeitgenössische Bände mit Hitler-Karikaturen. Ausführlich dargestellt sind sein Leben und Werk [hier](#).



*

John Guzowski ist ein amerikanischer Autor polnischer Abstammung, der 1948 in einem deutschen Lager für Displaced Persons geboren wurde. Viele seiner Gedichte haben diese Geschichte zum Thema.

What My Father Ate

*He ate what he couldn't eat,
what his mother taught him not to:
brown grass, small chips of wood, the dirt
beneath his gray dark fingernails.*

*He ate the leaves off trees. He ate bark.
He ate the flies that tormented
the mules working in the fields.
He ate what would kill a man*

*in the normal course of his life:
leather buttons, cloth caps, anything
small enough to get into his mouth.
He ate roots. He ate newspaper.*

*In his slow clumsy hunger
he did what the birds did, picked
for oats or corn or any kind of seed
in the dry dung left by the cows.*

*And when there was nothing to eat
he'd search the ground for pebbles
and they would loosen his saliva*

and he would swallow that.

And the other men did the same.

28.8.

Ein langjähriger Bekannter, Journalist und engagierter Hobbymusiker, schreibt mir:

Was hierzulande mit einem Regiment aus Angst, Panik, Bedrohung, Verboten, apokalyptischen Visionen und Schmähungen in der Gesellschaft angerichtet wird, habe ich bislang noch nie erlebt, nicht einmal in der Bleiernen Zeit der 1977er Jahre. Ich schaue nach Schweden, nicht immer mein Vorbild, und lerne: es wäre auch anders gegangen: mit ruhigerem Blick auf das agieren, was wir (bis heute) nicht wissen, nämlich die Gefährlichkeit dieses Virus (der in Deutschland eine Letalität, lt. RKI, von 1-3 Promille aufweist), in selbstkritischem und offenen Austausch über angemessene Maßnahmen und über Fehler.

Was für ein grausiger Kontrast zur hiesigen schon krankhaften Regelwut und Kümmerei, die ja angeblich jedes Menschenleben vor dieser Krankheit bewahren soll, wenn ich die Unterkünfte der Geflüchteten anschau. Ich betreue gerade einen jungen Nigerianer, der aus dem Camp in der Schönhauser Straße geflohen ist, wo sie zusammengepfercht sind, keine Beschäftigung haben, nicht kochen dürfen, sondern seit 7 Monaten Brot fressen. Das ist nicht nur doppelter Standard in Zeiten von Corona, das ist doppelte Lüge.

Täglich die Wut über die Selbstverständlichkeit und Schnelligkeit, mit der obrigkeitsstaatliche Methoden Einzug gehalten haben, mit den entsprechenden Strafkatalogen!, und die Bestürzung darüber, dass wir alle, oder fast alle, dem Folge leisten, aus Angst und mangelndem Wissen und dem Bedürfnis, dem Anderen nicht zu schaden. Aber...

Und dann diese unseligen Irren, die die berechtigten Zweifel am Diktat der Virologen und der autoritären Politik für ihre Zwecke nutzen, alle Strategien und Reaktionsmuster bekannt, nichtsdestotrotz wirksam für die skrupellose dumme Rechte; und die Linke und die Grünen versuchen, die Regierung noch zu überholen mit Reglementierungen, und die Öffentlichkeit ein Sumpf von Hausmeistern und Denunzianten; und dazwischen verzweifeln die Zweifler.

Eine Freundin erzählte von ihrer letzten Silvesterparty, 2019/20...: alles vor Corona kommt einem plötzlich vorsintflutlich vor. Bitte einsteigen: es ist die Zeit der Zeitmaschinen. Und während wir uns noch wundern und fragen, wie wir mitkommen wollen bei all dem rasenden Wahnsinn, gegen den auch der übermütigste Jahrmarktsspaß sich ausnimmt wie ein Schneckenrennen..., – überholt uns täglich, stündlich, minütlich die digitale Revolution und lässt uns und Alle, die sich ihr nicht ausliefern, die nicht mitrasen in dem irren Strom, einfach alt aussehen. Das Virus, die Infektion ist das Bild der Stunde, und infiziert sind wir alle, und endgültig kein Fluchtpunkt mehr, nirgends.

29.8.

Nun ist es offiziell: Jürgen Overhoff kündigt in seinem heutigen Artikel im Lippstädter "Patriot" den "Neuanfang in der Lippstädter Synagoge" an, und es fand mit dem Eigentümer, Ulrich Bender, ein weiterer Ortstermin statt, bei dem das Nötige besprochen wurde. Herr Bender zeigte sich begeistert von dem Vorhaben und wusste sogar aus Erzählungen seiner Großeltern, die seinerzeit das gesamte Gelände kauften, persönliche Details zum ehemaligen Leben in der und um die Synagoge zu berichten; auf sein Grußwort zum Tag der Offenen Tür am 20. September darf man gespannt sein.

Mit dem an der Ecke Stiftstraße/Cappelstraße gelegenen Restaurant "Milan" wurde vereinbart, dass die Besucher der Synagoge dort den ganzen Tag über Einkehr halten können. Im Zusammenhang damit stellte sich heraus, dass diese Zusammenarbeit tatsächlich auch schon zur Einweihung der Synagoge mit dem Vor-Vor-Vorgänger des Lokals stattfand – auch 1852 begaben sich die Gäste nach dem offiziellen Teil zum Umtrunk in das Gartenlokal vis-à-vis.

Der jetzige Inhaber des "Milan" war, wie er mir erzählte, lange Jahre in Köln tätig, und zwar in einem Maredo-Steakhaus am Rudolfplatz, das mitsamt dem ganzen Gebäudekomplex abgerissen wurde. Mir ist das Restaurant vor allem deshalb in Erinnerung, weil mir mein damals in Köln lebender Onkel vor einigen Jahren zu Weihnachten dort mitteilte, sein Vater, also mein Großvater, sei als Mitglied des Postschutzes 1942 zur SS gekommen und habe dort als Fahrer gearbeitet. Meine Frage, was mein Großvater dort gesehen hätte, erhielt keine Antwort. Auf diese Art Fragen gab es Schweigen, bei uns und bekanntlich überall.

Der bewaffnete Postschutz wurde 1933 zum Schutz von Posttransporten und -einrichtungen gegründet. Die Ausbildung in den Postschutzschulen entsprach der in den sog. "SS-Junkerschulen". Am 1. Mai 1942 wurde der Postschutz der Waffen-SS unterstellt; in unserer Familie hieß es immer, der Postminister habe die Abteilung Hitler zu dessen Geburtstag am 20. April "geschenkt". Ein Hinweis auf die Unfreiwilligkeit des Vorgangs, meinen Großvater betreffend, der man Glauben schenken darf. Die Familie pflegte zu Hause einen schwer behinderten Sohn, der 1941 starb, und unternahm alles, um das Kind vor der Verfolgung durch die Nazis zu schützen. "Der Eintritt in den Postschutz wurde als eine der Möglichkeiten gesehen, um die eigene ideologische Gesinnung mit einem Mindestaufwand an Engagement belegen zu können."

Zurück zur Lippstädter Synagoge.

Am 20. September ab 11 Uhr gibt es Grußworte von Bürgermeister Sommer (angefragt), Ulrich Bender, Dr. Christine Schönebeck (Stadtmuseum), danach wird Jürgen Overhoff, dessen Urgroßvater der Architekt des Gebäudes war, einen Vortrag zur Geschichte der Synagoge halten. Ab 13 Uhr wird es stündlich Musik und Lesungen geben. Oona Kastner singt Leonard Cohen und liest Jenny Aloni, Daniel Minetti (Theater Paderborn) liest David Gans, Christoph Motog, Redakteur des Lippstädter Monatsmagazins "Blicker", stellt seine Recherchen zu jüdischen Zwangsarbeiterinnen in Lippstadt vor. Ebenfalls stündlich finden Führungen durch das Gebäude und den Garten samt Gartenhaus statt, die von den Stadtführer*innen Barbara Birkert und Josef Mackenberg übernommen werden. Das Stadtmuseum und das Stadtarchiv beteiligen sich mit einer kleinen Ausstellung, die Dokumente aus der Geschichte der Synagoge präsentiert. Das Programm dauert bis 18 Uhr.

Aufgrund der geltenden Corona-Bestimmungen dürfen sich nur 20 Besucher gleichzeitig im Gebäude aufhalten; Anmeldungen nimmt die Stadt Lippstadt bzw. die Stadt- und Kulturinformation im Rathaus entgegen. Das künstlerische Programm wird finanziert im Rahmen des Projekts "heimat.kunden". Der Eintritt ist frei. Gemeinsam mit dem Lippstädter Filmemacher Holger Künemund werde ich eine Video-Dokumentation des Projekts produzieren, die anschließend auf dieser Seite auch für diejenigen zur Verfügung steht, die es am 20. September nicht in die Synagoge schaffen. Und schließlich soll dieser Tag der Offenen Tür nur der Auftakt sein zu einer Neubelebung des Ortes; weitere Veranstaltungen sind geplant.

Allen sei noch einmal der schöne Abriss zur Geschichte der Synagoge durch Jürgen Overhoff im "Patriot" empfohlen, online leicht zu finden, leider auch in diesem Fall mit einer Nutzungsgebühr von 0,49 Euro verbunden. Man wünscht sich, hier würden je nach Thema und Anliegen Unterschiede gemacht; warum auch für eine Darstellung von solch historischer Tragweite und solch brennender Aktualität dieser pauschale Obolus eingefordert wird, bleibt ein Rätsel. Aber seien wir dankbar: Immerhin bietet die Seite keine geschmacklose Werbung unmittelbar neben dem Foto der Synagoge.

30.8.

Es war Regen angesagt. 2 Stunden hatte ich gebraucht, um transparente Fahrrad-Regenponchos zu finden. Musiker und Bass-Saxophon sollten gemeinsam Schutz finden; wir wollten auf jeden Fall spielen. Nun ist es ein warmer Spätsommertag geworden. Die Ponchos müssen warten.

Ein mythischer Phantasie-Ort meiner Kindheit, die Burgruine. Ritter, Ruine, Sumpf, Kämpfe, Stadtgründung! Ein verlassener, vergessener Ort auch, die konkrete Ruine für das Kind eher enttäuschend. Später gab es vielleicht das eine oder andere Stelldichein, oder nach einem Konzert in der Südlichen Schützenhalle kreiste spät noch eine Flasche Wein.

Die ersten Kastanien liegen schon auf der Erde, es kommt mir vor, als fielen sie jedes Jahr früher von den Miniermotten-geplagten Bäumen. Kastanie, Kindheitsbaum, der Schulweg führte durch eine Kastanienallee.

Nun also das Corona-Konzert von DEEP SCHROTT im Freien. Ich muss an die dänischen Dogma-Filmer denken, es gibt außer uns und unseren Instrumenten buchstäblich nichts, keine Bestuhlung, keine Überdachung, keine Verstärkeranlage, keinen Kaffee- oder Imbisswagen, keinen Eintritt oder Einlass, keine Sicherheitsfirma, kein Dixiklo, kein Konzertlicht. Es gibt natürlich einige Aufsteller mit den üblichen Hygiene-Hinweisen, es ist eine durch und durch hygienische Zeit.

Das Publikum ist zahlreich und freut sich, dass das Konzert stattfindet, auch in Lippstadt herrscht akuter Kulturmangel, man kommt auf uns zu und fragt uns, wie es uns geht in dieser Zeit, alle haben mitbekommen, dass die Künstler von der Krise besonders hart getroffen werden. Andererseits, Künstler immer Krise, damit kennen wir uns aus.

Ein Zuschauer besteht darauf, uns 5 Euro zu spenden, ein anderer hat uns 4 Flaschen Weißwein mitgebracht, wieder ein anderer möchte uns partout davon überzeugen, dass wir etwas aus Pink Floyds "The Wall" gespielt haben. Haben wir aber nicht.

Im Laufe der vier Stunden spielen wir mit den Glocken von St. Michael, einem schreienden Säugling, diversen Hunden, Sing- und Wasservögeln, dem sparsamen Autoverkehr zwischen Lipperode und Esbeck und einem Kleinflugzeug, das wie eine lästige Hornisse einfach nicht weiterfliegen will. Erstaunlicherweise hörte man keinen einzigen Handy-Klingelton.

Das Publikum ist zahlreich, man kommt per Rad oder per Pedes, verbindet den Konzertbesuch mit einem Sonntagsausflug, genau so war es gedacht und erhofft. Man hört Stimmen wie "ich war hier seit Jahren nicht", "zum ersten Mal hier", "was für eine schöner Ort", "tolle Atmosphäre", so war es gedacht und erhofft. Wir spielen 4 kürzere Sets, das Publikum wechselt, manche zieht es weiter die Lippe entlang oder später vor den "Tatort", um halb neun packen wir unsere Instrumente ein.

Die Ruine bildet so, wie sie da liegt, mit dem Wassergraben, den alten Bäumen, der quadratischen Fläche der ehemaligen Burg derer zur Lippe, mit den Spazierwegen und Bänken eine "natürliche" Bühne. Niemand wird gestört, es gibt keine Anwohner, der Ort ist leicht erreichbar, weit und einladend, von allen Seiten einsehbar... Hoffen wir, dass es nicht bei unserem singulären Konzertprojekt bleibt.

31.8.

Neonazis stürmen den Bundestag! Und werden von nicht mehr als drei heldenhaften Polizisten zurückgeschlagen, während drei weniger heldenhafte Polizisten selbst als Redner der sog. Corona-Demo auftreten. Der Rest war, wie Frau Stokowski auf SPON zu Recht mit leichter Bitternis feststellt, vermutlich damit beschäftigt, die Wasserwerfer für die nächste linke Demo zu warten. Überhaupt: Margarete Stokowski schreibt einen ungewöhnlichen, weil auf die Mediensprache bezogenen Kommentar, in dem sie z. B. einfache Tatsachen zu bedenken gibt wie, dass Nazi kein Beruf ist. Gemeint ist, dass, wenn in Medienberichten immer wieder darauf hingewiesen wird, dass nicht nur Nazis, sondern auch Lehrer, Heilpädagogen, Landwirte und Hausfrauen bei der Demo mitgelaufen sind, dies natürlich schon deshalb blanken Unsinn darstellt, weil man ja beides gleichzeitig sein kann: Nazi und Lehrer, Nazi und Heilpädagoge, Nazi und Polizist, Nazi und Hausfrau usw.

Stokowski stellt auch richtig, dass es keine Demo gegen Corona gewesen ist, wie es allüberall heißt, sondern, wenn überhaupt, eine Demo gegen Corona-Politik oder gegen Politik in Zeiten von Corona. Corona-Gegner sind wir schließlich alle – oder solidarisiert sich jemand mit dem Virus?

Es bleibt aber die Frage: Wo ist die Linke? Welche Möglichkeit habe ich, wenn ich die Corona-Politik unangemessen finde, mich als Demonstrant zu äußern, ohne mich mit Nazis gemein zu machen? Welche Angebote erhalte ich dazu aus dem linken oder liberal-bürgerlichen kritischen Spektrum? Keins. Grüne und Linke überbieten sich darin, die Regierung in Hinsicht auf Regulierungswut und moralische Appelle noch zu übertreffen. Kritik ist out, seit wir alle Gefangene des Virus sind. Als ob man sich nicht trotzdem

unterschiedlich dazu verhalten oder stellen könnte. Zum Beispiel ist es mehr als angebracht, einem Jens Spahn als Bundesgesundheitsminister zu misstrauen, der sich vor Corona u. a. durch Lobbydienste für die Pharmaindustrie hervorgetan hat. Deshalb muss man ihn nicht körperlich behelligen. Aber man hat den Eindruck, als sei in den Mainstream-Medien und der offiziellen Politik jegliche Kritik tabu. Warum lässt man die häufig zitierten Kritiker der Maßnahmen wie Wodarg oder Bhakdi nicht einfach mal zu Wort kommen, statt ihre Beiträge in fragwürdigen rechten Organen stattfinden zu lassen? Entweder sie entlarven sich selbst als Scharlatane, oder sie haben etwas beizutragen – also warum nicht? Welches Risiko ginge man damit ein?

Allgegenwärtige Schurigelung der gesamten Bevölkerung und der Ruin zahlreicher Existenzen werden das Problem jedenfalls nicht lösen. Vernünftige Stimmen, die z. B. den Preis der Freiheit hinterfragen oder die Selbstverständlichkeit, mit der einem das eigene Risiko genommen wird, finden gerade so gut wie kein Gehör. Stattdessen wird überall drauflos geblockwartet und gehausmeister, dass es eine Art hat, *nose gate* sozusagen, in Supermärkten, an Tankstellen, in der Bahn wird man von Einkaufenden oder Mitreisenden ermahnt, wenn nicht angeblafft, kaum hat man mal versehentlich ein Nasenloch freiliegen oder nimmt den Mundschutz ab, um einmal durchzuatmen. Und währenddessen haben die großen Internet-Konzerne durch die Zwangsdigitalisierung die weiteren Milliarden verdient...

1.9.

Nachtrag.

Das Thema Heimkinder in Lippstadt treibt mich weiter um. Auf dem Hintergrund der Tatsache, dass so gut wie alle in meiner Generation in den 60ern und 70ern noch mit Schlägen und Angst vor den Eltern aufgewachsen sind; erst 2000 wurde in Deutschland das sogenannte Züchtigungsrecht der Eltern an den Kindern aufgehoben: „Kinder haben ein Recht auf gewaltfreie Erziehung. Körperliche Bestrafungen, seelische Verletzungen und andere entwürdigende Maßnahmen sind unzulässig.“ (§ 1631 Abs. 2 BGB)

Ganze Generationen durch "Schwarze Pädagogik" zerbeulter Kinderseelen, ganze Generationen traumatisierter, misshandelter Heimkinder; und die Täter*innen, die Misshandler wie auch diejenigen, die es duldeten, ermöglichten, legitimierten oder guthießen, wurden niemals zur Rechenschaft gezogen. Sie konnten bis an ihr Lebensende davon ausgehen, richtig gehandelt zu haben.

Noch heute ist die körperliche und seelische Grausamkeit an Kindern im Namen der Erziehung in aller Welt verbreitet, fundamentalistische Christen etwa berufen sich nach wie vor auf Bibelsprüche wie "Züchtige deinen Sohn, so wird er dir Verdruss ersparen und deinem Herzen Freude machen". Uns, die wir so zivilisiert und aufgeklärt tun hierzulande, trennt nur ein messerscharfer Grat davon; auch im Mainstream sind Forderungen nach "härterer Gangart" in der Erziehung und ähnliche Verharmlosungen längst wieder salonfähig.

Jedenfalls stieß ich auf die Astrid Lindgrens berühmte Rede anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels im Jahre 1978. Astrid Lindgren, deren Bücher sicher nicht den geringsten Anteil daran hatten, dass ich in den vergangenen 20 Jahren eine Datscha in Schweden hatte. Lindgren musste dem Komitee, das zuständig war für die Preisverleihung, ihre Ansprache vorher vorlegen, und die Herrschaften waren durch Thema und Wortlaut nachhaltig irritiert, aber Lindgren setzte sich durch, hielt die Rede und irritierte damit auch ihr Publikum. 1978 wurde ich gerade volljährig.

Einige Passagen aus der Rede "Niemals Gewalt!", die sie in deutscher Sprache gehalten hat.

Müssen wir uns nach diesen Jahrtausenden ständiger Kriege nicht fragen, ob der Mensch nicht vielleicht schon in seiner Anlage fehlerhaft ist? Und sind wir unserer Aggressionen wegen zum Untergang verurteilt? Wir alle wollen ja den Frieden. Gibt es denn da keine Möglichkeit, uns zu ändern, ehe es zu spät ist? Könnten wir es nicht vielleicht lernen, auf Gewalt zu verzichten? Könnten wir nicht versuchen, eine ganz neue Art Mensch zu werden? Wie aber sollte das geschehen, und wo sollte man anfangen?

Ich glaube, wir müssen von Grund auf beginnen. Bei den Kindern. (...)

Ich erinnere mich noch sehr gut daran, Welch ein Schock es für mich gewesen ist, als mir eines Tages - ich war damals noch sehr jung - klar wurde, dass die Männer, die die Geschichte der Völker und der Welt lenkten, keine höheren Wesen mit übernatürlichen Gaben und göttlicher Weisheit waren. Dass sie Menschen waren mit den gleichen menschlichen Schwächen wie ich. Aber sie hatten Macht und konnten jeden Augenblick schicksalsschwere Entscheidungen fällen, je nach den Antrieben und Kräften, von denen sie beherrscht wurden. So konnte es, traf es sich besonders unglücklich, zum Krieg kommen, nur weil ein einziger Mensch von Machtgier oder Rachsucht besessen war, von Eitelkeit oder Gewinnsucht, oder aber - und das scheint das häufigste zu sein - von dem blinden Glauben an die Gewalt als das wirksamste Hilfsmittel in allen Situationen. Entsprechend konnte ein einziger guter und besonnener Mensch hier und da Katastrophen verhindern, eben weil er gut und besonnen war und auf Gewalt verzichtete. (...)

Die Intelligenz, die Gaben des Verstandes mögen zum größten Teil angeboren sein, aber in keinem neugeborenen Kind schlummert ein Samenkorn, aus dem zwangsläufig Gutes oder Böses sprießt. Ob ein Kind zu einem warmherzigen, offenen und vertrauensvollen Menschen mit Sinn für das Gemeinwohl heranwächst oder aber zu einem gefühlkalten, destruktiven, egoistischen Menschen, das entscheiden die, denen das Kind in dieser Welt anvertraut ist, je nachdem, ob sie ihm zeigen, was Liebe ist, oder aber dies nicht tun. (...)

Blicken wir nun einmal zurück auf die Methoden der Kindererziehung früherer Zeiten. Ging es dabei nicht allzu häufig darum, den Willen des Kindes mit Gewalt, sei sie physischer oder psychischer Art, zu brechen? Wie viele Kinder haben ihren ersten Unterricht in Gewalt "von denen, die man liebt", nämlich von den eigenen Eltern erhalten und dieses Wissen dann der nächsten Generation weitergegeben! (...)

Zum Glück hat es nicht nur diese Sorte von Erziehern gegeben, denn natürlich haben Eltern ihre Kinder auch schon von jeher mit Liebe und ohne Gewalt erzogen. Aber wohl erst in unserem Jahrhundert haben Eltern damit begonnen, ihre Kinder als ihresgleichen zu betrachten und ihnen das Recht einzuräumen, ihre Persönlichkeit in einer Familiendemokratie ohne Unterdrückung und ohne Gewalt frei zu entwickeln.

Muss man da nicht verzweifeln, wenn jetzt plötzlich Stimmen laut werden, die die Rückkehr zu dem alten autoritären System fordern? Denn genau das geschieht zur Zeit mancherorts in der Welt. Man ruft jetzt wieder nach "härterer Zucht", nach "strafferen Zügeln" und glaubt dadurch alle jugendlichen Unarten unterbinden zu können, die angeblich auf zuviel Freiheit und zuwenig Strenge in der Erziehung beruhen. (...)

Freie und unautoritäre Erziehung bedeutet nicht, dass man die Kinder sich selber überlässt, dass sie tun und lassen dürfen, was sie wollen. Es bedeutet nicht, dass sie ohne Normen aufwachsen sollen, was sie selber übrigens gar nicht wünschen.

Verhaltensnormen brauchen wir alle, Kinder und Erwachsene, und durch das Beispiel ihrer Eltern lernen die Kinder mehr als durch irgendwelche anderen Methoden. Ganz gewiss sollen Kinder Achtung vor ihren Eltern haben, aber ganz gewiss sollen auch Eltern Achtung vor ihren Kindern haben, und niemals dürfen sie ihre natürliche Überlegenheit missbrauchen. Liebevoller Achtung voreinander, das möchte man allen Eltern und allen Kindern wünschen.

2.9.

Bei den Recherchen zu Themen der *heimat.kunden* stieß ich zufällig auf einen Blog-Eintrag des Rechtsanwalts und Arztes Dr. Alexander von Paleske, der in Lippstadt geboren wurde, in Frankfurt studierte und seit langer Zeit als Arzt im südlichen Afrika tätig ist, u. a. in Bulawayo, der zweitgrößten Stadt Simbabwe, und in der Hauptstadt Botswanas, Gaborone. Paleske betreibt einen aktuellen, hochpolitischen, streitbaren [Blog](#).

Am 12. Mai heißt es dort:

"Lippstadt war in den Jahren der Nazi-Herrschaft ein Ort der Zwangsarbeit: in den Betrieben der Westfälischen Metallindustrie, WMI (heute HELLA), und der Westfälischen Metallwerke. Die Zwangsarbeiter: Russen, Polen und Jugoslawen, die in den zwei örtlichen Aussenlagern des KZ Buchenwald untergebracht waren. Zum Gedenken an die toten sowjetischen Zwangsarbeiter befindet sich auf dem Friedhof ein Mahnmal. (...)

Das Ende der Nazi-Herrschaft bedeutete das Ende dieses Schreckens – aber nicht für alle Zwangsarbeiter die Rückkehr nach Hause. Bis zu ihrer geplanten Repatriierung wurden sie von den alliierten Truppen als 'Displaced Persons' in Lagern zusammengefasst und versorgt. Offenbar kam es im Lager Lippstadt aber im Frühjahr 1946 zu einer Typhus-Epidemie mit vielen Toten, die auf dem Friedhof beerdigt wurden."

Und tatsächlich findet man eine ganze Reihe von Grabsteinen, die dokumentieren, dass Menschen mit polnischen, lettischen oder jugoslawischen Namen 1946 innerhalb kürzester Zeit oder sogar am selben Tag starben.

Am 18. August 2020 erinnert Paleska in seinem Blog an Otto Ambros, der zu der Gruppe von furchtbaren IG-Farben-Chemikern gehörte, die den Kampfstoff Sarin entwickelten und an KZ-Gefangenen erprobten (der Name Sarin ist zusammengesetzt aus den Initialen der Entwickler, S für Schrader, A für Ambros,...). Als Antidot zu Sarin entwickelte Ambros laut Martin Johnson, Direktor des *Thalidomide Trust* und Autor des Buches *The Last Nazi War Crime* den Stoff Thalidomid. 1948 als Kriegsverbrecher verurteilt, wurde er nach drei Jahren vorzeitig aus der Haft entlassen, war in den 50ern an der Weiterentwicklung des Stoffes zu Contergan bei der Firma Grünenthal beteiligt und u. a. Berater von Konrad Adenauer und Friedrich Flick. Die Karriere von Ambros ist Thema des Dokumentarfilms "Attacking the Devil" (dt. Kampf gegen den Teufel), den man auf Netflix findet.

Friedrich Flick hatte bekanntlich seit den 20er Jahren auch den Lippstädter U-Boot-Helden des 1. Weltkriegs, Lippstädter Ehrenbürger (immer noch!), persönlichen Himmler-Freund und verurteilten Nazi-Kriegsverbrecher Otto Steinbrinck beschäftigt, der aber kurz vor der allgemeinen Begnadigungswelle im Gefängnis starb. Ich stelle mir die Herrschaften vor, wie sie bei einem Empfang bei Heinrich Himmler auf die gemeinsamen Leistungen anstoßen... Nur eine Phantasie, aber nicht ausgeschlossen.

Alexander von Paleske war offenbar ein sehr aktiver 68er in Frankfurt und Teilnehmer der ersten Hausbesetzung 1970, also vor genau 50 Jahren. 1987 ist er als Arzt nach Bulawayo/Simbabwe gegangen. 1988 sind wir uns womöglich begegnet; im Rahmen einer Afrikatournee für das Goethe-Institut spielte die Kölner Saxophon Mafia in Bulawayo ein Konzert. Es scheint schwierig zu sein, ihn zu erreichen; er wäre für *heimat.kunden* ein wertvoller Gesprächspartner.

3.9.

Gericht: Defendant Otto Steinbrinck.

Steinbrinck erhebt sich.

OS: Jawohl.

Gericht: Defendant Otto Steinbrinck, have you counsel?

OS: Jawohl.

Gericht: Has the indictment in the German language been served to you at least 30 days ago?

OS: Jawohl.

Gericht: Have you had opportunity to read the indictment?

OS: Jawohl.

Gericht: Have you read the indictment?

OS: Ich habe sie gelesen. ["sie", weil der Simultandolmetscher vermutlich "Anklageschrift" übersetzt hat, DR]

Gericht: Defendant Friedrich, äh..., Defendant Otto Steinbrinck, how do you plead to this indictment: guilty or not guilty?

OS: Ich fühle mich nicht schuldig.

Gericht: Be seated.

Steinbrinck setzt sich.

(Transkription DR)

Beginn des Flick-Prozesses, Nürnberger Kriegsverbrecher-Prozesse, 19. April 1947.

Ausschnitte, darunter die obige Passage, sind auf Youtube zu sehen.

Otto Steinbrinck, geb. 1888 in Lippstadt, gest. 1949 in Landsberg am Lech, war ein bewunderter deutscher U-Boot-Kommandant des Ersten Weltkriegs, Industrieller, Berater Friedrich Flicks und verurteilter NS-Kriegsverbrecher im Nürnberger Flick-Prozess, übrigens als einziger wegen der Mitgliedschaft in einer verbrecherischen Organisation, der SS.

Er ist seit 1917 Ehrenbürger der Stadt Lippstadt. 1917 wurde die "Geistbrücke" über die Südliche Umflughänge am Klusetor in Otto-Steinbrinck-Brücke umbenannt, hier zu sehen auf einer zeitgenössischen Zeichnung von Friedrich August Höke. Heute trägt sie wieder ihren ursprünglichen Namen.

4.9.

Joergen Mattenklotz war von 1987 bis 2008 als Kranken- bzw. Fachkrankenpfleger in der psychiatrischen Klinik in Lippstadt-Eickelborn tätig. Von ihm stammt das wichtige Buch "Auf dass es nie vergessen werde! – Die Psychiatrie im Nationalsozialismus unter Berücksichtigung der Pflege am Beispiel der Heilanstalt Eickelborn", das ich am 19. Juli vorgestellt und in die *Heimat-Bibliothek* aufgenommen habe. Seither dieser ersten Veröffentlichung, seiner Abschlussarbeit der Fachweiterbildung zur Psychiatrie, hat Mattenklotz zahlreiche weitere Bücher und Fachbeiträge verfasst. Vor 12 Jahren hat er den Bereich der aktiven Krankenpflege verlassen und arbeitet vornehmlich als Dozent für psychiatrische Pflege, u. a. beim ESTA-Bildungswerk in Lippstadt. Joergen Mattenklotz lebt in Eickelborn.

DR:

Herr Mattenklotz, Sie sagten, dass Sie in Eickelborn aufgewachsen sind.

Joergen Mattenklotz:

Ich bin aufgewachsen in Lippetal, in Schöneberg, einem Nachbarort von Eickelborn. Mein Draht nach Lippstadt und nach Eickelborn ist der, dass ich mit halb Eickelborn verwandt bin. Die Familie Mattenklotz hat mehrere Stränge, einer davon rund um Schallern, und wir stammen aus diesem Strang der Schallerner Mattenklotze. Die Familie hat sich über die Dörfer verteilt, und ein großer Teil kommt nun aus Eickelborn.

Ihre Familie hat aber nichts zu tun mit der alteingesessenen Lippstädter Familie Mattenklodt?

Nein, die Mattenklodts aus Lippstadt haben nach meiner Erinnerung – ich bin mir nicht ganz sicher – etwas mit der Möhne zu tun. Die Familie meines Vaters kommt aus Eickelborn, er hatte sieben Geschwister, diese auch wieder Kinder, und alle sind im Dorf geblieben. So sind wir alle miteinander in einer Riesen-Großfamilie großgeworden. Daher die enge Verbindung zu Eickelborn. Ich lebe immer noch da. Ich bin 1971 geboren und habe 1987, also mit sechzehn Jahren, begonnen, in der Klinik zu arbeiten bzw. dort eine Ausbildung als Krankenpfleger zu machen. Insgesamt bin ich dort bis 2010 geblieben. Vom Auszubildenden über den normalen Krankenpfleger, der in den verschiedenen Bereichen Erfahrungen gesammelt hat, bin ich in Leitungspositionen gekommen und habe innerhalb der Klinik in ambulanter Betreuung gearbeitet.

Was für eine Rolle spielte denn die Klinik in einer Eickelborner Kindheit?

Eine große. Da muss ich ein bißchen ausholen. Die Klinik hat sich verändert. Bis 1986 war es eine riesige Klinik, die einen einzigen Standort hatte. Heute gibt es vier Einrichtungen des Landschaftsverbandes: Förder- und Pflegezentrum, Klinik, Forensik und Wohnverbund. Benninghausen war noch eine separate Klinik. Ich verbinde, wenn ich an die Kindheit zurückdenke, mit der Einrichtung in Eickelborn immer diesen Riesenkomplex, der ja offen war. Wenn man heute durch die Klinik fährt, ist alles sehr geschlossen, bedingt durch die Forensik, man hat nicht mehr diesen Zugang zu den Häusern. Das beginnt in den 90ern und ist auch bedingt durch die damaligen Vorfälle. Seit der Zeit gibt es die Zäune. In meiner Kindheit und bis in die 80er gab es die Zäune in der Form nicht, die Häuser waren offen, und die Patienten – heute würde ich sagen: Bewohner – waren zum damaligen Zeitpunkt im Dorfalltag präsent. Für Eickelborn und Umgebung war "Eickelborn" nicht das Problem. Durch die Klinik hatte das Dorf viele Vorteile: Es gab eine Schule, es gab ein Freibad, es gab ein Café, es gab Infrastruktur; das ist später alles kaputtgegangen.

Als ob man ein großes Unternehmen am Ort hat.

Absolut. Wenn wir als Kinder zu meinen Großeltern, also zur Verwandtschaft nach Eickelborn gefahren sind, war das immer ein Highlight, weil da einfach viel los war. Heute ist das nicht mehr so. Für die Dörfer war dieses Riesending von Psychiatrie, das damals Landesheilanstalt hieß, nicht das Problem. Auch die Patienten waren kein Problem.

Wie fanden Sie als Kind die Patienten, die so präsent waren im Dorf? Bedrohlich, interessant? Waren Sie ängstlich oder vielleicht eher neugierig?

Als Kind war mir das egal.

Gab es denn direkten Kontakt?

Aus unserer Familie waren mein Vater, Tanten und zwei Onkel in der Klinik tätig, und zu dem Zeitpunkt ist man, wenn man beim Landschaftsverband zu arbeiten angefangen hat, für 25 Jahre geblieben. Es gibt also eine Familiengeschichte mit der Einrichtung. Und dadurch, dass wir die immer besucht haben und es auch für Kinder kein Problem war, sich auf den Stationen aufzuhalten und dort herumzulaufen, hatte ich auch keine Angst. Es ist ja auch nie was passiert. Das ist heute etwas anders, bedingt durch die Forensik und durch die Tatsache, dass andere Klienten in Eickelborn sind. Früher war da vielleicht der trottelige Schwachsinnige, den jeder Bauer zu Hause hatte, bei dem man auch gar nicht so sehr überlegt hat, was hat er jetzt genau, und heute ist es entweder ein Dementer, ein Persönlichkeitsgestörter usw. Das wird heute sehr differenziert gesehen.

Insgesamt kann man also sagen, dass diese Menschen, die ja gesellschaftliche Außenseiter sind, damals einen Status hatten von "Ist halt ein armer Irrer"...

Genau.

..., der sich aber schon deutlich unterschied von dem Status ein-, zweihundert Jahre davor, wo diese Menschen durchaus als "besondere" Menschen gelten konnten. Es gab sogar Zeiten, in denen Geisteskranke als Heilige galten. Die Bedeutung der Krankheiten und der Kranken hat sich sehr geändert hin zum Klinisch-Differenzierten heute, gepaart auch mit einem gewissen Optimismus, aufgrund der heutigen Mittel heilen zu können. Das war damals noch nicht so?

Genau. Die Menschen waren einfach so, und es wurde akzeptiert, und gerade in Eickelborn auch sehr fürsorglich. Es ist bekannt – und das kommt auch in dem Buch vor –, dass das Dorf Eickelborn sich stark um die Klienten gekümmert hat. Im Gegensatz dazu war Warstein sehr faschistisch-nationalsozialistisch, die waren eher dafür bekannt, dass sie ihre Menschen dann auch auf die Reise geschickt haben Richtung Bayern zur "Endlösung".

Oder, um auf Ihr Buchthema Euthanasie und Zwangssterilisation zurückzukommen, auch zum Evangelischen Krankenhaus nach Lippstadt.

Ja, wobei mir einfällt, es gibt auf dem Benninghauser Friedhof auch ein Massengrab. Das war mir vor den Recherchen zu dem Buch nicht bekannt. Alte Benninghauser haben es mir gezeigt. Ein Massengrab für Menschen, die im Rahmen der Euthanasieforschung, die auch in Benninghausen und Eickelborn stattgefunden hat, umgekommen sind und beerdigt werden mussten. Auch auf dem alten Friedhof in Eickelborn gibt es Patientengräber, aber nicht alle sind dort begraben. Es gab zu dem Zeitpunkt, wie gesagt, zwei Einrichtungen, Eickelborn und Benninghausen, und in Benninghausen war das Arbeitslager.

Was Sie in dem Buch schildern, ist eine erstaunliche Solidarität eines Teils der Dorfbevölkerung, beruhend auf einer Normalität, wo man sagte, wieso, der hat immer bei uns gearbeitet und der soll ruhig weiter bei uns arbeiten. Es gab viele Patienten, die im

Dorf angestellt waren, etwa als Knechte, sie haben mit am Tisch gesessen und waren wie angeschlossene Familienmitglieder.

Richtig, und in Eickelborn wurde auch viel "Familienpflege" praktiziert, die in den 30ern in der Psychiatrie sehr modern war, also Patienten, die in Familien mitlebten. Das System Familienpflege gibt es bei unterschiedlichen Trägern bis heute. Das ist ein positives Überbleibsel aus der Zeit.

Noch bis zu den Verbrechen in den 90ern und der dann notwendig gewordenen Einzäunung waren Freigänge möglich. Auch Freigänge ohne Begleitung. Das hat auch immer funktioniert. Dann gab es die Vorfälle, und danach war nichts mehr möglich, vor allem aufgrund des Drucks aus der Bevölkerung. Ich bin 1992 nach einer Zeit in Soest mit meiner Frau nach Eickelborn zurückgekommen, und das war kurz nach einem Mädchenmord in Benninghausen. Zu der Zeit gab es Aufmärsche protestierender Bürger. In der Folge wurden die Forensik von den schon seit 1986 getrennten Einrichtungen abgesondert. Der forensische Standort Eickelborn blieb unangetastet, die Patientenzahl hat nicht abgenommen. Es gab immer ungefähr 300 forensische Klienten, auch heute noch. Auch wenn öffentlich mal mit anderen Zahlen gespielt wird, sind es immer über 300.

Heute sagt man: Diese Klinik akzeptieren wir, das ist Deutschlands größte Forensik, die Menschen kommen auch raus. Es gab diesbezüglich Gerichtsurteile, dass es menschenunwürdig ist, diesen Menschen den genehmigten Ausgang aufgrund eines Vorfalls vor 20 Jahren zu verweigern. Das ist heute wieder möglich, anders als in der Phase unmittelbar nach den Vorfällen. Das ist durchaus üblich und auch richtig, diesen Menschen den Ausgang zu genehmigen, auch allein. Es geht natürlich um "Begleitung", aber so, dass bei einem Ausgang nichts passiert. Ich muss als Mitarbeiter, Arzt oder Psychologe in der Lage sein, das so vorzubereiten, dass eben nichts passiert.

Wenn jetzt aber etwas passieren würde... Ein erneutes Verbrechen... Muss man sich das in etwa so vorstellen wie die regelmäßigen Presseberichte über Hai-Angriffe? Also spektakuläre Berichte über menschenfressende Biester, die aber weltweit nur 10 Menschen pro Jahr töten, während die Mücke eine Million Menschen jährlich tötet, aber nicht dieselbe Sensationspresse hat? Ist also die Verschärfung der Anstalts- oder Ausgangsregeln aufgrund eines Vorfalls auch Populismus?

Ein wenig schon. Ich glaube, die Generation, die jetzt in Eickelborn lebt, sieht das nicht mehr so wie die Generation, die in den 90ern protestiert hat. Die Bewohner des Dorfes verstehen die Forensik als Arbeitgeber, und ein möglicher Mord, also die "Haie", ist kein zentrales Thema mehr. Wenn Sie dieses Dorf versuchen zu verstehen, dann hat das ganz viel mit Psychiatrie zu tun, auch die Forensik spielt eine ganz wesentliche Rolle aufgrund der Vorfälle in den 90ern. Aber der Zusammenhang mit den Menschen, die psychiatrisch erkrankt sind, ist noch etwas weiter zu sehen. Da gibt es jetzt die Klinik, da gibt es eine Pflegezentrum, wo tatsächlich auch noch Patienten aus dieser Zeit sind, und es gibt einen Wohnverbund, und der Wohnverbund bezieht sich auch auf die Patienten aus dieser Zeit. Der Träger hat für sich entschieden, eine Möglichkeit zu schaffen, dass die Menschen bis

ans Ende ihrer Tage dort wohnen können, wo sie ihr Leben lang waren. Wobei auch das immer wieder Diskussionen verursacht, weil auch die Einrichtungen des Landschaftsverbands dem "Markt" unterworfen sind. Die können pleitegehen wie jede andere Einrichtung auch. Da geht es um "Markt" in der Krankenpflege, es geht um Gelder... Wäre das alles wirtschaftlich nicht mehr zu tragen, würden auch Klienten aus dem Pflegezentrum im normalen Altenheim landen. Es ist nicht etwa so, dass der Träger für sich eine "Aufgabe" entdeckt hat.

Es ist also wie in vielen anderen medizinischen oder pflegerischen Bereichen teilprivatisiert, es müssen Leistungsnachweise und Nachweise über Wirtschaftlichkeit erbracht werden, es werden Prüfungen durchgeführt usw.?

Ja genau, andererseits hat sich aber die eingangs erwähnte Funktion der Klinik als Wirtschaftsfaktor im Dorf verändert. Viele Dinge sind da kaputtgegangen, es gibt einen hohen Leerstand an Gebäuden innerhalb des Dorfes, da stirbt etwas weg.

Das ist also wie ein Abbild allgemeiner gesellschaftlicher Entwicklungen. Heute geht die Direktheit beispielsweise bei der Produktion und dem Verkauf von Lebensmitteln, also Mitteln des täglichen Bedarfs, gegen Null. Es gibt zwar Initiativen und Slogans wie "Buy local - think global", es gibt Aufrufe, regionale Produkte zu kaufen, aber das ist ein verschwindend geringer Teil am Markt gegenüber der Entwicklung, dass Dorfkerne sterben und die Leute stattdessen einmal die Woche zu den Discountern auf die grüne Wiese fahren. Ich stelle mir vor, dass zu der Zeit, von der Sie sprechen, unter Umständen lokale Bauern oder Bäckereien an die Klinik geliefert haben. Heute werden das Großhändler sein, nach bestimmten Regeln, Hygienevorschriften, Abnahmemengen, innerhalb von Rahmenverträgen.

Als ich Ende der 80er meine Lehrzeit begonnen habe, hat sich die Klinik noch weitgehend selbst versorgt. Es gab eine eigene Fleischerei, eine eigene Bäckerei, eine eigene Schreinerei, einen eigenen Dekorateur für die Stationen – meinen Onkel. Von diesen Dingen hat das Dorf profitiert.

Gibt es denn, wie in der Gesellschaft allgemein, da auch eine Art Gegenbewegung? Gibt es Bestrebungen innerhalb solcher Institutionen, die sagen, wir wollen in einem gewissen Rahmen zurück zur Verknüpfung mit dem Dorf, weil es möglicherweise ökologisch sinnvoller ist, weil die Wege kürzer sind, weil es soziale Kontakte gibt?

Nach meiner Erinnerung war das mal so, dass lokale Anbieter vorgezogen wurden, auch bei der Vergabe von Aufträgen, aber ich bin mir fast sicher, dass das heute anders ist, da geht es z. T. um europaweite Ausschreibungen. Das Lokale bricht da weg. Aus diesen Gründen haben wir in den Dörfern kaum noch eine Infrastruktur.

Das Dorf an sich, als überlieferte Gemeinschaft, stirbt in ganz Europa. Unterschiedlich schnell und mit unterschiedlich großem Widerstand, was die traditionellen Lebensweisen angeht, in Deutschland als Folge des verlorenen zweiten Weltkriegs und durch den unmittelbareren Einfluss der US-amerikanischen Kultur schneller als z. B. in Italien oder

Frankreich, aber im Grunde überall und sogar weltweit. Die Prozesse finden überall statt, aber überall gibt es auch Gegenbewegungen, so schwach sie zum Teil sein mögen. Daher dachte ich – vielleicht etwas abwegig –, ein Café auf dem Klinikgelände könnte unter Umständen mit dem Bäcker vor Ort zusammenarbeiten, so er denn noch existiert...

Den Gedanken kann ich gut verstehen. Solche Ansätze sind mir aber in diesem Fall nicht bekannt. Im Augenblick sind eher Tendenzen erkennbar, dass der Träger, also der Landschaftsverband, sich weiter zurückzieht.

Ende des 1. Teils. Die Fortsetzung der Aufzeichnung folgt.

5.9.

Ein Fundstück, Wilhelm Mattenklodt betreffend, den aus Lippstadt stammenden Großwildjäger und Kolonialkämpfer, dem die Brücke im Grünen Winkel und der Gedenkstein im Postpark gewidmet sind.

Auf ARTE findet man eine [Dokumentation](#) über die Geschichte der Zurschaustellung von "Wilden" in Europa. Es gab diese "Völkerschauen" offenbar ebenso lange wie den Kolonialismus, aber lange nur zum Vergnügen der adligen Gesellschaft. Für das breite Publikum wurden sie seit Beginn des 19. Jahrhunderts angeboten. "Wilde", also Angehörige indigener Völker aus Patagonien, Grönland, Australien, Afrika usw., wurden nach Europa verbracht, um sie dem Publikum mit großem Erfolg als Monstrositäten einer Art Freakshow zu präsentieren. Der Gründer des Hagenbeck Tierparks in Hamburg, Carl Hagenbeck, war einer der Protagonisten. Einer der Väter der artgerechten Haltung von Zootieren, nicht so sehr der artgerechten Haltung von "Eingeborenen".

Konsequenterweise wird im Zusammenhang der Diskussionen um "black lives matter", Rassismus, Kolonialismus auch Hagenbeck angegriffen. Eine aktuelle Petition fordert, Straße und Statue in Hamburg abzuschaffen und stattdessen den Betroffenen ein Denkmal zu errichten:

*Von ca. 1875 bis 1930 wurden hierfür Menschen aus ihrer Heimat nach Europa geholt, zu Schauobjekten und "Wilden" herabgewürdigt, eingesperrt, zur Schau gestellt und zur "Züchtigung" mit der Peitsche bestraft. Hagenbeck, der sich selbst als "Menschenfreund" bezeichnete, brachte unter dubiosen Versprechungen einer Kunstreise die Frauen, Männer und Kinder (u. a. aus Asien, Afrika, Südamerika) nach Deutschland um sie in "Völkerschauen", Zoos, Zirkussen, Wanderausstellungen und Nachtlokalen begaffen zu lassen. Dies war für Hagenbeck sehr lukrativ, über 100.000 tägliche Besucher*innen waren nicht selten. (...) Besonders beliebt bei den Zuschauer*innen waren entblößte Frauen, Schwangere oder Menschen mit körperlicher Fehlbildung.*

Auf Nachfrage äußert sich die Familie Hagenbeck zu diesem Kapitel ihrer Geschichte nicht. Von der Sprecherin des Tierparks gab es lediglich eine Pressemitteilung mit dem Titel "Neugier auf Exotik – Die Völkerschauen", in der die "Darsteller" mit Zirkusartisten

verglichen werden, da sie ja eine Gage erhielten, um den Besuchern die perfekte Illusion eines Bummels durch arabische Städte, birmanische Siedlungen oder indianische Zeltlage zu ermöglichen. "Ab 1907 setzte er [Carl Hagenbeck] neue Maßstäbe, indem er Schauen auf dem Gelände des Tierparks zeigt. [...] Doch der jeweilige Höhepunkt waren zweifelsfrei die Darbietungen. Es wurden Geschichten gespielt, die sich sehr ähnlich später in den Regiebüchern von Wildwest- und Abenteuerfilmen wiederfanden. Sie bedienten die Vorstellungen und Klischees, die Menschen von anderen Kulturkreisen hatten."

Mir stellte sich die Frage, ob es Zusammenhänge zum Lippstädter Afrikahelden Wilhelm Mattenklodt gab. Schließlich beschäftigte Hagenbeck eine Vielzahl von Tierhändlern und -fängern in aller Welt. Mattenklodt als seinerzeit berühmter Großwildjäger in "Deutsch-Südwestafrika" (Namibia) schien mir eine naheliegende Adresse. Dabei wurde ich tatsächlich fündig.

Auf der Website des "Rhino Resource Center" gibt es Wissenswertes zum Nashorn. Dort findet sich das Faksimile eines Newsletters aus Windhoek "in Zusammenarbeit mit den Museen in S. W. A." (South West Africa) von 1963 mit einem Beitrag von Jan Gaerdes/Kalidona. Jan Gärdes aus Bremen-Vegesack wanderte 1912 ins damalige "DSWA" aus und pachtete Mitte der 20er Jahre die Farm Kalidona, die er später kaufte. Er zitiert Ludwig Zukowsky, Direktor des Leipziger Zoos und von 1913 bis 1931 Mitarbeiter bei Hagenbeck:

Mattenklodt kannte ich persönlich sehr gut. Während meiner Amtszeit bei Hagenbeck hatte er mich wiederholt besucht, und er versicherte mir immer wieder, daß im Tshombo-Busch am Lujana noch Breitmaulnashoerner vorkommen sollten. Schließlich bat ich ihn, dafuer Sorge zu tragen, dass er aus diesem Gebiet zwei Schaedel von simum und zwei von bicornis bei seinem naechsten Trip dem Zoolog.Museum von Berlin ueberweisen moechte. Mattenklodt hat meinen Wunsch erfuehlt, aber es gab eine große Enttaeuschung; denn alle Schaedel entpuppten sich als zu Diceros bicornis gehoerig." Zur Erklarung: Es geht um die Frage, ob es dort zur besagten Zeit neben dem Spitzmaulnashorn auch noch Vorkommen von Breitmaulnashörnern gab.

Seit 2013 gibt es in Hamburg die Forschungsstelle "Hamburgs (post-)koloniales Erbe", die als bundesweites Pionierprojekt Fragen des deutschen Kolonialismus aufarbeitet. In der Frage nach dem weiteren Umgang mit der kolonialen Erinnerung plädiert Prof. Dr. Jürgen Zimmerer, der die Forschungsstelle leitet, für deutlichere Eingriffe als bisher. Zwar sei es nicht wünschenswert, die Denkmäler einfach zu demontieren, da sie als „historische Quellen erhalten bleiben“ sollten. Aber kleine Tafeln zur Kontextualisierung reichten nicht, weil sie kaum wahrgenommen werden. Stattdessen müssten die Statuen etwa liegend oder Kopf stehend präsentiert oder Gebäude wie das Humboldt Forum mit Stacheldraht, der auf die Konzentrationslager in Deutsch-Südwestafrika verweist, gebrochen werden. Denn: „solange diese Denkmäler ungebrochen stehen, wird im Grunde dieses Weltbild ja weiter verherrlicht“.

Am Mattenklodtsteg in Lippstadt und am Gedenkstein im Postpark gibt es keinerlei Hinweise oder Erklärungen. Warum der Gedenkstein nicht mehr die Originalbuchstaben, sondern eine neuere Namensplatte trägt, erfährt man in einem Artikel des "Patriot" vom 4. März 1969: "Der Gedenkstein für den Lippstädter Afrikaforscher Wilhelm Mattenklodt ist ein mächtiger Anziehungspunkt für Kinder die hier ihre ersten bergsteigerischen Versuche unternehmen. Das hat allerdings dazu geführt, daß nicht ein einziger der Kupferbuchstaben von der Aufschrift mehr vorhanden ist. Sollte man aus diesem Grunde nicht einen anderen, besseren Platz, vielleicht im Grünen Winkel, ausfindig machen?"

6.9.

Fortsetzung des Eintrags vom 4. September.

Joergen Mattenklotz war seit den 80ern als Kranken- bzw. Fachkrankenpfleger in der psychiatrischen Klinik in Lippstadt-Eickelborn tätig. Von ihm stammt das wichtige Buch "Auf dass es nie vergessen werde! – Die Psychiatrie im Nationalsozialismus unter Berücksichtigung der Pflege am Beispiel der Heilanstalt Eickelborn". Vor 12 Jahren hat er den Bereich der aktiven Krankenpflege verlassen und arbeitet vornehmlich als Dozent für psychiatrische Pflege. Joergen Mattenklotz lebt in Eickelborn.

DR:

Wenn wir noch einmal auf Ihre Ausbildung in Eickelborn zurückkommen: Handelte es sich um eine Krankenpflege-Ausbildung, oder war die Ausbildung schon spezifischer Natur?

Joergen Mattenklotz:

Ausgebildet worden bin ich als regelrechter Krankenpfleger. Zum Teil fand die Ausbildung auch am Marienkrankenhaus in Soest statt. Aber wir haben in Lippstadt-Eickelborn auch die Abteilungen durchlaufen wie z. B. "mittel-langfristiger Bereich", also damals der für Menschen, die schon 10, 15 Jahre in der Klinik waren. Das würde es heute auch nicht mehr geben. Heute gehen die Menschen nach ihrer regulären Behandlung nach Hause, und dort, also zu Hause, muss man sich überlegen, wie es gehen kann. Zum damaligen Zeitpunkt gab es auch noch einen Bereich für geistig Behinderte als Teil der Klinik. Zum Ende meiner Ausbildung, also 1989, gab es die Diskussion darüber, ob geistig Behinderte in eine psychiatrische Klinik gehören, oder gehören sie nicht integriert ins normale Leben. Das ist für uns heute total selbstverständlich.

Hat sich diese Diskussion nicht durch den Paradigmenwechsel hin zur Genetik heute schon wieder verändert? Also die Frage des Verhältnisses zwischen Determination der Menschen durch genetische Anlagen versus gesellschaftliche Verhältnisse, also auch Veränderbarkeit, die in den 70er und 80er Jahren völlig anders beantwortet wurde als heute. Die Dominanz des gentechnischen Paradigmas hat ja mit den Dingen zu tun, über die Sie geschrieben haben, also Euthanasie im NS-Staat, bzw. mir der Vorgeschichte vor der Nazi-Zeit. Die Befürwortung von Euthanasie und Zwangssterilisation war keine NS-Erfindung.

Das vermittele ich den jungen Leuten hier im Unterricht auch immer. Die wissenschaftliche Lehrmeinung zu diesem Zeitpunkt, also Ende der 20er, Anfang der 30er Jahre, war, dass man die psychiatrischen Erkrankungen präventiv am besten dadurch behandelt, dass man Menschen an der Fortpflanzung hindert. Aber es gab nur ein Land, das das mit Zwang durchgesetzt hat, und das war Deutschland. Überall sonst war es medizinische Lehrmeinung, wurde diskutiert, aber nicht mit Zwang durchgesetzt.

Wie sind Sie denn auf das Thema gestoßen?

Ich bin zuerst als Krankenpfleger in Eickelborn geblieben. Nach einigen Jahren hatte ich dann die Möglichkeit zur Fachweiterbildung Psychiatrie, wo ganz viel Eigenreflexion eine Rolle spielte, bezogen auf das Berufsbild, aber auch auf die Psychiatrie insgesamt. Es ging auch darum, die Psychiatrie selbst kritisch zu betrachten, das hatte ich vorher eigentlich nicht gemacht, da habe ich meine Arbeit gemacht, fertig, und bin nach Hause gegangen. Die kritische Betrachtung der Psychiatrie – bis heute –, das wurde im Ansatz in der Fachweiterbildung angelegt. Wir hatten auch ein großes Stundenkontingent, das der Geschichte gewidmet wurde. Dieser Teil wurde in Marl-Sinsen absolviert, da ist Dortmund-Aplerbeck nicht weit weg, und wir haben Aplerbeck dann auch besucht. Danach habe ich zwei Jahre überlegt, worüber ich meine Abschlussarbeit schreiben wollte, und habe mir dann gesagt, du willst dir das nochmal ansehen, die nationalsozialistische Zeit in Eickelborn.

Und Ihre Arbeit und die daraus folgende Veröffentlichung war dann durchaus bahnbrechend.

Absolut. Das wurde auch durchaus nicht von allen geschätzt. Ich habe zum Teil auch böse Anrufe aus dem Dorf erhalten, Nestbeschmutzer, lass das sein, du deckst da Sachen auf, das wollen wir alles gar nicht. Da gab es tatsächlich einen Unterschied zwischen Eickelborn und Benninghausen. In Benninghausen habe ich Hinweise und Sachen bekommen von älteren Einwohnern, hier, nimm das mal mit, das kannst du gebrauchen. Ich war erstaunt, was alles zum Vorschein kam, alte Krankenakten, die einfach mitgenommen worden waren von alten Mitarbeitern. Das hat mich zu dem Zeitpunkt sehr bewegt. Ich hatte angenommen, das ist eine Zeit, über die ich berichte, das ist alles "rund". Ich war ja viel jünger, Anfang zwanzig. Aber das war nicht "rund" und ist es bis heute nicht, und das ist auch gut so, weil es dann nicht vergessen wird.

Wenn ich heute hier an der Schule mit den jungen Leuten diese Themen behandle, im Rahmen der Geschichte der Psychiatrie, die Themen also kritisch betrachte im Sinne von: Was können wir daraus lernen für unsere Haltung, was können junge Menschen daraus lernen? – dann gehen alle immer sehr nachdenklich aus dem Unterricht.

Wie verhält es sich bei diesen Diskussionen bei den vielen jungen Leuten mit sog. Migrationshintergrund? Die also völlig andere Haltungen mitbringen, in Hinsicht auf Religion, Familie, Gesellschaft, die also womöglich einen anderen Aufklärungsbedarf haben?

Es gab schon Menschen mit Migrationshintergrund, die sind mit Tränen hier rausgegangen, die hat das sehr bewegt. Wir sind in einer Gesellschaft, in der eine gewisse Gefahr steckt, auch, was diese Themen angeht. Bei der letzten Wahl in Eickelborn hat die AfD einen 20%igen Anteil erreicht, also schon richtig viel, und es gibt Teile im Ort, Ecken, die sind richtig rechts durchsetzt, und das ist nicht ohne Risiko, für dieses Thema nicht und auch grundsätzlich nicht. Einmal im Jahr, am Volkstrauertag, wird an die verbrachten Patienten erinnert, und da gab es Bestrebungen, das abzuschaffen, dagegen haben wir uns gewehrt.

Problematisch ist, dass das nicht allein aus einem tumb-rechten Teil der Bevölkerung kommt, sondern Anknüpfungspunkte hat in die, wie man heute sagt, "Mitte der Gesellschaft", und dass die Empörung instrumentalisiert wird.

Dieses Dorf ist wirtschaftlich so abgesackt... Wenn man sich vorstellt, es gäbe die Klinik nicht, dann wäre das nicht mehr als ein Durchfahrort nach Lippstadt. Da wäre sonst nichts mehr, nicht einmal eine Tankstelle, und wir haben zum Glück eine ganz gute. Das ist aber mittlerweile auch das Einzige.

Mich würde noch interessieren, ob Sie nach der Publikation des Buches, nach der Beschäftigung mit der Psychiatrie in der NS-Zeit sich weiterer Themen kritisch angenommen haben.

Als ich das Buch geschrieben habe, hat mich die Frage interessiert, was ist damals bei uns in Eickelborn passiert. Als ich es fertig hatte, entstand aus dieser Beschäftigung bei mir die Frage, was machst du eigentlich für die Schwächeren in der Gesellschaft. Mir kam unsere Familiengeschichte in den Sinn, wir waren immer sehr sozial, und ich habe dann ein Projekt entwickelt zur Thematisierung von psychiatrischen Erkrankungen mit Betroffenen. Also Angehörige und Profis in einer Gruppe. Das gibt es seit 1999 einmal jährlich an den unterschiedlichen Orten im Kreis Soest. Mit dem Hintergrund, die psychiatrischen Themen selbst zu thematisieren, um zu lernen, dass die Psychiatrie noch weniger verteufelt wird, dass man es – auch hier in der Gegend – als normal betrachtet...

Wie sie früher schon sagten: Das gibt es einfach.

Das gibt ein einfach, genau! Dass man lernen muss, damit zu leben, und Strategien entwickeln muss, wie es gehen könnte.

Also das Verständnis als einer Erkrankung unter vielen, richtig? Nicht als einer Monstrosität. Susan Sontag schreibt in "AIDS als Metapher", dass in den 80ern AIDS Krebs abgelöst habe als stigmatisierende Krankheit, aufgrund derer bestimmte Gruppen ausgegrenzt werden. Das geschieht auch mit psychiatrischen Erkrankungen, meistens aus Unwissen, aufgrund falscher Vorstellungen, aufgrund von Hörensagen, gesellschaftlich dominanter Strömungen, Vorurteile. Wenn ich Sie richtig verstehe, setzen Sie mit Ihren Veranstaltungen da an.

Richtig, absolut, und im Laufe der Zeit haben wir eine Vielzahl von Themen und die unterschiedlichsten Krankheitsbilder besprochen, und mit einer Vielzahl von Moderatoren, Ärzte zum Beispiel, die ein Interesse daran haben, sich miteinander und mit den Betroffenen und Angehörigen auseinanderzusetzen. Das ist tatsächlich ein langfristiges Ergebnis der Beschäftigung mit dem Buch, da lag der Anfang. Heute stellen sich mir ganz viele Fragen, was aus der Pflege in zehn Jahren wird, ich würde es im Moment nicht wagen, eine Prognose aufzustellen.

Im Moment gibt es sicher eine Tendenz zur Digitalisierung und Technisierung, die durch die Corona-Krise weiter verstärkt wird. Maschinen infizieren sich nicht. Computer infizieren sich nicht – jedenfalls nicht mit Corona.

Das sehen Sie ja auch hier im Raum. Im Zentrum der Bildschirm. Ich mache hier Online-Unterricht für 60 Leute.

Der dritte und letzte Teil der Aufzeichnung folgt.

7.9.

13.000 weiße Stühle vor dem Reichstag.

13.000 Flüchtlinge auf Moria.

Für 2.800 war das Lager gebaut worden.

Erste Corona-Fälle.

Jetzt erst, trotz schlechtester Bedingungen.

Konsequenz: die griechische Regierung schickt das ganze Lager für 2 Wochen in Quarantäne.

Seehofer hat zugestimmt, 243 Kinder samt nächster Angehöriger aufzunehmen.

Nicht pro Stadt, pro Landkreis, pro Bundesland: Für ganz Deutschland.

Hoffentlich überfordert das unser Land nicht.

Wir haben schließlich selber genug Probleme: das Ende der Badesaison, dass der Pizzabote sich verspätet, dass der Lieblingsfilm immer noch nicht auf Netflix zu haben ist und so. Und das Fernsehprogramm wird auch jedes Jahr schlechter. Da bleibt eben wenig Zeit für, äh, 243 Kinder und Anhang.

Außerdem können die Rechten sich wieder aufregen, schlechte Stimmung verbreiten und uns verdammten Liberalen die Schuld an der ganzen Misere geben.

243 Kinder, überfremdetes Deutschland.

Was ist eigentlich aus der Million Flüchtlinge geworden, die 2015/16 gekommen ist?

Integriert?!

Unmöglich.

Das muss Zufall gewesen sein. Lügenpresse!

Und so viel Ärger mit den Rechten, die sind irgendwie immer unzufrieden und so gar nicht integrationswillig und machen unsereins und die Flüchtlinge verantwortlich für alles und nennen uns "Gutmenschen" oder "linksversifft". Ich hör sie schon:

13.000 Stühle, wer das wieder bezahlt hat, kann man das Geld nicht sinnvoller ausgeben, für deutsche Stacheldrahtzäune, Online-Sütterlin-Deutsch-Schreibkurse, deutsche Handfeuerwaffen oder für die Züchtung von deutschen Hühnerrassen, die ausschließlich deutsche braune Eier legen? 13.000 weiße Stühle – weiße! Das ist doch pure Absicht, weiße Stühle für die ganzen Farbigen! Einseitig! Bedrohung der Demokratie! Wir gehen jetzt sofort zum Reichstag und stürmen die Stühle!

8.9.

Seit einigen Tagen hat mir der Herausgeber der Lippstädter Tageszeitung "Der Patriot" dankenswerterweise Zugang zum Online-Archiv ermöglicht.

*

Patriot, 30. Juli 1852

Die hiesige israelitische Gemeinde begeht heute die feierliche Einweihung ihrer neuerbauten Synagoge. Indem wir es rühmend anerkennen müssen, daß die wenigen Israeliten, die hier wohnen, gewiß nicht ohne Aufopferung, es dahin gebracht haben, einen schönen Tempel zur Vollendung zu bringen, können wir unsern Schmerz nicht unterdrücken, wenn wir an die in der Nähe, jetzt zu einer Ruine gewordene, sich befindende Stiftskirche denken. Müssen die Christen sich nicht schämen, daß dort, wo ihr christliches Gotteshaus zu einer Ruine geworden, ein jüdischer Tempel stolz und prächtig hervorragt?

*

Einladung

Da heute und morgen, als den 30. und 31. dieses Monats,

Die Einweihungs-Feier

des in meiner Nachbarschaft neu erbauten israelitischen Tempels, – wobei der Rabbiner Herr. Dr. Philippsohn aus Magdeburg die Festreden hält, – Statt findet, so beehre ich mich alle israelitischen und sonstigen Freunde eines geselligen Vergnügens mit dem Bemerken freundlichst einzuladen, daß ich zur Bequemlichkeit meiner sehr geehrten Gäste ein Tanz-, Speise- und Schenkzelt in meinem Garten, nahe bei dem neuen Gebäude errichtet habe und mit allen Arten von Erfrischungen zu billigen Preisen bestens aufwarten werde. Um zahlreichen geneigten Zuspruch bittet

Lippstadt, den 30. Juli 1852

Der alte Speise und Schenkwrith

Schade

*

Patriot, 3. August 1852

In der letzten Nummer dieses Blattes bemerkten wir, daß am heutigen Tage die hiesige israelitische Gemeinde die feierliche Einweihung ihres neuen Tempels begehen würde. Das ist denn auch geschehen und auf die beste Weise von Statten gegangen.

Nachdem ungefähr 400 Juden beiderlei Geschlechts sich vor dem alten Betlokale [in der Judenstraße, heute Rathausstraße, DR] versammelt hatten, zogen sie gegen 4 Uhr nachmittags mit der Regimentsmusik voran, nach der neuen Synagoge, wo der Andrang so groß war, daß man kaum hindurch konnte. Besonders wird die Predigt, von dem Ober-Rabbiner Dr. Philippsohn aus Magdeburg gehalten, als eine ausgezeichnete geschildert, so daß von allen Seiten der Wunsch sich kund gab, daß dieselbe dem Drucke übergeben würde, welches auch geschehen wird. – Am Sonnabend fand ein großer Ball in dem Saale der Eintracht Statt, dem so viele Israeliten beiwohnten, daß über 140 Thlr. allein für Entree eingenommen wurden.

*

Am 20. September wird die ehemalige Lippstädter Synagoge erstmals seit ihrer Zerstörung während der Novemberpogrome 1938 der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Das Programm am "Tag der Offenen Tür" dauert von 11 bis 18 Uhr und findet mit den üblichen Corona-Einschränkungen statt.

9.9.

Seit 10 Tagen sitze ich in Quarantäne, ein Kollege ist infiziert gewesen, bei mir keine Symptome, in ein paar Tagen darf ich die Arrestzelle verlassen. Tägliche Kontrollanrufe plus Online-Tagebuch, Informationen über Bußgelder bei Zuwiderhandlung bis zu 20.000 Euro, ich darf nicht einmal nachts bei vollkommen leerer Straße die fünf Meter von der Wohnungstür zum Auto gehen. Völlig egal, dass gerade überall, selbst seitens Herrn Drosten, eine Verkürzung der Quarantäne-Zeiten diskutiert wird. "Das ist bei uns noch nicht angekommen", so die amtliche Auskunft.

In Moria brennt das Lager, 13.000 Menschen auf engstem Raum ohne ausreichende Maßnahmen, es sei denn durch Selbstorganisation. (Für 2.800 wurde das Lager konzipiert.) So haben Geflüchtete das *Moria Corona Awareness Team* gegründet. Seit dem 2. September gibt es Covid19-Infektionen, in der Konsequenz wurde das Lager abgeriegelt. Sollen sie sich doch untereinander infizieren, was geht es uns an, wir haben auch Sorgen.

"Immer wieder haben wir gesagt, dass etwas geschehen muss, damit Corona das Lager nicht doch noch erreicht. Doch die EU hat uns allein gelassen. Nun ist das Virus da, die Covid-19-Fälle steigen mit jedem Tag, genauso wie die Angst und die Wut im Lager." Raid Al Obeed, einer der Gründer des MCAT.

"Man kann Menschen nicht jahrelang im Dreck leben lassen, ihnen Rechte vorenthalten, sie schließlich ungeschützt einer Pandemie aussetzen und dann überrascht sein, wenn sie

gegen ihre Lebensbedingungen aufbegehren." Ramona Lenz, Referentin für Flucht und Migration bei [medico international](#).

Zu Beginn der Pandemie nahm Deutschland 50 Kinder ohne Begleitung aus Moria auf, während gleichzeitig 50.000 rumänische Billigarbeitskräfte für die Spargelernte eingeflogen wurden. Das ist Rassismus, und zwar doppelt. Rassismus in dem Sinne, dass Menschen aufgrund ihrer Herkunft und ihrer daraus resultierenden derzeitigen Lebenssituation grotesk unterschiedlich behandelt werden. Rassismus als Grundhaltung eines Europa, das nach wie vor nicht teilen will, das nach wie vor Menschen außerhalb Europas als Menschen zweiter Klasse behandelt und ihnen die Grundrechte verweigert, auf deren Einhaltung es doch immer zu pochen vorgibt. Menschen, die aufgrund der Folgen mehrerer Jahrhunderte europäisch dominierter Geschichte und aufgrund aktueller europäischer Politik degradiert, ausgebeutet, zur Flucht gezwungen werden. Überdies ein Deutschland, das sich nichts dabei denkt, Spargelsklaven riskant einzufliegen und unter bekannt schlechten Bedingungen arbeiten zu lassen und unterzubringen, Hauptsache, das Nationalgemüse wird gestochen.

Wenn wir von "Heimat" reden, welche meinen wir dann? Wessen "Heimat"? Ist der Begriff "Heimatvertriebener" ein Privileg von Bio-Deutschen, die aus ehemals deutschen Gebieten östlich der Oder flüchten mussten? Haben die anderen Geflüchteten keine "Heimat"? Haben sie nicht dasselbe Recht auf "Heimat"? Haben Sie womöglich ein Recht, sich eine neue "Heimat" zu suchen, an einer neuen "Heimat" mitzubauen? Ist "Heimat" vielleicht nicht nur ein Synonym für einen Herkunftsort, den man sich nicht ausgesucht hat (warum stolz sein auf etwas, das man sich nicht gewählt, das man nicht selbst geschaffen hat?!), sondern eine gemeinsame Aufgabe? Ist es etwas, das gemeinsam geschaffen und neu definiert wird, werden kann? Kein Landstrich, keine Ansammlung von Denkmälern und Prachtbauten, kein Duft, kein Geschmack, keine Idylle, kein familiäres Gräberfeld, sondern eine permanente Utopie, die mit Gerechtigkeit zu tun hat? Ein Ort auch, den man mit Bescheidenheit teilt, wenn man den Eindruck hat, hier eine Zeitlang halbwegs friedlich, unbehelligt und sorgenfrei leben zu können? Was die Ausnahme darstellt, nicht die Regel, denn auf Dauer werden auch "wir" unsere "Heimat" wieder verlassen müssen. Oder warum sollte der "Engel der Geschichte" ausgerechnet für uns nun die Ausnahme machen?

*

Vor einigen Wochen schrieb Jürgen Overhoff, Lippstadt, für die ZEIT einen Beitrag über die "Hofmohren" in Preußen, u. a. trat er dafür ein, die Berliner "Mohrenstraße", die tatsächlich nach diesen Menschen benannt ist, umzubenennen in Amo-Straße; Näheres dazu im Blog-Eintrag vom 23. August. Die Umbenennung wurde genau so einen Tag nach Erscheinen seines Artikels beschlossen, eine schöne Koinzidenz.

Nun berichtete Overhoff, dass bei der ZEIT ausschließlich Leserbriefe eingegangen sind, die seine genaue Recherche würdigen, aber die Konsequenz für unnötig halten. Statt zu versuchen, für die absolut legitime Empfindlichkeit der Betroffenen gegenüber der Diskriminierung im Alltag, etwa im Straßenbild europäischer Städte, Verständnis

aufzubringen, wird ohne jede Empathie auch in Kreisen, die es besser wissen müssten, verharmlos, heruntergespielt und beschönigt. Ich wohne zufällig in der Kölner Mohrenstraße und werde von Bekannten regelmäßig "informiert", dass es sich doch um eine wunderbare Widmung an Gregorius Maurus und die thebäische Legion handle (bzw. einen Hinweis auf die Legende) und "Mohr" in diesem Zusammenhang nicht rassistisch gemeint sei. Überhaupt sei das ein harmloser Begriff, nicht mit "Neger" zu vergleichen und mit "Drecksjud" erst recht nicht. Mir ist es, wenn der Paketbote kommt, der zufällig schwarz ist, total peinlich.

Wer hat das Recht, zu entscheiden, ob man sich verletzt oder diskriminiert fühlen darf oder nicht? Die Betroffenen? Oder diejenigen, die die Situation einerseits verharmlosen und es mit bräsiger Arroganz besser zu wissen meinen, andererseits aber die Nachfahren derjenigen sind, die jahrhundertlang die gesamte Welt unterjocht und ausgebeutet haben? Die Lippstädter "Judenstraße" heißt heute "Rathausstraße", aber die "Mohrenstraße" in Köln darf weiter so heißen? Warum? Weil die Diskussion lästig ist? Weil es so viel Wichtigeres gibt?

Der Inhaber eines "linken" Buchladens in Bonn schickte vor einigen Tagen eine empörte Rund-Mail, in der er sich nicht etwa gegen Rassismus wandte, sondern eine (schwarze) ZEIT-Journalistin angriff, die die Frechheit besaß, die Überprüfung z. B. des Bücher-Sortiments in Kitas oder Grundschulen hinsichtlich rassistischer Tendenzen zu fordern. Die Beispiele, aufgrund derer sich der Buchladen-Betreiber echauffierte, waren Michael Ende's "Jim Knopf" und Astrid Lindgrens "Pippi Langstrumpf". Die Tatsache also, dass es sich bei Jim Knopf um einen schwarzen Jungen mit den entsprechenden Klischees handelt, und dass Pippis Vater der "Negerkönig" aus Taka-Tuka-Land ist. Zitat aus der Mail: "Astrid Lindgren hätte sich kaputt gelacht." Nein, er griff die Frau nicht an, er machte sie nieder. Er saß auf einem hohen weißen Ross, hielt sich womöglich für den Ritter und merkte es nicht. Merkte nicht, mit wem er sich gemein machte.

Der Oettinger Verlag hat bereits 2009 von Lindgrens Erben die Erlaubnis erhalten, die Übersetzung der Bücher zu ändern; der "Negerkönig" heißt heute "Südseekönig", und man spricht im Taka-Tuka-Land nicht mehr die "Neger-", sondern die "Taka-Tuka-Sprache". Auch in den schwedischen Ausgaben sind die Begriffe geändert worden. (Übrigens ist bei Oettinger auch "Zigeuner" ersetzt worden.) Das empört selbsternannte Sprachpolizisten, die jede Änderung für ein Sakrileg und einen Dammbbruch halten und demonstrativ bei einem "Zigeuner"-Schnitzel und "Mohren"-Köpfen in ihrer alten "Neger"-Ausgabe schmökern, einfach nur, weil sie ihre Nostalgie befleckt sehen.

Schriftsteller*innen wie Ende und Lindgren entwickeln eine Kompetenz, ein feines Gespür für Sprache. Sonst wären sie ja keine. Ein Gespür dafür, welche Implikationen Begriffe mit sich bringen, und dass sich Bedeutungszusammenhänge ändern. Dass Hintergründe sichtbar werden, dass Empfindlichkeiten sich verschieben, dass Späße sich abnutzen, kurz: dass Sprache ein lebendiger Organismus ist, ein Ausdruck ihrer Zeit, permanent in Bewegung; dass Sprache vergewaltigt und ideologisiert wird, für Interessen vereinnahmt und dienstbar gemacht. Der Begriff "Heimat", um den es hier geht, kann dafür als Musterbeispiel gelten.

Während also seitens eines sehr selbstgewiss auftretenden Buch(!)ladens so getan wird, als wäre das alles nicht so wichtig, die Diskussion kleinkariierter Unfug und die frühere Übersetzung aus dem Schwedischen sakrosankt, wird seit Jahren un-, dann aber sehr wohl merklich von Seiten der politischen Rechten Sprachgebrauch umdefiniert. Und stets fängt es mit Verharmlosungen an und mit Lächerlich-Machen, und mit Polemik ("Sollen wir bald auch das Schwarzbrot umbenennen?") geht es weiter. Schließlich wird die Forderung nach Änderung als diskriminierend erkannter Begriffe als neuer Faschismus bezeichnet; so betreibt man demagogisch die Verharmlosung und Umbenennung des F.-Wortes, alles kehrt sich ins Gegenteil. Wer sich hier nicht mit der nötigen Empfindlichkeit und Entschiedenheit und dem nötigen Beharrungsvermögen positioniert, benimmt sich wie ein *nützlicher Idiot*. Orientieren muss man sich an denen, die empfindlich sind, zu empfindlich und auch überempfindlich; statt am verbohrt und verrohten Mainstream, der davon ausgeht, die Verletzlichkeiten anderer maßregeln zu dürfen, nur deshalb, weil er selbst nicht durchlässig oder phantasiebegabt genug dafür ist. Nein. Es gilt, den (Selbst-)Zweifel auszuhalten und zu kultivieren, immer und immer wieder. Es gilt, von den Empfindlichkeiten anderer *zu lernen*.

Ich empfehle nochmals mit Nachdruck die wirklich großartige Filmdokumentation über die Völker- und Menschenschauen um die Jahrhundertwende in Europa, die man auf ARTE sehen kann: ["Die Wilden" in den Menschenzoos](#)

Einer derjenigen, die dort ausführlich zu Wort kommen, ist der französische Fußballspieler, Welt- und Europameister Lilian Thuram. Er kuratierte 2011 im Pariser *Musée du quai Branly* (auch bekannt als *Musée des arts et civilisations d'Afrique, d'Asie, d'Océanie et des Amériques*) eine Ausstellung unter dem Titel "Exhibitions, l'invention du sauvage", die sich mit den "Menschenzoos" und der Zurschaustellung von verschleppten Schwarzafrikanern während der Kolonialzeit auseinandersetzte. Die Ausstellung erhielt den *Globes de Cristal* für die beste Ausstellung des Jahres.

10.9.

Fortsetzung und Abschluss der Einträge vom 4. und 6. September.

Von Joergen Mattenklotz, ehemaliger Fachkrankenpfleger in der psychiatrischen Klinik in Lippstadt-Eickelborn, stammt das wichtige Buch "Auf dass es nie vergessen werde! – Die Psychiatrie im Nationalsozialismus unter Berücksichtigung der Pflege am Beispiel der Heilanstalt Eickelborn". Nachdem er den Bereich der aktiven Krankenpflege verlassen hat, arbeitet Mattenklotz als Dozent für psychiatrische Pflege. Er lebt in Eickelborn. Ich bedanke mich herzlich für das Gespräch.

DR:

Ist Depression auch ein Thema für Sie?

Joergen Mattenklotz:

Ich erlebe die Depression täglich. Nicht bei mir selbst, ich habe durch meine lange psychiatrische Erfahrung für mich eine Strategie entwickelt, nach der täglichen Arbeit abschließen zu können. Ich gehe zum Beispiel spazieren mit den Hunden, dann geht's. So bleibe ich gesund. Eine Entlastung. Ich merke aber, dass Be- und Überlastung, also ein "Zuviel", für viele Menschen ein Thema sind. Das Thema Depression wird uns weiter bewegen, unabhängig vom Alter.

Ich habe mal ältere Menschen in einem Mehrgenerationenhaus befragt, die konnten sich sehr gut mit den sogenannten Wiederaufbaujahren identifizieren, also den 50er und 60er Jahren. Auf die Frage nach Depressionen sagten sie, wir waren sicherlich auch depressiv, aber wir hatten dazu gar keine Zeit. Das ist heute anders; die Generation, die jetzt noch 30, 40 Jahre Arbeit vor sich hat, hat neben dem Arbeitsstress, der tatsächlich immer weiter zunimmt – aber mit immer weniger Menschen im Team – auch noch "Freizeitstress". Alles zusammen führt dazu, dass sich die Generation überfordert.

Auch dieses Jahr machen wir unser Projekt zum Thema Depression, dieses Mal nicht in Lippstadt, sondern in Soest. Wir arbeiten in drei Gruppen: "reguläre Depression", Psychosomatik und Depression mit Schwerpunkt Einsamkeit. Das ist etwas, was mich im Augenblick sehr bewegt: Ich habe noch nie so viele einsame Menschen gesehen wie zur Zeit. Auch schon vor Corona. Und im Zusammenhang damit die Diskussionen über Grundsicherung, Armut im Alter, einfach, wie wenig Kohle da ist. Das sind für mich zentrale Themen, wo die Gesellschaft sich bewegen muss.

Ich würde zum Abschluss gern auf mein Thema zurückkommen: "Heimat", und zwar hinsichtlich der Frage, was Heimat sein kann für Psychiatrie-Patienten oder für Menschen mit Depressionen. Eine halbwegs ausgewogene Normalität wird verlassen, stattdessen werden bestimmte Eigenschaften stärker ausgeprägt, bis hin zu einem Krankheitsbild. Ich frage mich, was für diese Menschen "Heimat" sein kann, und umgekehrt frage ich mich, ob das, was diese Menschen durchmachen, für uns "Normale" – ich weiß, es ist eine sehr grobe Beschreibung – nicht unseren Heimatbegriff in Frage stellen müsste. Wenn ich von Heimat spreche, muss ich diese Menschen und andere Außenseiter immer mitdenken. Heimat eben nicht als Ausschlussbegriff oder als Synonym einer Idylle, von der diese Menschen dann ausgeschlossen sind, als ob sie ganz woanders, auf einem anderen Kontinent lebten, wo keine Heimat hinreicht.

Wir haben eben über Stigmatisierung gesprochen. Hier in Lippstadt sind wir, was das Thema Heimat für diese Menschen angeht, glaube ich, weiter als zuweilen woanders. Lippstadt wird bedingt durch die Historie immer versuchen, einen Beitrag zu leisten, Menschen mit einem Handicap zu integrieren.

Eine erstaunliche Aussage. Das beziehen Sie auf Lippstadt als Ganzes?

Das sage ich ganz bewusst. Weil es historisch gewachsen ist, wird Lippstadt immer diesen Versuch unternehmen. Weil es hier dazugehört, weil man das so lange kennt. Ob es gelingt, ist eine andere Frage. Im Unterschied dazu kann z. B. Soest, die Kreisstadt,

aufgrund eine anderen Geschichte mit Psychiatrie nichts anfangen. Ein Beispiel: Es gibt in Soest ein altes Kasernengelände, das jetzt verkauft wurde, die Adamskaserne. In diese Adamskaserne sollte eine Einrichtung kommen, eine Psychiatrie für gerontopsychiatrische Menschen, also ältere Menschen mit Demenz. Die Stadt hat sich mit Händen und Füßen dagegen gewehrt, dass diese Dinge dort integriert werden, weil es eine Wohnsiedlung werden sollte, die man für gutes Geld verkaufen kann. In der Folge ist die Psychiatrie nach Völlinghausen an die Möhne gekommen. So etwas würde in Lippstadt nicht passieren.

Die Klinik in Eickelborn gibt es seit rund 200 Jahren. Ist das ein Zeitraum, der lang genug ist, einen solchen eher integrativen Umgang in einem Gemeinwesen Wurzeln schlagen zu lassen?

Ich glaube, es spielt eine Rolle, wie das über Generationen weitergegeben, vermittelt und gelernt wird, so wie ich auch meinen Kindern beigebracht habe: auch, wenn da jetzt ein Plexiglaszaun ist, sind das Menschen. Die sitzen da, weil etwas Schlimmes passiert ist, aber es sind auch Menschen. Und wenn Patienten oder Klienten aus anderen Bereichen durch den Ort laufen und junge Leute schon mal abfällige Bemerkungen machen, geh mir weg usw., dann sage ich, das möchte ich nicht, ich will, dass ihr die annehmt. Wir sind einfach über Generationen geprägt durch die Präsenz der Psychiatrie hier. So, wie ich meinen Vater und seine Geschwister, die in der Klinik gearbeitet haben, als Kind begleitet und mich da sehr viel aufgehalten habe. Und meinen Kindern geht es jetzt mit mir ähnlich. Der Vater meines Vaters war schon Schmied in der Eickelborner Klinik, da lief mein Vater immer in der Schmiede herum, das war sein erster Kontakt zur Klinik.

Das wäre eine Antwort darauf, wie man mit diesen Menschen in einer gemeinsamen Heimat so umgehen kann, dass sie dazugehören. Meine andere Frage wäre, was kann für Menschen Heimat sein, die aus einem Gefühl von In-der-Welt-Sein in mancher Hinsicht hinauskatapultiert werden und sich in einer Fremde aufhalten, die nicht nur außerhalb, sondern auch in ihnen ist.

Das ist in den Gruppen, die ich leite, ein Abschlussthema: Wie kann es gehen mit einem Handicap da, wo ich bin? Das ist in diesem Sinne Heimat, wird nur oft nicht mit diesem Begriff thematisiert: Da, wo ich bin. Und dann sagen die Teilnehmer immer: Wenn ich so genommen werde, wie ich bin, dann bin ich zu Hause. Angstfreiheit. Akzeptiert sein. Nicht stigmatisiert sein.

11.9.

"Vom Götze Ursprung sprach der bedeutendste europäische Historiker des 20. Jahrhunderts Marc Bloch. In der Vergangenheit nach einer Erklärung für die Gegenwart zu suchen, so Bloch, ist eine fixe Idee, die typisch sei für jemanden, der sich mit Geschichte beschäftigt. (...)

Das Problem ist, dass zwischen den beiden Bedeutungsebenen häufig ein logischer Sprung stattfindet: *In der Alltagssprache ist mit Ursprung ein Anfang gemeint, der eine*

Erklärung bietet. Schlimmer noch: der eine hinreichende Erklärung bietet. Darin liegt die Mehrdeutigkeit, und mit ihr die Gefahr. Nämlich die Gefahr, eine Herleitung mit einer Erklärung zu verwechseln. (...)

Die Ursprünge erklären in Wirklichkeit gar nichts, weil es zwar eines Samenkorns bedarf, um eine Pflanze hervorzubringen, dieses aber nicht ausreicht, eine Wurzel und auf der Wurzel die Pflanze auszubilden. Gleiches gilt für die Ursprünge: Sie sind nicht Ursache, sondern einfach der Samen, der zur Pflanze werden kann, vorausgesetzt, er begegnet günstigen Rahmenbedingungen. Das Schlüsselwort ist hier: *begegnet*. Je zahlreicher und interessanter diese Begegnungen sein werden, desto reicher die Resultate, desto kräftiger und widerstandsfähiger die Pflanze. Sie wird auf diese Weise ihre eigene Identität konstruieren, die wie jedes Produkt der Geschichte lebendig und veränderlich ist. Lebendig *weil* veränderlich oder, wie Leonardo es in seinem berühmten Aphorismus auf den Punkt bringt: 'Bewegung ist die Ursache allen Lebens'."

Diese Zitate sind überraschenderweise der Einleitung zu einem Buch über Nudeln entnommen. Es ist von dem italienischen Historiker Massimo Montanari, der sich mit europäischer Ernährungsgeschichte beschäftigt, und trägt den Titel "Spaghetti al pomodoro. Kurze Geschichte eines Mythos". Eine ebenso vergnügliche wie aufschlussreiche Lektüre, die die Entwicklung dieses "Nationalgerichts" nachzeichnet und nebenbei mit einigen Mythen aufräumt wie dem, die italienische Nudel sei ursprünglich aus China gekommen – die Ursprünge liegen vielmehr wie so oft im Vorderen Orient.

Vor allem weist Montanari an seinem wohlschmeckenden Gegenstand nach, wie sich ein solches Gericht über Jahrhunderte durch immer neue Einflüsse und Änderungen zu dem entwickelt, als was wir es jetzt kennen. Und auch die heute geläufigen "Spaghetti al pomodoro" sind in jedem Landstrich, in jeder Stadt, in jedem Restaurant und in jeder Familie zwangsläufig unterschiedlich.

Dass Montanari die Einbettung in größere (kultur-)historische und soziologische Zusammenhänge nicht scheut, macht das Buch nicht weniger kurzweilig. Ansonsten findet man Kapitel über Basilikum, Olivenöl, Parmesan – es gibt kein einziges Rezept, aber eine Menge Wissenswertes, das beispielhaft anhand der Spaghetti mit Tomatensoße aufgeschlüsselt wird. Wer weiß schon, dass das Wort Tomate sich vom Aztekischen "Tomatl" ableitet.

Was mich zu einer alten Frage führt, wo in Lippstadt man eigentlich gutes westfälisches Essen bekommt. Also ein Restaurant, das traditionelle Küche und regionale, möglichst Bio-Produkte mit neuen Ideen und Einflüssen verbindet. Ich habe bisher keines gefunden, man findet an jeder Ecke dasselbe langweilige Angebot, das von Braten mit Kroketten bis zu saisonalen Gerichten wie Spargel oder Pfifferlingen reicht, aber nirgends wird sich liebevoll, kompetent und innovativ der Küche Westfalens gewidmet. Hauptsache große Portionen. Alle behaupten heimatische Küche, weil es möglicherweise Gäste anzieht, aber keiner setzt es um. Schnitzel- und Bratwurst-Wüste, wo man hinschaut, das Fleisch wahrscheinlich von einem der einschlägigen westfälischen Billiganbieter. Alteingesessene Häuser wie der "Goldene Hahn" oder das "Alte Brauhaus" bieten kaum mehr als bürgerliche Durchschnittsküche, wie man sie landauf, landab überall an jeder Ecke findet,

und das Essen in einer immerhin interessanten Hofbrauerei wie Thombansen reicht von Burger bis Currywurst.

Sehr schade um die westfälische Küche, die ebenso viel Potenzial hat wie anderen regionale Küchen.

Wenn man in Lippstadt gut essen gehen möchte, geht man zum Italiener.

P. S. Für Empfehlungen bin ich dankbar.

12.9.

Manchmal gibt es Menschen, die das Fenster einen Spalt weit öffnen oder auch weit aufreißen.

Er war so einer.

Ein Heimatdichter und -sänger.

Jemand, der Mut und Hoffnung und Verletzlichkeit vermitteln konnte.

Er hätte eine neue Hymne für das Deutschland nach der "Wiedervereinigung" schreiben sollen.

Dass er in diesem Jahr 70 geworden wäre, ist schwer zu glauben.

Schon im Januar, ich habe das völlig übersehen.

Daher sei es hier nachgeholt.

Ralph Christian Möbius, genannt Rio. Reiser nannte er sich nach dem berühmten Roman "Anton Reiser".

Ein Lied aus seinem letzten Album, das prophetisch wirkt für unsere Zeit.

Irrlicht

*Da war ein Licht am Anfang der Welt
Ein Strahl, der die dunkelste Nacht erhellt
Der in die finsterste Ecke fällt
Das war das Licht am Anfang der Welt*

*Am Anfang der Welt war da ein Klang
Schöner als jeder Engelsgesang
Ein Licht, ein Licht, das uns jetzt fehlt
Das war und ist am Anfang der Welt*

*Da war ein Wort am Anfang der Welt
Ein Wort, das die dunkelste Nacht erhellt
Das Wort war Liebe war das Wort
Und das ist der Schlüssel zum großen Tor*

*Am Anfang der Welt war da ein Licht
 Ein Licht, das das dunkelste Dunkel bricht
 Ein Blitz, ein Strahl, ein Wort, ein Klang
 Das Licht, das Licht, mit dem alles begann*

*Und jetzt ist ein Irrlicht da
 Wir sind verwirrt und sehen nicht mehr klar
 Was ist gelogen und was ist wahr
 Die ganze Welt ist in Gefahr*

*Und das Irrlicht leuchtet und leuchtet hell
 Wer hat dieses Licht da hingestellt
 Wer sieht noch das Licht, das uns jetzt fehlt
 Das war und ist am Anfang der Welt*

*

Aus "Johann Christoph Adelung, Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart" (um 1800):

Der *Irrstern*, ein Stern, welcher wie die Erde beweglich ist, seinen Stand gegen die übrigen Sterne beständig verändert, mit einem Griechischen Kunstwort, ein Planet; im Gegensatz der Fixsterne. Es ist eine buchstäbliche Übersetzung des Griechischen Ausdruckes...

13.9.

*Gesundheitsamt Köln, unser letzter Kontrollanruf, Herr Raulf
 Um zu sehen, wie es Ihnen geht
 Wie geht es Ihnen
 Unverändert symptomfrei, danke der Nachfrage
 Aber ich höre doch Husten
 Pardon, ich habe mich geräuspert, heute mit noch niemandem gesprochen, Frosch im Hals
 Kenne ich, haha, aber vor zwei Tagen hatten Sie Halsschmerzen
 Fehlalarm, man hört die Flöhe husten nach 12 Tagen Selbstbeobachtung und latenter Panik
 Kenne ich, ja dann, wir haben gute Nachrichten für Sie
 Ab 0:01 in der kommenden Nacht dürfen sie ihre Wohnung wieder verlassen und sind wieder ein freier Mann, haha
 Und was sind die übrigen guten Nachrichten
 Das war's eigentlich schon
 Ach so, verstehe, vielen Dank für die Information
 Gern geschehen, dann noch ein schönes Wochenende und weiterhin alles Gute*

*

quarantäne
letzter tag von vierzehn
du hast dich schon gewöhnt
schon nach zwei wochen
angst vor dem draußen
wie muss man sich fühlen nach einem lageraufenthalt
nach isolationshaft
nach jahrelangem anstaltsaufenthalt
wenn schon nach 2 wochen spurenelemente da sind
die dich so ängstigen
dass du unsicher wirst mit dir
mit deinen schritten
dass du dich einrichtest im begrenzten raum deiner Wohnung
schritte zählst vom bett zum kühlschrank
vom tisch zum klo
dich gehen lässt
körperpflege essen tagesabläufe
nicht mehr so wichtig nimmst
unkontrolliert in der kontrolle
und nicht mehr weißt
ob du noch derselbe bist
ob du noch dasselbe vermagst
ob du noch jemand begegnen kannst
ob du noch sprechen kannst
dann der gedanke
für jede labilität dankbar sein zu müssen
für alles was bewegung heißt
oder besser irritation
irritation die auch stillhaltenmüssen bedeuten kann
aufbrechen von bekanntem
alles was den verkrustungen einen riss zufügt
den alltagsgefühlen
den alltagsgedanken
den automatismen der verrohung ein craquelé zufügt
eine fragestellung
gezwungen dich anders zu verhalten
was nicht für die verordnete quarantäne spricht
oder für eine von außen erzwungene isolation
bestrafung drohung regelwerk tyrannei
doch dafür den sinn zu schärfen für verunsicherung
für einsamkeit und angst
verlorenheit
verloren in immergleichen abläufen

verloren ohne die immergleichen abläufe
 lebendigkeit scheint dazwischen zu liegen
 auf einer grenze einer schwelle einem grat
 eine wachheit für ein es-sich-gemütlich-machen
 in der routine oder in der routinelosigkeit
 die auch routine werden kann
 und am letzten tag findest du dich wieder
 vor dem bildschirm und suchst nach interviews mit musikern
 die sprechen von ihren
 erfahrungen mit improvisation
 mit der hingabe an den moment
 und das üben das proben als vorbereitung für diesen moment
 von dem man nicht weiß wann und wie er eintritt
 wie ein sportler ein tennisspieler boxer
 ein jäger ein kriegler vielleicht
 bereit sein mit wachem sinn und scharfem verstand
 verstehen dass jeder moment so ein moment ist
 und dass du immer mehr momente verpassen wirst als spüren
 weil du müde bist unaufmerksam abgelenkt verführt
 mit etwas anderem beschäftigt
 zu sehr mit dir selbst beschäftigt
 und du vermisst den moment des aufreißens der situation
 und den spalt durch den das licht fällt
 schlaglicht unendlicher möglichkeiten
 entscheidungen oder besser
 jähes erspüren dessen was in der luft liegt
 nackt und bloß sein und ausgesetzt
 und kein repertoire haben aus dem du schöpfst
 das repertoire über bord werfen wie überflüssigen ballast
 von einem sinkenden ballon oder einem überladenen floß
 gegenwärtigkeit
 und du verstehst dass das womöglich auch das wesen dessen ist
 das liebe genannt wird und ekstase
 und öffnest die tür

14.9.

Seit Monaten frage ich mich, wie ich den für mich und für die "heimat.kunden" so unglaublich wichtigen Künstler Hans Haacke hier vorstellen kann. Außer natürlich, ihn einfach vorzustellen. Und nun erfahre ich, dass seine vielleicht berühmteste Arbeit "Die Bevölkerung" 20 Jahre alt wird und es deshalb eine Ausstellung im Neuen Berliner Kunstverein gibt (bis Januar 2021), parallel dazu wurde soeben während der Berlin Art Week die Plakat-Intervention "Wir (alle) sind das Volk" gezeigt.

Ein Wochenende im Sommer 1997. Mit meiner damalige Gefährtin, Kunsthistorikerin, wollte ich die documenta X und die Skulpturenprojekte Münster zu besuchen. Die Spannung war groß, ich wollte unbedingt so viel wie möglich von der documenta sehen, ich fand das Konzept von Catherine David super und war begierig darauf, zu erleben, wie es sich einlöst. Die Skulpturenprojekte bedeuteten eine Art Dreingabe.

Kurz gesagt, war es eines der inspirierendsten Kunst-Wochenenden meines Lebens, und das lag vor allem an Hans Haacke. Ich kannte seine Arbeit nur flüchtig, sein "Manet-Projekt '74" und der "Pralinenmeister" von 1981 waren und sind in Köln legendär. "Kontinuität" über Machenschaften von Deutscher Bank und Daimler. "Germania", das Trümmerfeld im deutschen Pavillon der Biennale Venedig 1993.

Sein Beitrag zur dX waren Plakate an Litfaßsäulen in großen deutschen Städten: Unter der Überschrift "Kultur-Sponsoring" wurden Sprecher großer Firmen zitiert, so z. B. "Diese Programme bringen uns soviel Akzeptanz, daß wir bei wichtigen Fragen grob werden können" (Mobil Oil) oder "Wer das Geld gibt, kontrolliert" (Hilmar Kopper, Deutsche Bank).

Haackes Arbeit in Münster haute mich schlicht um und tut es bis heute, eines der eindrucklichsten Kunst-Erfahrungen meines Lebens. Das runde Ehrenmal am Mauritztor, Anfang des 20. Jahrhunderts eingeweiht und den Siegen Preußens in drei Kriegen gewidmet, bekam einen Nachbarn, einen kreisrunden Holzverschlag in derselben Höhe und mit demselben Durchmesser. In diesem Holzverschlag, nur ausschnittsweise durch die Ritzen zwischen den senkrechten Latten zu sehen, drehte sich ein Kinderkarussell im Kreis, dazu ertönte das verballhornte Deutschlandlied.

2000 realisierte Haacke schließlich überdimensional die Leuchtschrift "Der Bevölkerung" im Reichstag, seine Antwort auf die Inschrift "Dem deutschen Volke" von 1916. Für die Inschrift aus dem 1. Weltkrieg wurde eigens eine Typo entwickelt, die Buchstaben wurden aus dem Material von Beutekanonen in der Berliner Gießerei Loevy hergestellt, deren jüdische Inhaber von den Nazis umgebracht wurden. Haackes Entscheidung, dieselbe Typo zu verwenden, ist als Verbeugung vor dieser Geschichte zu werten.

Die Bundestagsabgeordneten wurden gebeten, je einen Sack Erde aus ihrem Wahlkreis beizusteuern, die Erde wurde zwischen und um die Buchstaben gestreut und fing durch die darin enthaltenen Samen an zu sprießen; ca. 400 Abgeordnete sind der Aufforderung bisher nachgekommen. Eine Webcam dokumentiert täglich zweimal den Status Quo, man findet sie und eine ausführliche Dokumentation dieser Arbeit unter derbevoelkerung.de.

Dort ist auch die Bundestagsdebatte zum Kunstwerk „Der Bevölkerung“ vom 5. April 2000 dokumentiert. Den Beitrag von Rita Süßmuth möchte ich hier vollständig wiedergeben; aber auch alle anderen Beiträge kann man auf besagter Website lesen und ansehen.

Dr. Rita Süßmuth:

Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir entscheiden heute im Bundestag über das künstlerische Projekt von Hans Haacke. Ich

habe keine Probleme damit, dass diese Entscheidung in den Bundestag getragen wird; denn wann immer eine Gruppe von Abgeordneten dies wünscht, geschieht es. Wir im Kunstbeirat maßen uns nicht mehr Souveränität an als im Deutschen Bundestag. Diese Frage steht für mich nicht im Streit.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU, der SPD und des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN)

Wenn heute erklärt wird, es stehe nicht die Freiheit der Kunst in Rede, dann kann ich dem auch noch zustimmen. Hier aber es geht um eine höchst politische Entscheidung, die heute getroffen wird.

(Beifall bei Abgeordneten der PDS)

Dass das Projekt Haackes so im Streit ist, hat seine Gründe; die Erde ist dabei nur ein nachgeordnetes Problem. Es geht im Kern um die Frage, ob wir wirklich bereit sind, dem Spruch „Dem Deutschen Volke“ die Ergänzung „Der Bevölkerung“ folgen zu lassen.

(Beifall bei der PDS sowie bei Abgeordneten der SPD, des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN und der F.D.P.)

Hier meinen einige, dass das selbstverständlich sei, da Art. 3 des Grundgesetzes doch gelte. Ich frage: Wenn das so selbstverständlich ist, warum dann dieser Aufruhr?

(Beifall bei der SPD sowie bei Abgeordneten des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN, der F.D.P. und der PDS)

Offenbar ist es überhaupt nicht selbstverständlich. Die Vielzahl der eingegangenen Briefe zeigt, wie sehr es sich um ein Politikum handelt. Glauben Sie mir, liebe Kolleginnen und Kollegen, es ist das gute Recht jedes und jeder Einzelnen, zu entscheiden, ob er oder sie mitmachen will oder nicht. Aber in Hunderten von Briefen – von wenigen Ausnahmen abgesehen – gibt es nur einen Tenor, nämlich dass das, was wir hier zulassen würden, all denjenigen, die es wollen, den Vorwurf einbringt, Verbrecher, Mörder und Verräter des Vaterlands zu sein.

(Beifall bei Abgeordneten der SPD)

Nun kann man sagen, diese Minderheit kümmert uns nicht. Aber diese Minderheit hebt kräftig an und wirft den noch Mächtigen vor, sie seien für die Milliardenbeträge an Sozialhilfe, die wir für Ausländer und Asyl Suchende, die hier nicht hingehören, zahlen müssen, verantwortlich. Ich muss dies beim Namen nennen, weil es Grundtenor nicht nur einzelner Briefe, sondern Hunderter von Briefen ist.

(Beifall bei der SPD dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und der PDS)

Weiter wird gefragt, ob diejenigen, die zugestimmt hätten, nicht sowieso geisteskrank oder von allen guten Geistern verlassen seien. Es wird gefragt: Sollen die Gelben, die Schwarzen, die Türken und die Zigeuner etwa auch dazu gehören? Das wäre der Verrat am Vaterland. – Dies muss man mit im Hinterkopf haben.

(Beifall bei der SPD und dem BÜNDNIS 90/ DIE GRÜNEN sowie bei Abgeordneten der F.D.P. und der PDS)

Es wäre gut, wenn all die Briefe, die viele von uns bekommen haben, bei einer Ablehnung des Projekts als Dokumentation an den leeren Platz des nördlichen Lichthofes gelegt würden.

(Beifall bei bei Abgeordneten der SPD, des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN und der PDS)

Man kann über Gras, Steine und Erde trefflich streiten. Ich verwehre es auch niemandem – dazu habe ich auch gar kein Recht –, zu erklären, der Erde würde ein bestimmter Mythos anhaften. All denjenigen, die sonst mit hohem Pathos so viel von Heimaterde sprechen, widerspricht Haacke ganz schlicht,

(Beifall bei der SPD sowie bei Abgeordneten des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN und der PDS und des Abg. Ulrich Heinrich [F.D.P.]

indem er sagt, es gehe ihm um ein Stück demokratischer Territorialität. Das muss nicht jeder begrüßen. Ich finde, das ist vielleicht der schwächste Teil an seinem Projekt.

(Wilhelm Schmidt [Salzgitter] [SPD]: Das stimmt!)

Ich möchte denjenigen, die hier so laut tönen und von „Blut und Boden“ sprechen, sagen: Ich habe hohen Respekt vor der Heimaterde.

(Zurufe von der CDU/CSU)

Ja, ich habe das. Ich habe in meiner Familie selbst Vertriebene, die Tausende von Kilometern gefahren sind, um ein Stückchen Heimaterde zu holen, ohne dass sie revanchistisch oder mit negativen Ressentiments belegt gewesen wären.

(Beifall bei Abgeordneten der SPD, des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN und der PDS)

Ich füge hinzu: Andere Völker bringen Steine an bestimmte Orte.

Wir tun heute so, als hätten wir alle damals Christo mit großem Herzen zugestimmt.

(Beifall bei der SPD sowie bei Abgeordneten des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN und der PDS und des Abg. Ulrich Heinrich [F.D.P.]

Ich erinnere mich noch sehr gut, dass ich in der Nacht vor der damaligen Entscheidung glaubte, wir fänden im Deutschen Bundestag keine Mehrheit. Es ist anders ausgegangen. Wir reden so oft von unserer Selbstachtung und Würde. In diesem Zusammenhang möchte ich abschließend zu bedenken geben: Wenn wir ein Häufchen Erde ungesehen in den Trog werfen, wird das unserer Würde weniger schaden als manche Debatte, die im Deutschen Bundestag abläuft.

Ich danke Ihnen.

(Beifall bei der SPD sowie bei Abgeordneten des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN und der PDS und des Abg. Ulrich Heinrich [F.D.P.]

Hans Haacke saß während der Debatte, die man rückblickend durchaus als performativen Teil seines Kunstwerks, also von ihm, wenn nicht unmittelbar intendiert, so doch zumindest begrüßt, begreifen kann, auf der Tribüne.

Else Lasker-Schüler (1869 – 1945) wurde in Elberfeld (heute Wuppertal) geboren. Ihr Vater stammte aus der Geseker Familie Schüler, und einer seiner Brüder, Emil Schüler, wurde als Eigentümer der Mühlen am Lippertor ein überaus aktiver und respektierter Lippstädter Bürger. Else Schüler wird ihre Verwandten in Lippstadt häufig besucht haben. Ihr dem Vater Aron gewidmeter Roman "Arthur Aronymus" spielt im 19. Jahrhundert in Geseke, auch hier taucht Lippstadt auf. Das macht sie noch nicht zu einer Lippstädter Dichterin, sie war eher Nomadin und Weltbürgerin, eine große Liebende und eine der größten Dichterinnen deutscher Sprache.

Eine der wichtigsten Begegnungen in ihrem Leben war die mit Peter Hille (1854 – 1904), Dichter, Aphoristiker, Vagant und Berliner Szenegröße, der nur eine Stunde weit entfernt von Lippstadt im kleinen ostwestfälischen Dorf Erwitzen bei Höxter aufwuchs – noch ein großer Literat mit Verbindungen in die Region. Von ihm gibt es wunderbare Texte über Lasker-Schüler, sie hat ihn in ihrem 1906 erschienenen *Peter Hille-Buch* posthum gewürdigt.

Eine kleine Reihe kurzer Dichterporträts von Hille enthält auch einen Text über ELS.

Else Lasker-Schüler ist die jüdische Dichterin. Von großem Wurf. Was Debora. Sie hat Schwingen und Fesseln, Jauchzen des Kindes, der seligen Braut fromme Inbrunst, das müde Blut verbannter Jahrtausende und greiser Kränkungen. Mit zierlich braunen Sandälchen wandert sie in Wüsten, und Stürme stäuben ihre kindlichen Nippsachen ab, ganz behutsam, ohne auch nur ein Puppenschühchen hinabzuwerfen. Ihr Dichtgeist ist schwarzer Diamant, der in ihre Stirn schneidet und wehe tut. Sehr wehe. Der schwarze Schwan Israels, eine Sappho, der die Welt entzwei gegangen ist. Strahlt kindlich, ist urfinster. In ihres Haares Nacht wandert Winterschnee. Ihre Wangen feine Früchte, verbrannt vom Geiste. Sie tollt sich mit dem alterernsten Jahve, und ihr Mutterseelchen plaudert von ihrem Knaben, wie's sein soll, nicht philosophisch, nicht gefühlsselig, nein – von wannen Liebe und Leben kommt, aus dem Märchenbuch. Else Lasker-Schüler ist von dunkelknisternder Strähne auf heißem, leidenschaftlichem Judenhaupt, und so berührt so etwas wie deutsche Volksweise, wie Morgenwind durch die Nardengassen der Sulamith überaus köstlich. (...)
Tino ist der unpersönliche Name, den ich für die Freundin und den Menschen fand, die flammenden Geist und zitternde Welt wie mit Blumenkelchen umfangende Seele.

Es gibt meines Wissens trotz der Tradition der Familie Schüler in der Stadt und Region und trotz der biographischen Verbindungen Else Lasker-Schülers noch keine Widmung an die Dichterin in Lippstadt. Stattdessen leistet man sich immer noch Unglaublichkeiten wie die Luhmannstraße. Das wird ELS nun nicht weiter kümmern; für Lippstadt ist es ein Armutszeugnis. Es gibt viele Städte mit Lasker-Schüler-Straßen, die einfach nach der großen Dichterin benannt sind; in Lippstadt kommt noch eine persönliche Note dazu.

Im Rahmen der "Stolpersteine", von denen die ersten 2021 in Lippstadt verlegt werden sollen, und der erstmaligen Öffnung der Synagoge am kommenden Sonntag, die

Hoffnung macht, diese Wunde in der Stadt langfristig zu heilen, ist es den Versuch wert, an eine Ehrung der großen, mit Lippstadt verwandtschaftlich verbundenen Dichterin zu erinnern. Würde man die Luhmannstraße in Lasker-Schüler-Straße umbenennen, so würde sie sich mit der Gottfried-Kapp-Straße verbinden. Das wäre eine sinnvolle und im nördlichen "Dichterviertel" nachgerade poetische Verbindung: des mit Louise Windmüller verheirateten Schriftstellers, der den Sturz aus dem Fenster des Gestapo-Quartiers in Frankfurt nicht überlebte, und der Dichterin, die vor den Nazis nach Israel floh, wo sie 1945 starb.

*

Heute wird der 70. Jahrestag der Gründung des Zentralrats der Juden in Deutschland begangen. Im vergangenen Jahr gab es über 2000 antisemitische Straftaten in Deutschland.

16.9.

Jetzt, 2019, hier in Deutschland, der Versuch zu erzählen. Die drei Tage und drei Nächte in einem sechs Quadratmeter großen Käfig, der Durst, der einen wahnsinnig macht, die stinkende Zelle, das Bett mit den Urinflecken, die vom Staatsanwalt geforderte lebenslängliche Strafe, der Gefängnishof, auf den es durch den elektrischen Stacheldraht tropft ... Das meiste habe ich eigentlich vergessen. Die Geschehnisse, die Demütigungen, die Namen, die Details ... Wer weiß, um welchen Preis ich das alles vergessen habe. (Mein Gedächtnis ist vom vielen Vergessen ganz müde.)

Aus einem Text von Aslı Erdoğan, einer türkischen Autorin, die in das "Writers in Exile"-Programm des deutschen PEN aufgenommen wurde, das seit 1999 existiert und bisher rund 60 Schriftsteller*innen unterstützte. Das Programm, das von der Bundesregierung unterstützt wird, bietet ihnen für bis zu 3 Jahre Zuflucht in einer deutschen Stadt, eine Wohnung, Krankenversicherung und monatliche Unterstützung. 60 Autor*innen, eine verschwindend kleine Minderheit in der großen Zahl der Flüchtlinge und Exilanten, aber eine, die eine Stimme hat und mit dieser Stimme zu sprechen weiß.

Drei Anthologien sind, soviel ich weiß, bisher aus dem Programm hervorgegangen und präsentieren Texte der beteiligten Schriftsteller*innen. Texte, in denen es mehr oder weniger explizit immer um Heimat und Exil, um Erinnerung und Verlust, um Folter und Hoffnung, um Vertreibung und Fremde geht.

Der 2013 bei Matthes und Seitz erschienenen Band "Fremde Heimat" wird eröffnet von Alhierd Bacharevič, einem belarussischen Schriftsteller, der 2002 den einzigen unabhängigen Literaturpreis des Landes für das wichtigste Buch des Jahres erhielt, einige Jahre später aber nach Verfolgung und Zensur Belarusland verließ und heute in Hamburg lebt. Bestürzt hat mich, dass mir weder der Name des Schriftstellers geläufig war, noch die mehr als 25jährige brutale Diktatur Lukaschenkos wirklich wahrgenommen habe, bevor die akute Präsidentenwahl so grotesk gefälscht wurde und seitdem die

Proteste so unüberhörbar wurden, dass die hiesigen Medien gezwungen waren, ausführlich zu berichten.

Eine große Anzahl der Autor*innen stammt nicht aus international geächteten "Schurkenstaaten" wie dem Iran, sondern aus Ländern, mit denen die EU und Deutschland zusammenarbeiten, aus beliebten Urlaubsländern wie Tunesien und der Türkei.

Ist "Heimat" ein Privileg für Menschen, die es sich leisten können, romantisch-rückwärtsgewandte Gefühle zu kultivieren? Die eine vergangene (oder überhaupt phantasierte) Pseudo-Idylle auf eine als wenig zufriedenstellend erlebte Gegenwart projizieren? Von wessen "Heimat" ist hier überhaupt die Rede; und kann man sich dieses Themas annehmen, ohne vor allem von Verlust und von der Dienstbarmachung des Begriffs zu sprechen?

Pinar Selek, eine andere türkische Autorin, die ihr Land verlassen musste, schreibt: "Das Leben besteht nicht nur aus unserer eigenen Welt". Sie zitiert Hugo von Sankt Viktor, einen Theologen und Philosophen des 12. Jahrhunderts: "Der Mensch ist noch köstlich, dem seine Heimat süß ist; stark, wer sich auf jedem Boden heimisch fühlt; vollendet aber ist der, dem die ganze Welt als Exil erscheint", und Adornos Satz "Eigentlich kann man überhaupt nicht mehr wohnen...".

17.9.

Ging es gestern um ein Buch mit dem Titel "Fremde Heimat", so bezieht sich der heutige Eintrag auf ein anderes Buch mit – auf den ersten Blick – fast gleichlautendem Titel. Rolf Parr ist ein überaus fleißiger und vielseitiger Autor und Herausgeber, zu dessen Themen Fußball, Kolonialismus, Foucault, Raabe, deutsche Mythen und Gastlichkeit gehören. Von ihm stammt das Buch "Die Fremde als Heimat", in dem er sich mit Funktionsweisen und Bedeutungen des Exotismus, konkreter mit "Heimatkunst, Kolonialismus, Expeditionen" beschäftigt.

Ohne zu sehr ins theoretische Detail zu gehen, geht es um symbolische In-Besitznahme neuer "Heimaten", die Surrogate tatsächlicher oder konstruierter, jedenfalls ersehnter "alter" Heimaten darstellen und – darum kreist die Untersuchung – um die Jahrhundertwende und nach dem Ersten Weltkrieg in den Kolonien und später in Expeditionen gefunden wurden.

"Damit bestanden spätestens seit den 1910er Jahren drei wichtige Konstellationen des Verhältnisses von Heimat und Fremde nebeneinander (...): erstens die Projektion heimatkünstlerischer Vorstellungen in die Fremde, also eine asynchron nachgeholte Heimatkunst 'out-of-area'; zweitens die koloniale Inbesitznahme der Fremde als Heimat (...) und auf ihrer Rückseite eine fremd gewordene Heimat; drittens das Explorations-Modell der Expeditionen, bei dem das wissenschaftliche und mediale Erschließen der Fremde konstitutiv ist und damit unabdingbar auch die Rückkehr in die Heimat."

Parr widmet sich ausführlich der deutschen Kolonialgeschichte in "Deutsch Südwest", also Namibia. In dem Kapitel "Verlorene Heimaten" untersucht er "das koloniale Konzept der Verheimatung von Fremde":

"Exemplarisch für diese Position ist Wilhelm Mattenklodts Buch 'Verlorene Heimat. Als Schutztruppler und Farmer in Südwest' von 1928, das jenseits der Klage über den Verlust der Kolonien von einer gegenüber der Kolonisation alternativen Form der punktuellen Inbesitznahme Afrikas berichtet, nämlich der Rückkehr in die verlorene Kolonie als Jäger."

Der Verharmlosung des Jagdabenteuers als individuellem, meist männlichem Sport, als von kolonialen Übergriffen freier Konfrontation mit dem wehrhaften Wild – gerade bei der Jagd auf die sogenannten *Big Five* –, erteilt Parr hier eine klare Absage und interpretiert das Jagdgeschehen als kolonialistische Variante. "Jagd war damit... ein 'alte' und 'neue' Heimat verbindendes Element, das zum einen traditionell-konservativ mit regionaler deutscher Heimat im Sinne der Heimatkunst- und Heimatschutzbewegung verknüpft werden konnte, zum anderen modern als 'Expedition' (bei wissenschaftlichem oder sportivem Anstrich) oder 'Safari' (das Jagen betonend) in Richtung koloniales Afrika."

Einer wie Mattenklodt wurde "gleich doppelt entwurzelt: in Deutschland durch seine Afrikasehnsucht, zu der auch die Projektion einer regressiven Heimatutopie in die Ferne gehört, sodass die alte Heimat stets ein wenig defizitär erscheint; in Afrika durch den Verlust der deutschen Kolonien und mit ihnen genau jener auf Afrika projizierten utopischen Idealvorstellung von Heimat. (...)

Von dieser Position aus lag es für Mattenklodt auf der Hand, Forderungen nach Re-Kolonialisierung zu entwickeln, musste er die erzwungene Rückkehr in die alte Heimat doch geradezu als eine die eigene individuelle wie auch kollektive Identität gleich zu zwei Seiten hin gefährdende Form von 'Exil' ansehen, die ihm zum 'Exilanten' in der Heimat machte."

Von großer Bedeutung scheint mir einerseits diese Wendung ins doppelte Exil, die gleichzeitig um so entschiedener Forderungen nach Re-Kolonialisierung nach sich zieht; zum anderen die ungebrochene Idealisierung des deutschen Kolonialismus mit all seinen Implikationen, die sich nach dem verlorenen Krieg in der Jagd, später in Expeditionen und noch später bzw. heute im Tourismus manifestiert. Wie viele Deutsche – darunter Lipstädter Nachfahren Mattenklodts – besuchen Namibia als Touristen oder Großwildjäger und tun so, als sei das für Deutsche ein ganz gewöhnliches Reiseziel mit freundlichen Einheimischen, wunderbaren Sonnenuntergängen, spektakulären Landschaften, intensiven Begegnungen... Die Kaiser-Wilhelm-Straßen sind inzwischen umbenannt – dass man über die Woermann-, Leutwein- oder Mattenklodt-Straßen flaniert auf dem Weg zur besten Schwarzwälder Kirschtorte in Windhoek oder Swakopmund, ist dem Touristen nur ein skurriles exotisches und irgendwie liebenswertes Detail.

18.9.

Marie von Manteuffel, Expertin für Flüchtlingspolitik (Humanitarian Advocacy Officer) bei Ärzten ohne Grenzen, fordert, alle 13.000 Flüchtlinge aus dem abgebrannten Lager in Moria in Deutschland aufzunehmen. "Es wird behauptet, dass immer mehr Menschen kommen und man nicht weiß, wohin mit ihnen. Das ist aber schon seit Monaten nicht mehr der Fall, es kommen kaum noch Menschen hier an. Politisch tut man trotzdem immer noch so, als sei man im Krisenmodus. Das wird als Argument dafür genutzt, die Strukturen nicht zu verändern."

Der geschätzte Liedermacher Stoppok war 1998 einer der Gäste meines "Heimatabends" in der Bonner Bundeskunsthalle. Er hat 2020 ein Lied veröffentlicht, das an Deutlichkeit und Naivität nichts zu wünschen übrig lässt, und dafür einen sogenannten Shitstorm geerntet. Also einen Ritterschlag. "Wenn ich als Künstler einen Song nicht mehr mache, weil ich Angst vor der Reaktion habe, dann ist Deutschland wirklich verloren. Deswegen war irgendwann klar: Ich muss das machen, es riskieren."

Pragmatismus, Abwägungen von Für und Wider, strategische Überlegungen müssen manchmal eine Ende haben.

Die Angst vor den vorhersehbaren Reaktionen von Rechts auch.

Scheiß auf den Shitstorm.

Stoppok hat einfach Recht.

Lass sie rein

*Lass sie alle rein, lass sie alle rein, lass sie alle rein,
Lass sie alle rein, lass sie alle rein, lass sie alle rein,
Lass sie alle rein, lass sie alle rein, lass sie alle rein,
Lass sie alle rein*

*Das Kind mit dem fragenden Blick, lass es rein
Die Mutter, die vor Angst fast erstickt, lass sie rein
Den Vater, der keinem mehr helfen kann,
weil er die Kraft verloren hat, lass ihn rein*

*Lass sie alle rein, lass sie alle rein, lass sie alle rein
Lass sie alle rein, lass sie alle rein*

*Die alte Frau, die alleine da sitzt, lass sie rein
Den jungen Mann, der sich mit Krücken stützt, lass ihn rein
Das Mädchen, das sich da hinten versteckt,
weil es keinem mehr trauen kann, lass es rein*

*Lass sie alle rein, lass sie alle rein, lass sie alle rein
Lass sie alle rein, lass sie alle rein
Lass sie alle rein, lass sie alle rein, lass sie alle rein
mach die Türen auf und lass sie rein*

*Die vertriebenen Seelen, lass sie rein
Die auf uns're Liebe zählen, lass sie rein
Die Vielen, die nicht mehr wissen wohin
ohne Heimat, lass sie alle rein*

*Lass sie alle rein, lass sie alle rein, lass sie alle rein
Lass sie alle rein, lass sie alle rein, lass sie alle rein
mach die Türen auf und lass sie rein
warum zögerst du, lass sie rein*

*Hast du Angst, dass dir hier irgendwer was nimmt,
kann schon sein, dass das vielleicht auch stimmt
Das was du hast, gehört dir nicht allein
Du hast kein Recht darauf, das bildest du dir die ganze Zeit nur ein
Lass sie rein*

*Lass sie alle rein, lass sie alle rein, lass sie alle rein
mach die Türen auf und lass sie rein
Warum zögerst du, lass sie rein*

*Lass sie alle rein, lass sie alle rein, lass sie alle rein
Lass sie alle rein, lass sie alle rein, lass sie alle rein
die Zukunft funktioniert nicht allein,
sei ein Mensch und lerne zu teilen*

*Lass sie alle rein, lass sie alle rein, lass sie alle rein
mach die Türen auf und lass sie rein
das Land gehört uns nicht allein
macht die Türen auf und lass dich drauf ein
lass sie alle rein*

19.9.

Im Mai 2019 zeigt mir Josef Mackenberg, Leiter der Lippstädter Stadtführer und mein Onkel, das Gebäude zum ersten Mal: die ehemalige Lippstädter Synagoge in der Stiftstraße. In den späten Siebzigern wohnte nebenan eine WG (damals "Kommune"), dort ging ich eine Zeitlang ein und aus und wusste ebenfalls nichts über das Gebäude, das nebenan versteckt lag.

Der Hausmeister Rolf Kett ist ein alter Bekannter von Josef und lässt uns die Ruine in Augenschein nehmen. Obwohl kein Fachmann, wird mir schlagartig klar, um was für ein Juwel es sich handelt mitten in Lippstadt, in Steinwurfentfernung von der Stiftsruine. Ich schlage Wolfgang Streblow von Fachdienst Kultur und die neue Direktorin des

Stadtmuseums, Dr. Christine Schönebeck, umgehend eine zweite Besichtigung vor, beide sind perplex, insbesondere Dr. Schönebeck kann's als Fachfrau nicht fassen.

Von Kett erfahren wir, dass die Hausverwaltung Petri zuständig ist; ich fahre spontan hin, treffe aber nur eine Mitarbeiterin an, ein Frau Farci, die sich für nicht zuständig erklärt, mir aber immerhin freundlich mitteilt, der Besitzer habe gewechselt, es sei nun ein Rechtsanwalt namens Bender. Ich solle eine an den Eigentümer gerichtete E-Mail an sie schreiben, sie leite sie weiter.

*Herrn
Ulrich Bender
% Petri Hausverwaltungen
Mastholter Str.150
59558 Lippstadt*

Köln, den 12.6.2019

Sehr geehrter Herr Bender,

vor einigen Tagen hatte ich Gelegenheit, gemeinsam mit Frau Dr. Christine Schönebeck, Leiterin des Stadtmuseums Lippstadt, und Wolfgang Streblov, Fachdienstleiter Kultur und Weiterbildung der Stadt Lippstadt, die alte Synagoge in Lippstadt in der Stiftstraße in Augenschein zu nehmen. Ich selbst bin gebürtiger Lippstädter, Künstler und Kurator u. a. der „Lichtpromenade Lippstadt“.

Auf Nachfragen erfuhren wir, dass Petri Hausverwaltungen für das Gebäude zuständig sei; dort wurde mir nahegelegt, mich mit unserem Anliegen in der vorliegenden Form direkt an Sie zu wenden.

Wir stellten bei unserem Besichtigungstermin schon bei oberflächlicher Betrachtung nicht allein fest, dass die Reste der Synagoge selbst hinter dem Trockenbau wesentliche Bestandteile der Original-Bausubstanz enthalten. Zusätzlich befindet sich im Garten die sog. ehemalige „Sommerküche“ des Synagoge, die der Zerstörung in der „Reichskristallnacht“ entgangen ist. Vor allem dieses, auf den ersten Blick unscheinbare kleine Backsteingebäude ist zum einen in seiner Bausubstanz komplett erhalten, zum anderen sind auch Gebäudeteile wie Türen, Fenster, Einrichtungsgegenstände in zwar vernachlässigtem, aber originalem Zustand dort zu finden.

Das Gebäude diente offenbar multifunktional als Umkleideraum des Rabbiners, als Toilette, aber auch als Sommerküche für Gartenfeste der jüdischen Gemeinde. Nach unserer ersten Einschätzung handelt es sich bei dem Gebäudekomplex, insbesondere der „Sommerküche“, um ein städtebauliches Kleinod, das möglicherweise europaweit seinesgleichen sucht.

Der Erhaltungszustand lässt aufgrund jahrzehntelanger Vernachlässigung bzw. profaner Nutzung natürlich zu wünschen übrig. In der Substanz jedoch findet sich hier ein

bemerkenswertes Zeugnis Lippstädter und jüdischer Geschichte, das danach ruft, aus dem derzeitigen Dornröschenschlaf geweckt und der Öffentlichkeit in angemessener Weise zur Verfügung gestellt zu werden.

Wir möchten in diesem Sinne aktiv werden und Sie in Ihrer Eigenschaft als Eigentümer zuvörderst um einen Gesprächstermin bitten, dies natürlich am liebsten vor Ort in Lippstadt, gern aber auch an einem Ort Ihrer Wahl. Zum anderen bitten wir Sie, zu prüfen, ob Sie sich ggfs. mit dem Gedanken anfreunden könnten, das Ensemble in absehbarer Zeit einer fachgerechten Restaurierung zuzuführen. Langfristiges Ziel sollte es sein, die Gebäude für eine sinnvolle Nutzung im Sinne ihrer historischen Bedeutung, aber auch im Sinne einer Integration in das heutige kulturelle Leben Lippstadts und der Region zur Verfügung zu stellen. Ein solcher Vorgang müsste natürlich mit öffentlichen bzw. Stiftungsmitteln realisiert werden.

Wir sind davon überzeugt, dass wir es hier mit einem ungehobenen historischen Schatz zu tun haben. Es ist höchste Zeit, das Ensemble angemessen zu würdigen, bevor womöglich unwiederbringliche Kulturgüter weiter Schaden nehmen können. Wir hoffen, Ihr Interesse geweckt zu haben und würden uns freuen, mit Ihnen im Sinne des Vorgestellten alsbald ins Gespräch zu kommen.

Vielen Dank für Ihre Zeit.

Mit freundlichen Grüßen

Es kommt keine Antwort, die E-Mail wird nicht weitergeleitet worden sein.

Ungefähr zur selben Zeit erhält auch Jürgen Overhoff, in Lippstadt wohnender Historiker mit Professur in Münster, Zugang zur ehemaligen Synagoge, die sein Urgroßvater Timmermann gebaut hat. Auch ihm klappen sämtliche Kinnladen herunter, und über Dieter Mathmann, Denkmalpfleger der Stadt und ein ehemaliger Schulkollege von mir, wird Kontakt zur Oberen Denkmalschutzbehörde aufgenommen und ein weiterer, professioneller Termin vereinbart. Dabei kommen weitere Details zum Vorschein, die am Gebäude erhalten geblieben sind.

Overhoff und ich treffen uns zu einem ersten Gedankenaustausch, ich stelle ihm mein Projekt "heimat.kunden" vor, er berichtet von seiner persönlichen Geschichte und den aktuellen Aktivitäten, und wir entscheiden, uns der Sache aus unseren verschiedenen Perspektiven gemeinsam anzunehmen. Er nimmt Kontakt zu Ulrich Bender auf, der zuerst reserviert bis skeptisch reagiert, dann aber überzeugt werden kann und das Gebäude tatsächlich öffnen und kultureller Nutzung zuführen möchte.

Vorher muss alles gesichtet werden. Auf Fotos nach der Zerstörung ist zu sehen, dass nicht nur die Treppengiebel vorn und hinten, sondern auch z. B. der Eingang zur Stiftstraße erhalten geblieben war. Das Dach abgebrannt, das Innere zerstört, aber die Grundmauern sämtlich erhalten. Nach dem Verkauf an die Fam. Saiger in den 50er Jahren wird der Treppengiebel zerstört, ein neues Dach aufgesetzt, auf den ehemaligen kleinen

Vorplatz ein Anbau mit 4 Garagen und 2 Wohnungen gesetzt, die z. T. in die Synagoge hinein gebaut werden, in den ehemaligen Gebetsraum wird eine Zwischendecke eingezogen.

Das Gebäude wird als Werkstatt, Lager, Autowäsche, wird von verschiedensten Firmen und womöglich auch von Obdachlosen genutzt, steht dann Jahrzehnte leer. Nach 1988 zum 50ten Jahrestag der Pogromnacht unter Denkmalschutz gestellt, aber nichts passiert. Innen und außen tonnenweise Müll, eine Schande. Zerschlissene Sitzgarnituren, Plastikmüll, Farbeimer, zerbrochenes Spielzeug, Hinterlassenschaften der diversen Firmen, Gartengeräte, zerbrochene Fensterscheiben, das ganze Programm.

Aber es ist die Mühe wert; Verdrängungen erzeugen Traumata; wir müssen auf die Realität zugehen, auf die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft.

Morgen ist der Tag der Offenen Tür, erstmals seit 1938 wird das Gebäude der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

20.9.

Liebe Bürger und Einwohner von Lippstadt. Danke, dass Sie die Synagoge wieder rehabilitieren und herrichten. Das ist ein wunderbares Projekt. Ich bin dort zum Synagogengottesdienst gegangen und habe dort auch die hebräische Sprache erlernt. An diese Zeiten habe ich gute Erinnerungen. Natürlich erinnere ich mich auch an all das andere, das dann kam, aber wir sollten unseren Blick vor allem auf die Zukunft richten, so wie Sie es gerade tun. Sobald ich die Möglichkeit habe, werde ich nach Lippstadt kommen und der Synagoge einen Besuch abstatten.

Beste Grüße

Georg Levy (jetzt George Levy Mueller)

*

wer alles beteiligt und was alles nötig war, um den tag der offenen tür in der ehemaligen lippstädter synagoge gelingen zu lassen. außer den protagonisten: ulrich bender, jürgen overhoff, den künstlern und mir.

versuch eines abspanns.
(ungeordnet)

- wolfgang streblow und josef wittrock, die seitens des fachbereichs kultur und weiterbildung alles ermöglicht und in bewegung gesetzt haben
- dr. christine schönebeck, die aus dem sparsamen foto- und aktenmaterial sowie mit vitrinen-exponaten unter hochdruck eine sehr informative ausstellung auf die beine stellte
- dr. claudia becker, leiterin des stadttarchivs, für das zur-verfügung-stellen von dokumenten und viele profunde hinweise

- josef mackenberg, der mich zuallererst auf das gebäude aufmerksam machte
- barbara birkert, die sich als stadtführerin seit jahren der stadtführung zur jüdischen geschichte lippstadts annimmt
- der lippstädter bauhof, der die entrümpelung übernommen hat, innen und außen
- jutta lausträter, die die synagoge erstmals seit jahrzehnten geputzt hat, und dagmar liebscher, die den kontakt herstellte
- rolf kett, omnipräsenter und stets bereiter und belastbarer hausmeister
- der heimatbund lippstadt, der mich einlud und das vorhaben u. a. durch regen besuch unterstützte
- hans-christoph fennenkötter, der mit intensiven recherchen und mehreren wichtigen publikationen die jüdische geschichte in lippstadt in erinnerung rief
- das "coffe-bike", das den tag auf der stiftstraße mit freundlichem angebot begleitete
- bürgermeister christof sommer für unterstützung und grußwort
- mackenberg und birkert für je 6 (!) freundliche, kenntnisreiche, souveräne führungen an diesem tag
- die lokale tageszeitung "der patriot", die den gesamten vorgang zugewandt und interessiert begleitete und den "tag der offenen tür" mit 2 großen berichten würdigt
- das ordnungsamt, das kurzfristig unser corona-konzept genehmigte und die straßensperrung veranlasste
- christoph motog für seine jahrelangen recherchen, u. a. zum thema der jüdischen zwangsarbeiterinnen in lippstadt – und für seinen vortrag
- oona kastner für lesung, gesang, musik, aber auch für die komplette technische betreuung des tages: vorträge, musik, grußworte, und das alles neben ihren eigenen künstlerischen beiträgen
- die ersten nachbarn, die in den letzten tagen gegenstände, fotos und geschichten zur synagoge beigesteuert haben
- die kölnler bäckerei zimmermann, von der das koschere brot *challa* zum neujahrsfest rosch ha-schana stammte
- die polizei, die stündlich vorbeischaute
- die benachbarte musikschule m & s, insbesondere thomas liedtke, die uns eine künstlergarderobe, wc, stühle, notenpulte zur verfügung stellten
- doris raulf, die geschirr und besteck für die künstlergarderobe zur verfügung stellte
- holger künemund, der den gesamten tag auf video dokumentiert hat
- mitarbeiter*innen von stadtmuseum und fachbereich kultur, die sich z. b. um einlass, corona-auflagen usw. kümmerten
- die sponsoren und förderer der "heimat.kunden", ohne die das ganze nicht finanzierbar gewesen wäre

ich hoffe, ich habe niemand vergessen. DANKE

21.9.

Besuch in Westenholz, in der Nähe des "Freien Stuhls", des ehemaligen Femegerichts, heute an der Grenze der Kreise Paderborn, Gütersloh und Soest gelegen. Der Künstler Horst Rottjakob-Stöwer wohnt hier mit seiner Frau Sibylle Stöwer, einer Tochter, Enkeln,

Hühnern, Puten, Katzen und Schafen auf einem großen Grundstück mit alten Weidenbäumen. Statt der ehemaligen Weiden mit schwarzbuntem Vieh ist der Flecken heute von Monokulturen umgeben, meist Mais, der jetzt schon abgeerntet ist. Rottjakob-Stöwer ist in dem Haus aufgewachsen, nach Lern- und Wanderjahren hat er sich hier niedergelassen, 30 Jahre als Kunsterzieher in Erwitte unterrichtet, ist aber immer der Kunst treu geblieben.

Das Haus mit Atelier-Anbau und Garten macht einen ausgesprochen friedlichen, liebevoll gepflegten, aber nicht zu ordentlichen Eindruck. Hier lässt es sich leben. Rottjakob-Stöwer, Jahrgang 1948, betont mehrfach, dass er Zeitdruck und Stress hinter sich gelassen hat. Es gibt grünen Tee und selbstgemachten Obstkuchen. Ich bin hier, weil ich ihn zu einer Ausstellung mit verschiedenen Lichtkunstwerken eingeladen habe, die Ende Oktober/Anfang November im Park an der Stiftsrue in Lippstadt stattfindet.

Was der Krieg nicht geschafft hat, schafft die Sanierung: Rottjakob-Stöwer erzählt von seiner ersten großen Arbeit mit dem Titel "Die große Stadtzerstörung", die 1974 entstanden ist während seines Studiums an der Bielefelder Werkkunstschule. 50 großformatige Tafeln mit schwarzweißen Fotocollagen und Texten, beeinflusst durch politische Künstler wie John Heartfield und Klaus Staeck, aber mit einem ganz eigenen Ausdruck. Thema ist die Sanierung des Viertels an der Woldemei, die Mitte der 70er unter dem Baudezernenten Riemer durchgeführt wurde und der ein ganzes, über Jahrhunderte gewachsenes Stadtviertel zum Opfer fiel.

Heute ist die Woldemei eine charakterlose Durchgangsstraße in Süd-Nord-Richtung, die parallel zur Einkaufsmeile, der Fußgängerzone in der "Langen Straße", verläuft und von gesichts- und charakterlosen, austauschbaren Wohngebäuden ohne jeden Charme geprägt ist, in deren Erdgeschossen sich Tattoo-Studios, Fotoateliers, Pizzerias, schmucklose Cafés, diverse Praxen und Second-Hand-Geschäfte befinden. Das gibt es so oder ähnlich überall, nichtssagend, irgendwie praktikabel, nicht besonders rentabel vermutlich, man fährt oder läuft so daran vorbei. Dazwischen ein Park oder Parkplätze, die man ebenfalls achtlos passiert.

Rottjakob-Stöwers Arbeit war für eine Ausstellung in Lippstadt gedacht, wurde aber 1974 für zu politisch befunden und abgesagt. Er zeigt mir eine Dokumentation, sehr beeindruckend, er hat eine ganz eigene Form gefunden, in der die dokumentarischen Fotos – oft seriell angeordnet –, die Collagen, Graphiken und Texte den städtebaulichen Unfug schonungslos und mit bösem Witz offenlegen. So etwas sollte in die Sammlung eines Heimatmuseums aufgenommen werden, statt der aberhundertsten Puppe aus dem 19. Jahrhundert oder einem Küchenutensil von anno dunnemals. Aber die Verantwortlichen möchten stets lieber etwas, das so aussieht und so harmlos daherkommt wie etwa "Bares für Rares".

Später war Rottjakob-Stöwer offenbar ein sehr engagierter Lehrer, der versuchte, gerade denen eine Chance zu geben, die es schwer hatten. Seine Kunst aus den letzten Jahrzehnten besteht vor allem aus Assemblagen und hat den Feme-Furor der "großen Stadtzerstörung" hinter sich gelassen. Aber es muss nicht immer eindeutig politische

Kunst sein; eine "alternative" Lebensweise wie die des Künstlers und seiner Familie ist auch politisch, jede Poesie ist ein Auf- und Widerstand, jeder wache, eigensinnige Verstand hilft, nicht den falschen Idyllen zu erliegen. Ein Ort, zu dem man gern "Heimat" sagen möchte.

Auf dem Weg zum Auto fällt mir eine Art Bau ruine auf einem der Felder auf, mitten in der flachen Landschaft, ein langgestrecktes Gebäude, symmetrisch unterteilt, ich halte es für ein aufgegebenes landwirtschaftliches Projekt. Es handelt sich aber, wie ich erfahre, um einen Neubau, der soeben fertiggestellt wird, ein Gebäude für die Massentierhaltung von 30.000 Hähnchen; so etwas wird wider besseren Wissens hier noch anstandslos genehmigt. Woldemei 1974, Westenholz 2020, das Prinzip ist immer dasselbe. "Unsere Stadt ist Schlachtvieh. Unsere Planer nehmen sie fachgerecht aus" heißt es passend dazu in der Arbeit von 1974.

Das Geld regiert, Banken und Großfirmen profitieren, Lebensweisen und Landschaften werden zerstört, und nach außen tragen alle immer weiter das Siegel HEIMAT vor sich her. Und sie werden ihnen ja abgekauft, eins wie das andere, das Gütesiegel für ihr KZ-Fleisch und das Gütesiegel für ihr zynisches HEIMAT-Engagement. Und das geht immer so weiter, und täglich von neuem dieselben Meldungen und dieselben Machenschaften und dieselben Mechanismen, und aus der Wut des jungen Künstlers oder Aktivisten wird im besten Fall – wie bei Rottjakob-Stöwer – das Engagement für Benachteiligte und in späteren Jahren, mit etwas Glück, genug Gelassenheit, Melancholie, Weisheit und Liebe, um den Irrsinn auszuhalten, den der Mensch mit dem Menschen und der Welt veranstaltet, und den Gestank, der täglich von der Hähnchenfabrik herüberwehen wird.

Auf der Weide gegenüber von diesem Schandfleck leuchtet ein Riesenbovist von vielleicht 75 Zentimetern Umfang, der der Hühnerhölle sein glattes Fleisch wie einen weißen Riesenarsch entgegenstreckt. Ungefähr so muss man sich die Wirkung von Kunst in unserer Gesellschaft vielleicht vorstellen. Wenn das Teufelswerk getan ist, ist der Bovist längst verrottet; aber er hat ein paar Millionen Sporen in die Luft geblasen, die sich aufmachen, zu ein paar tausend weiteren Riesenärschen zu werden.

Collateral

*There's no getaway
You're wasting your breath
Hell's become an empty place
The devils are loose*

*There's no second chance
You backed the wrong horse
They are always at your service
Save your ass*

Songtext aus dem Album "Songs from a Darkness" von d.o.o.r (Kastner/Raulf)

22.9.

Auf einen besonderen Beitrag zum Thema Aufarbeitung jüdischer Geschichte in Lippstadt machte mich Christoph Motog aufmerksam. Ein Vorgang, der in der Lippstädter Tageszeitung "Der Patriot" am 16./17. März 1991 in wünschenswerter Deutlichkeit geschildert wurde.

Die hoch angesehene Publikation "Leben und Leiden der jüdischen Minderheit in Lippstadt", herausgegeben gemeinsam von der Stadt Lippstadt und dem Heimatbund Lippstadt, sollte bei der ortsansässigen Druckerei Staats gedruckt werden. Der Eigentümer der Druckerei (!) verlangte jedoch Änderungen in den Texten, sonst könne er den Auftrag nicht zu Ende führen.

Er wolle es nicht mittragen (wir ersparen uns überflüssige Wortspiele in Richtung Staats-tragend), "wenn unnötigerweise Menschen aus unserer Stadt 'nach so langer Zeit' noch angegriffen oder beschuldigt würden. (...) So kritisiert Staats z. B. die Namensnennung eines früheren Funktionärs, und er wehrt sich auch gegen die Feststellung, in Lippstadt habe der Nazipöbel geherrscht. Das sei allzu pauschal, viel zu subjektiv und gefühlsbeladen. Staats: 'Sicherlich hat es einige politische Heißsporne gegeben...' (...) Er wolle auf diese Weise - 'als guter Lippstädter' - nicht mittragen, daß die Stadt so sehr angeschwärzt werde. Es müsse doch möglich sein, meint Staats, die von ihm monierten Stellen 'glatter zu machen'..." (Zitate aus dem Artikel)

Unabhängig davon, dass Herr Staats hier einmal mehr die "Argumente" anführte, die noch immer zur Verurteilung sogenannter Nestbeschmutzer geführt haben; dass er sich mit all denen gemein machte, die die Nazizeit verharmlosen und die Realität vertuschen; dass er noch dazu den Herausgebern und Autoren ankreidete, was ja gerade seine eigenen Aussagen auszeichnete, nämlich "pauschal, viel zu subjektiv und gefühlsbeladen" zu sein – unabhängig davon hatte Herr Staats vollkommen Recht damit, seine persönliche Verantwortung wahrzunehmen, indem er sich, obwohl "nur" als Drucker, mithin Auftragnehmer, mit der Sache befasste, inhaltlich positionierte und persönliche Konsequenzen zog. Das würde man sich manches andere Mal in ähnlicher Weise wünschen: Eine Druckerei etwa, die rechten Schund nicht druckt, eine Druckerei, die Mobbing von Flüchtlingen verweigert, eine Druckerei, die erzreaktionäre Schriften von schlagenden Verbindungen, Schützenvereinen, Militaria-Sammlern usw. ablehnt. Erfahrungsgemäß sind die Empfindlichkeiten hier jedoch anders gelagert.

Herr Staats verteidigte hier indirekt genau diejenigen, die sich ihrer Verantwortung gegenüber der Nazizeit eben nicht gestellt hatten: All diejenigen nämlich, die angegeben hatten, lediglich Befehlsempfänger, Mitläufer und uninformierte kleine Lichter gewesen zu sein. Was bekanntlich in der Regel gelogen war, aber funktioniert hatte. Es ist ein heikle Sache um die Zivilcourage.

23.9.

Von klein auf fasziniert haben mich die Tümpel, Teiche, Altarme und Gräben rund um Lippstadt, Überbleibsel der ausgedehnten Sumpf- und Moorflächen, mit Enten, Bläßhühnern, Graureihern, geheimnisvoll dunklen Fischlaibern (Karauschen? Schleien? Aalen?), Fröschen, Teichmolchen, Prachtlibellen, Wasserläufern, Gelbrand- und Taumelkäfern; es wird auch Ringelnattern geben, ohne dass ich jemals eine zu Gesicht bekommen hätte.

In der Nähe des Elternhauses, zwischen Jahnplatz und Cappel, gab es eine Reihe solche Biotope, Lieblingstümpel lagen zwischen Rhedaer Bahn und Grünem Winkel. Nach Jahrzehnten der Flussbegradigung und Entwässerung hatte man in den letzten Jahren ein Einsehen und renaturierte weite Strecken der Lippeauen westlich von Lippstadt.

Ein wenig beachtetes, in der Sonne smaragdgrün leuchtendes Juwel ist der Merschgraben, der unspektakulär bei Mantinghausen beginnt und einige Kilometer parallel zur Lippe still mäandert bis etwa zum östlichen Ende des Lippstädter Friedhofs. Besonders malerisch zeigt er sich zwischen Lipperode und Esbeck, an der kleinen Straße "Zur Kisse" und rund um die Lipperoder Burgruine.

Weitgehend sich selbst überlassen, wirken manche Partien mit ihren aus den Wasserlinsen ragenden Baumleichen geradezu exotisch, wie Miniaturen aus dem Mangrovenschungel oder aus dem Mississippidelta. Binsen und Weidenstümpfe, Pappeln und Schilf, Teichrose und Hahnenfuß, ein verschwiegenes, zurückgezogenes Paradies, wie eine Urszene deutscher Romantik und Innerlichkeit. Jenseits aller Zweifel und Empörung, aller Abgründe und Verrohung, aller Zerstörung und Ausbeutung ein Moment von Schönheit und Bejahung: *Das gibt es auch.*

24.9.

Tagebuchauszüge November/Dezember 1996, Thema "Heimat".

"Every Time We Say Goodbye" in Endlosschleife.

Beuys-Katalog "Die Innere Mongolei"

"Menschen als bloße Kotelettfresser".

Das Nomadische als Ausgangspunkt. Rucksack.

Krankheit als Heimat!

"Ich bin gottseidank nie krank gewesen" müsste dann bedeuten "nie bei mir selber", "nie mit mir konfrontiert".

Nietzsche: "Der Mensch ist das kranke Wesen." (Das Wesen mit Heimat)

Heimat: nie in der unmittelbaren Gegenwart. Wer gegenwärtig ist, hat keine H. Wer H. hat, ist nicht gegenwärtig. H. ist entweder in der Vergangenheit (Erinnerung, Sehnsucht) oder in der Zukunft (Entwurf, Erfindung, Sehnsucht). Die Gegenwart ist das Fehlen der H. In-

der-Heimat-Sein = Tot sein. In der H. sind entweder Gestrige, Alte, Tote (Vergangenheit) oder Kinder, Ungeborene, Engel (Zukunft). Fremde haben auch eine Heimat, da sie dort sind, wo wir nicht sind. Krank sein: gegenwärtig sein, einen Keim in sich tragen. Die Gelassenheit des Heimatlosen.

Beuys: "Entschiedenenes Leiden und entschiedenenes Handeln sind die beiden Methoden der Aktivität."

Meister Eckhardt: Dich kann niemand hindern als du dich selber.

Terminkalender sammeln. Ausschnitte ausstellen. Schildkröten (W. Benjamin über den Flaneur)

"Dépaysé": Herauslösen eines Gegenstands aus seiner gewohnten Umgebung, die eine neue Sichtweise ermöglicht (Duchamp)

Boltanski: Spuren als Vergewisserung, als "Mittel und Ziel der Anschauung auf der Suche nach der eigenen Identität".

70er Jahre, "Spurensicherer" in der Kunst (Nikolaus Lang, Didier Bay, Jochen Gerz, Boltanski): Suchen, Finden & Erfinden, Sammeln, Konservieren, Archivieren, Klassifizieren. Heute: Computer, Sampling usw. Nicht das ästhetische Objekt, sondern die Recherche selbst. Der Weg als Ziel der Arbeit.

Gedanke der Inventur.

"Für Benjamin bedeutet Erinnerung Erwachen. Das Gewesene wird zum gegenwärtigen Einfall. Dadurch bleibt das Vergangene nicht bloßes Faktum, sondern bemächtigt sich durch die Erinnerung des Gegenwärtigen." (M. Polte)

Inszenierte Natur: Naturkundliche Museen. Panoramen.

Zitat Lachenmann zum Thema zeitgenöss. europ. Musik: "Für uns wäre es eine Lüge, wenn wir Magisches einfach so inszenieren würden." Zitat Stockhausen: "Fremde Schönheit ist notwendig zur Erhaltung der Hoffnung, um in die Zukunft zu schauen."

Paul Strands Fotoserie seiner Frau Rebecca, die mehr als 10 Jahre umfasst.

Medienpräsenz/Ausstellung H.: Diskussionsrunde. Mehrere Computer. Zugang zum Internet unter Stichwort H. Ein Programm, das permanent läuft. Eine Ebene mit Arbeiten von Gästen: Fotos, Objekte, Texte. Eine Ebene, die sich täglich ändert: Konzerte, Vorträge, Lesungen. Thematische Beiträge z. B. zu imaginärer Folklore, Computermusik, Heimatmusik. Täglich zu einer best. Uhrzeit Diskussion auf den Bildschirmen. Heimatvertriebenenfunktionär trifft auf Exilanten von den Grünen und Theweleit.

Krankenhaus oder Altenheim. Ein alter Mensch im Bett. Jemand liest aus einem Heimatroman vor. Jemand kommt vorbei und misst Puls und Temperatur. Das Bett wird gemacht. Ein spezieller, quasi-realer Raum am Rand.

Der Schreiner und Hobby-Uhrmacher, der die Flocken aus seinem Nabel in einem Glas sammelt.

Erinnerung an gestaltete Räume der Kindheit und Jugend: das Jugendzimmer mit den thematischen Poster-Reihen (Nichtraucherplakate, Sophie Scholl, Mutter Teresa, Gandhi...); der Raum, den er mit anderen bei einer Gruppenleiterausbildung gebaut hatte: eine zum Labyrinth umgebaute Turnhalle, quasi Erfahren statt Reden; die Inszenierung der ersten Party auf dem Dachboden des Elternhauses.

Ein Kind, das sich als Kind bereits voll Trauer an seine Kindheit erinnert.

Eine Reihe von Zeremonien, der einziger Zweck es ist, bestimmte Ideen und Gefühle zu erwecken, die Gegenwart an die Vergangenheit zu binden, das Individuum an die Kollektivität.

Devotionalien. Friedhöfe und Altäre in Südeuropa. Heiligenhäuschen in Westfalen. Die kleinen Altäre am Straßenrand; verunglückte Jugendliche oder Kinder. Vielleicht sind auch Haustiere dabei?

Henry James, The Altar of the Dead, 1895; Truffaut, La chambre verte, 1977. Ein Verfasser von Nachrufen, der nur mit seinen und für seine Toten lebt, ihnen ein Zimmer einrichtet. Das Leben ein Zimmer, das wir mit Reliquien füllen, die uns an die Toten erinnern, von denen wir begleitet werden. Die toten Freunde und Verwandten, die nicht geborenen Kinder, die toten Beziehungen, die "kleinen Tode", die toten Ideale, Träume, Illusionen. Wenn das Zimmer voll ist, sterben wir. Erst dann ist das Zimmer komplett. Es hat auf uns gewartet. Der Schlüssel kann verlorengehen.

Foto und Video nicht als etwas, das der Zeit entgegensteht, der Vergänglichkeit entgegenwirkt, sondern: als Manifest der Vergänglichkeit. Das Foto erst macht die Erinnerung zum toten Objekt.

Jeden Besucher fotografieren, das Foto in eine Vitrine.

Boltanski: "Es geht hier um eine Erinnerung, um eine Welt, die verschwunden ist, und darum, daß man der letzte Überlebende ist." Man ist immer der letzte Überlebende.

Bankauszüge und Steuererklärungen aus 10, 20 Jahren.

Schaukästen mit Angelausrüstung, Sportpokalen, Trophäen, Schmetterlingen etc.

Der Tod des Autors ist die Geburt des Lesers.

Boltanski: "Jeder von uns hat ein totes Kind in sich."

Mircea Eliade, Das Mysterium der Wiedergeburt. Initiationsriten, ihre kulturelle und religiöse Bedeutung.

In archaischen Gesellschaften wird der Tod rituell als Initiationsritus vollzogen, um einen Zustand zu beenden und dadurch offen zu werden für eine Veränderung. Ende der Zeit der "Unwissenheit und Verantwortungslosigkeit" (Kindheit). "Diesem Denken liegt die Idee der symbolischen Wiederholung der Schöpfung zugrunde." Im Gegensatz zur Vorstellung historischer Kontinuität oder zum Fortschrittsglauben. Neue Heimat: Selbst geschaffene Initiation.

Endlos Filmszenen aneinandergeschnitten: Abschiede. Winken, sich entfernen, sich umdrehen, Taschentücher, abfahrende Züge und Schiffe, Davonreiten, durch Schranken gehen usw.

Schwelle. Übergänge: Türen, Schwellen, Überqueren von Straßen u. Gleisen, Hürden, Berührungen, Annäherungen, Emigration, Gitter, Prüfungen, Urteile, Entlassungen, Krankheiten, Erkenntnisse. Das Öffnen der falschen Tür (Kafka, Türsteher)

Dreischritt der Initiationsriten: 1. Isolierung aus der Gesellschaft, 2. Übergangsritus, 3. Rückkehr in die Gesellschaft.

Eine Teilung/Trennung definiert im nachhinein eine Einheit. Getrennt werden kann nur, was eine Einheit war. Einigen kann man nur Getrenntes. Die Einheit des Getrennten, das Getrennte der Einheit. Symbiose als der Versuch, eine Einheit zur Notwendigkeit zu machen, zu etwas Permanentem, Unveränderlichen. "Symbiotische Heimat": Die Heimat als notwendige Einheit. Nur so kann ein Begriff wie Heimat eine politische oder emotionale Legitimation als Notwendigkeit erlangen: indem man ihn als Teil einer Symbiose versteht/definiert: Ich kann nicht ohne Heimat sein. Heimat aber ist ohne mich ebenfalls nicht denkbar. Heimat immer nur denkbar als H. FÜR jemanden. Erfindung der H.: die nicht-symbiotische, dynamische H., die stets neu gedachte H., die du mit dir herumträgst, in der der Verlust der ersten H. aufgehoben ist; dieser Verlust und seine Akzeptanz als Voraussetzung der Neu-Erfindung.

"Immer neue Bewegungen erfinden, damit ich nicht verlorengelasse." Péter Nádas, Liebe, S. 67

25.9.

Tagebuchnotizen 1997/98 zu einem "Heimat"-Projekt in einer Schule.

*Reinhard Mucha, Kopfdiktate
Dressur in Schule und Familie.
100 x schreiben:*

"Ich darf meine Schwester nicht..."

"Ich soll die Heimat lieben."

"Ich soll kreativ sein."

"Regeln müssen sein."

usw.

Regeln für die Schüler aufschreiben:

- Kein Müll auf dem Schulhof.*
- Keine Waffen in der Klasse.*
- Nicht während des Unterrichts essen.*
- Wir müssen alles diskutieren.*
- Nicht in der Pause prügeln.*
- Seine Lehrerin nicht nach ihrer Menstruation fragen.*
- Kein Tier mit in die Klasse nehmen.*
- Wenn man einen Drogendealer sieht, sofort die Polizei benachrichtigen.*
- Nicht in der Klasse Karten spielen.*
- Nicht in der Schule küssen.*
- Bemalen der Wände und Bänke ist verboten.*
- Schulbücher sind kein Eigentum.*
- Gotteslästerliche Reden sind verboten.*
- Toleranz ist Pflicht.*

Das komplette Klassenzimmer anderswo aufbauen.

Pseudo-Vorschriften aushängen.

Tonbandführung durch die Schule entwickeln (mehrsprachig: engl., frz., türkisch, ital., dt.); Stereo-Kopfhörer: links die Führung, rechts die Regeln.

Fragebogen zu "Heimat" für Besucher entwickeln.

Aus "Wagners Hitler", S. 192: Hitler beschrieben als schüchterner Ästhet, der lt. Wolfgang Wagner "keine Teppiche durch Bisse entwertete".

*Eine Märchenerzählerin (>B. Minetti auf dem Thron, Grimms Märchen)
Oder stattdessen aus einem alten Koch- oder Medizinbuch vorlesen.*

Jemand, der von einer Kanzel predigt. Jeden Tag / jede Stunde jemand anderes?

Jemand, der sein Leben erzählt.

Jemand, der neben einem Grammophon sitzt und singt.

Ein Raum wie beim Bundeskanzlerfest, ein großer Ballsaal voller Menschen, darüber hängen von der Decke Mikrophone, die Gespräche werden immer neu gemischt und über eine Anlage übertragen, so dass sie sich unterschiedlich überlagern. Echt oder Fake?

Europa schenkt uns keine Rituale.

"Elukubration": in Nachtarbeit mühevoll entstandenes wissenschaftliches oder künstlerisches Werk.

Im Waschbecken gebadet werden; erste Erinnerung? Die kühle Hand der Mutter auf der Stirn, während das Kind kotzend über der Kloschüssel hängt.

Nie mehr getragen werden, außer krank oder tot.

Theateraufführungen, die man sich ausdenkt, mit sich selbst in der Hauptrolle.

Die Schmerz-Tür, die man nicht öffnet.

"Die ihre Wurzeln hinter sich herschleifen" (Bild bei Hamsun).

Beginn des Kommunistischen Manifests.

Extremer Hass auf die Eltern. Fäuste ballen, Ohnmacht, Verfluchen. Dinge zerschlagen.

Auswendig gelernte Listen (Länder, Politiker, Flüsse, Hauptstädte...) hersagen und immer wieder nicht vollständig hinkriegen. Und wieder von vorn: Rhein, Donau, Ebro, Po...

Beyer, Flughunde, S.84, Hinweis auf "Sprachmerze", Ersetzen von Fremdwörtern durch neu erfundene deutsche Begriffe.

Eine alte Frau wischt den Kindern mit einem befeuchteten Stofftaschentuch die Mund- und Augenwinkel.

"Malagan", Völkerkundebuch: Ein Pfosten, der aufgestellt wird, um den Toten zu erinnern. Wenn der Pfosten verwittert/verrottet ist, die Farben verblasst usw, wird der Tote mit ihm vergessen (darf vergessen werden).

Essenserinnerungen: Schinkenröllchen mit gek. Schinken und kaltem Spargel; Schinkenbrot mit kreuzweis eingeritztem Schinken; Erdnüsse zur Strafe essen müssen bis zum Erbrechen; das Wasser von Champignons aus der Dose; Käserinde vom frischen Gouda; das heimliche Dosenmilch-Trinken aus gelochten Bärenmarke-Dosen.

Paranoia in Menschenmengen, zu denen man nicht gehört, nie gehören wird (Schützenfest, Karneval, Parteitag...); Bestrafungsangst.

Security mit Knöpfen im Ohr usw. "Hier ist alles ruhig..."

Eine alte Frau im Krankenbett, monologisierend. Eien Frau, die tatsächlich dort eine Woche im Bett verbringt, Mahlzeiten erhält, Fieber messen usw., und sie erzählt erzählt.

Ebenfalls in Echtzeit ein Beamter, entweder tatsächlich an seinem Schreibtisch arbeitend (was?) oder aus seinem Büro übertragen. Ein ECHTER Beamter. Z. B. zuständig für Asylbewerber, Obdachlose.

Altäre.

Der Globus des Vaters. Die Taschenuhr des Großvaters. Das Tagebuch des Vaters vor dem Tod der Mutter.

Eine Flugbegleiterin, die "Happy Landing" wünscht. "Soft Landing" (Wirtschafts-, Börsenausdruck).

Baselitz, Pandämonisches Manifest

Gerhard Richter, Familie, 1964

Haacke, Manet-Projekt 1974

Kippenberger, Ich kann beim besten Willen kein Hakenkreuz entdecken

Jochen Gerz, Exit

26.9.

Auf der Flucht vor den Nazis nahm sich Walter Benjamin am 26. September 1940, heute vor 80 Jahren, im spanischen Grenzort Port Bou mit einer Überdosis Morphinum das Leben. Seine Pariser Wohnung samt Bibliothek war von der Gestapo beschlagnahmt worden, und Benjamin befand sich seit Wochen auf der Flucht, als er in seiner Verzweiflung versuchte, mit einer Gruppe von Emigranten die französisch-spanische Grenze illegal zu überqueren. "Mein Leben wird ein Ende finden in einem kleinen Dorf in den Pyrenäen, wo mich niemand kennt", schrieb er in seinem Abschiedsbrief an Theodor W. Adorno.

Bertolt Brecht

Zum Freitod des Flüchtlings W. B.

Ich höre, daß du die Hand gegen dich erhoben hast
Dem Schlächter zuvorkommend.
Acht Jahre verbannt, den Aufstieg des Feindes beobachtend
Zuletzt an eine unüberschreitbare Grenze getrieben
Hast du, heißt es, eine überschreitbare überschritten.

Reiche stürzen. Die Bandenführer
Schreiten daher wie Staatsmänner. Die Völker
Sieht man nicht mehr unter den Rüstungen.

So liegt die Zukunft in Finsternis, und die guten Kräfte

Sind schwach. All das sahst du
Als du den quälbaren Leib zerstörtest.

*

Die Aura eines natürlichen Gegenstandes, einer Person oder eines Kunstwerks beruht auf der Wahrnehmung durch den Betrachter. Eine in sich ruhende Distanziertheit und geheimnisvolle Einzigartigkeit schafft die Faszination der auratischen Erscheinung. Sie gibt sich nicht preis, ihr Zauber rührt eher von einer nicht durch die Betrachtung zu vereinnahmenden Fremdheit her. Indem sie den Betrachter anzieht, wird ihm doch gleichzeitig ihre Entfernung deutlich, "einmalige Erscheinung einer Ferne, so nah sie auch sein mag".

Benjamin beschreibt dieses Phänomen jedoch nicht als vom Gegenstand der Betrachtung hervorgerufene Ausstrahlung, die ebenso ohne den Betrachter vorhanden wäre. Vielmehr entsteht die Aura durch seine sinnliche Wahrnehmung, ist rezeptionsbedingt. Gerade diese Rezeptionsbedingtheit macht die auratische Erscheinung aus - Benjamins Beispiel eines Gebirgszuges am Horizont an einem Sommernachmittag verdeutlicht dies: Ohne den ruhenden Betrachter gäbe es die Aura der Erscheinung nicht, sondern lediglich einen Gebirgszug am Horizont. Bereits die Erwähnung des Horizonts offenbart die Abhängigkeit vom Blick des Betrachters.

Mit der unbegrenzten industriellen Reproduktion fotografischer Abbilder, mit der aus ihr sich ergebenden massenhaften Reproduktion verlieren die abgebildeten Objekte sowohl an Einmaligkeit als auch an Ferne. Sie werden zugänglich, verfügbar, als Ware jedermann erhältlich. Sie werden nicht mehr als echt, unverwechselbar, geheimnisvoll wahrgenommen, sondern als alltäglich, austauschbar und ersetzbar.

"Die Zertrümmerung der Aura ist die Signatur einer Wahrnehmung, deren Sinn für das Gleichartige in der WElt so gewachsen ist, daß sie es mittels der Reproduktion auch dem Einmaligen abgewinnt."

Aus "Überlegungen zu Bedingungen und Funktion auratischer Wirkung am Beispiel der frühen Künstlerfotografie, ausgehend vom Begriff der Aura bei Benjamin" -
Zwischenprüfungsarbeit im Fach Theater-, Film- und Fernsehwissenschaften, Uni Köln 1984, Dirk Raulf; W. B. Zitate aus "Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit"

*

ZUM PLANETARIUM

Wenn man, wie einst Hillel die jüdische Lehre, die Lehre der Antike in aller Kürze, auf einem Beine fußend, auszusprechen hätte, der Satz müßte lauten: „Denen allein wird die Erde gehören, die aus den Kräften des Kosmos leben.“ Nichts unterscheidet den antiken so vom neueren Menschen, als seine Hingegebenheit an eine kosmische Erfahrung, die der spätere kaum kennt. Ihr Versinken kündigt schon in der Blüte der Astronomie zu

Beginn der Neuzeit sich an. Kepler, Kopernikus, Tycho de Brahe waren gewiß nicht von wissenschaftlichen Impulsen allein getrieben. Aber dennoch liegt im ausschließlichen Betonen einer optischen Verbundenheit mit dem Weltall, zu dem die Astronomie sehr bald geführt hat, ein Vorzeichen dessen, was kommen mußte. Antiker Umgang mit dem Kosmos vollzog sich anders: im Rausche. Ist doch Rausch die Erfahrung, in welcher wir allein des Allernächsten und des Allerfernsten, und nie des einen ohne des andern, uns versichern. Das will aber sagen, daß rauschhaft mit dem Kosmos der Mensch nur in der Gemeinschaft kommunizieren kann. Es ist die drohende Verirrung der Neueren, diese Erfahrung für belanglos, für abwendbar zu halten und sie dem Einzelnen als Schwärmerei in schönen Sternennächten anheimzustellen. Nein, sie wird je und je von neuem fällig, und dann entgehen Völker und Geschlechter ihr so wenig, wie es am letzten Krieg ausführlichste sich bekundet hat, der ein Versuch zu neuer, nie erhörter Vermählung mit den kosmischen Gewalten war. Menschenmassen, Gase, elektrische Kräfte wurden ins freie Feld geworfen, Hochfrequenzströme durchfuhren die Landschaft, neue Gestirne gingen am Himmel auf, Luftraum und Meerestiefen brausten von Propellern, und allenthalben grub man Opferschächte in die Muttererde. Dies große Werben um den Kosmos vollzog zum ersten Male sich in planetarischem Maßstab, nämlich im Geiste der Technik. Weil aber die Profitgier der herrschenden Klasse an ihr ihren Willen zu büßen gedachte, hat die Technik die Menschheit verraten und das Brautlager in ein Blutmeer verwandelt. Naturbeherrschung, so lehren die Imperialisten, ist Sinn aller Technik. Wer möchte aber einem Prügelmehster trauen, der Beherrschung der Kinder durch die Erwachsenen für den Sinn der Erziehung erklären würde? Ist nicht Erziehung vor allem die unerläßliche Ordnung des Verhältnisses zwischen den Generationen und also, wenn man von Beherrschung reden will, Beherrschung der Generationsverhältnisse und nicht der Kinder? Und so auch Technik nicht Naturbeherrschung: Beherrschung vom Verhältnis von Natur und Menschheit. Menschen als Spezies stehen zwar seit Jahrzehntausenden am Ende ihrer Entwicklung; Menschheit als Spezies aber steht an deren Anfang. Ihr organisiert in der Technik sich eine Physis, in welcher ihr Kontakt mit dem Kosmos sich neu und anders bildet als in Völkern und Familien. Genug, an die Erfahrung von Geschwindigkeiten zu erinnern, kraft deren nun die Menschheit zu unabsehbaren Fahrten ins Innere der Zeit sich rüstet, um dort auf Rhythmen zu stoßen, an denen Kranke wie vordem auf hohen Gebirgen oder an südlichen Meeren sich kräftigen werden. Die Lunaparks sind eine Vorform von Sanatorien. Der Schauer echter kosmischer Erfahrung ist nicht an jenes winzige Naturfragment gebunden, das wir „Natur“ zu nennen gewohnt sind. In den Vernichtungsnächten des letzten Krieges erschütterte den Gliederbau der Menschheit ein Gefühl, das dem Glück der Epileptiker gleichsah. Und die Revolten, die ihm folgten, waren der erste Versuch, den neuen Leib in ihre Gewalt zu bringen. Die Macht des Proletariats ist der Gradmesser seiner Gesundung. Ergreift ihn dessen Disziplin nicht bis ins Mark, so wird kein pazifistisches Raisonement ihn retten. Den Taumel der Vernichtung überwindet Lebendiges nur im Rausche der Zeugung.

Aus Benjamins Aphorismensammlung "Einbahnstraße" (1928)

Das Ur-Trauma, das zur Obsession mit dem Heimat-Thema geführt hat.

*Das Kind, das nicht begreift. Nur versteht, dass die Mutter "nie mehr wieder kommt".
Keine Erklärung, kein Beistand, nichts.*

Der Vater mit dem eigenen Schmerz und der eigenen Ohnmacht beschäftigt.

Mit der Unfähigkeit, Kontakt zu den Kindern aufzunehmen, mit der Unfähigkeit, seinen Schmerz zu teilen, der Unfähigkeit, etwas anderes bewältigen zu können als die krudesten Alltagspflichten. Eine Unfähigkeit, die seiner Generation und den Generationen davor wohl gemeinsam ist; er bildet da keine Ausnahme, leider.

Ein Tagebuch des Vaters aus dem Monat vor dem Tod seiner Frau – sie ist 32, er 33 Jahre alt – ist wenig mehr als ein Protokoll, das über das Putzen der Wohnung, Besuche in der Verwandtschaft, Aussagen von Ärzten berichtet. Davon, wer Blumen geschickt oder wer was gesagt hat. Der Sohn wird gelegentlich erwähnt, die kleineren Schwestern finden überhaupt nicht statt. Gelegentlich erlaubt der Vater sich, niederzuschreiben, dass er in der Gegend herumgefahren ist oder dass seine sterbende Frau ihn merkwürdig angesehen hat. Er fürchtet, sie könne ahnen, dass sie sterben muss. Alle versuchen gemeinsam, ihr dieses Wissen vorzuenthalten bis zuletzt: ihr Mann, ihre Verwandten, ihre Ärzte. Was muss das für ein Todesmoment sein? Zu spüren, dass es nicht nur vorbei ist, sondern dass man drei kleine Kinder in der Welt zurücklassen muss ohne Abschied? Kurze Zeit nach ihrem Tod schon wird sie zu einer übermenschlichen Figur gemacht, die neben Gott im Himmel sitzt und die Kinder immer sieht und stets beobachtet. Eine himmlische Kontrollfunktion statt einer Mutter.

Der Verlust jeder Geborgenheit für das Kind. Geborgenheit hier als Synonym für Heim, für Heimat. Ein Raum für kleine Menschen, deren Horizont sich noch erweitert, die Begrenzungen benötigen, um sich nicht zu verlieren. Der Verlust jeder Geborgenheit: des Raums der Mutter, und des Raums des emotional nicht anwesenden, sich nicht kümmernden, sich stattdessen im eigenen Leid aufhaltenden Vaters. Jäher Verlust jedweden Vertrauens in eine Welt, die bis gestern noch heil, übersichtlich, klar strukturiert und voller Wärme war; ein Ende nicht absehbar. Dann der Höllensturz. Die ewig unbeantworteten Fragen, die kein Projekt wird nachträglich klären können. Sublimation, Therapie, Lesen, Schreiben, Aufbrüche, Ekstasen, Kunst, Überforderung, Größenwahnsinn, Depression, Natur. Der Versuch, sich die ganze Welt einzuverleiben oder die ganze Welt zu verachten; aber auch das wird den Hunger nicht stillen.

Das Verbot, die Tür mit dem goldenen Schlüssel zu öffnen.

Stillhalten. Aushalten. Es geht vorüber.

Nein. Es geht nicht vorüber.

Vom Begräbnis werden die Kinder ausgeschlossen.

Es gibt kein gemeinsames Gedenken.

Der Form wird Genüge getan.

Das Grab wird ordentlich geharkt.

Allerheiligen wird ordentlich begangen.

Der Zwang zu verdrängen. Der Zwang zu vergessen. Eine gewaltsame Gehirnwäsche. Eine lebenslange Leerstelle da, wo vorher Liebe und Wärme ihr Zuhause hatten. Eine brutale Entfernung von allem, was an die Person erinnerte, bis hin zu den Großeltern.

Es ist alles zu deinem Besten.

Das Vergessen ist zu deinem Besten.

Das Schweigen ist zu deinem Besten.

Die Strafe ist zu deinem Besten.

Der Verrat ist zu deinem Besten.

Die Ordnung ist zu deinem Besten.

Indianer weinen nicht. Und es tut mir viel mehr weh als dir.

28.9.

Herr Franz Peters von hier, Karl-Sattler-Straße 44, bestand vor der Prüfungskommission der Handwerkskammer Gera seine Prüfung als Konditormeister. Wir gratulieren!

Der Patriot, 9. Mai 1936

Von Xocóatl, dem aztekischen Begriff, leitet sich unser "Schokolade" her. Ein Nahrungsmittel mit einer über 3000 Jahre alten Geschichte, das zur Zeit der "Entdeckung" Mittelamerikas als kostbares Zahlungsmittel diente und als Rauschmittel galt. Die Deutschen sind die größten Schokoladen-Konsumenten in Europa; eine Liste von 2013/14 gibt den Pro-Kopf-Verbrauch pro Jahr mit 12,2 kg an, während z. B. in Großbritannien und Österreich knapp 9 kg, in Italien knapp 4 und in Portugal knapp 3 kg verzehrt werden. Was den Schokoladen-Export angeht, ist Deutschland weltweit führend mit einem Export im Wert von 4,2 Milliarden Euro vor Belgien mit 2,6 Milliarden, Italien, den Niederlanden und Polen noch vor den USA, die mit 1,4 Milliarden Euro nur Platz 6 belegen.

Im Lippstädter Industriegebiet am Wasserturm überragt ein fünf Etagen hoher, schokoladenbrauner Hochbunker die Nachbargebäude. "Peters", gegründet 1936, ist die Lippstädter Weltmarke in Sachen Pralinen, Törtchen, Schokoladenspezialitäten usw. Mit dem etwas enigmatischen Slogan "Mit Genuss verführt" wird ein allerfeinstes Sortiment von High-End-Süßkram dargeboten, eingehüllt in nachhaltige Verpackungen, darauf legt man allergrößten Wert. Das Gebäude, das äußerlich einem aufrecht stehenden Dominostein ähnelt, ist im Inneren nicht nur inspiriert von Tim Burtons "Charlie und die Schokoladenfabrik", sondern nachgerade bis in Details dort abgekupfert; man fragt sich unwillkürlich, ob die Fa. Peters an Burton, seine Ausstatter oder die Produzenten wegen der Rechte Abgaben zahlt, oder ob das alles einfach so geklaut ist nach dem Motto: Ist in Lippstadt, merkt in L. A. sowieso keiner. Von der Farbgestaltung bis zur Form der Hüte, die bei Peters zu Tischlampen werden, ist alles nachgemacht. Dabei ist Burtons Film eine opulente visuelle Erfindung, noch dazu, wie man dem Making-Of entnehmen kann, über lange Zeiträume weitgehend analog erarbeitet und mit maximalem Aufwand realisiert. Die Kopie bei Peters kommt daher, als hätte ein drittklassiger Architekt den Auftrag erhalten, Burtons phantastische Welt so billig wie möglich bei maximalen Profitmargen

nachzuahmen. Die Oberfläche zählt. Und der Erfolg gibt dem Vorhaben Recht: Busladungen von Schokotouristen fahren vor, schaufeln im Café die Leckereien in sich hinein und kaufen im Shop die berühmten hausgemachten Pralinen. Absurderweise begegnete mir die begehrte Süßware auf dem Flug nach Mittelamerika; ich war Anfang der Neunziger auf Einladung des Goethe-Instituts auf Tournee, und in der Lufthansa gab es als Dreingabe eine Peters-Praline.

Das ursprüngliche Café Peters am Marktplatz war eine Institution, ein Imagefilm der Firma nennt es im nostalgischen Rückblick "Lippstadts gute Stube". Heute macht sich in den Räumen eine laute Filiale der Kette "Extrablatt" breit, mit schlechtem Service und mangelnder gastronomischer Kultur der Marke Überall-gleich. Peters hat, wie so viele in der pittoresken und per Lippenbekenntnis so sehr geschätzten Lippstädter Altstadt, potemkinsche Fassaden hinterlassen, und was damit geschieht, ist herzlich wurscht, solange im Industriegebiet das Geschäft brummt. Marktplatz, Lange Straße, Helle Halle, die alteingesessene Gastronomie in ihren Fachwerkhäusern: Wenig ist übrig von der ehemaligen Substanz, hinter den gepflegten Oberflächen herrschen wie überall die ewiggleichen Ketten und das ewiggleiche Konsumangebot, es gibt keine Widerständigkeit seitens alteingesessener Geschäftsleute, solange sie sich einbilden können, irgendwie erfolgreich mitschwimmen zu können im Kielwasser der Entwicklung. Kaum ein gastronomisches Angebot mit Charakter, kaum ein Geschäft, in das man Lust hätte, einkaufen zu gehen, weil es etwas anderes anbieten könnte als internationale Dutzendware. Ein paar Meter weiter lockt hinter der Fassade immer der nächste KIK oder TEDI mit 1-Euro-Angeboten für Lesebrillen, USB-Sticks und T-Shirts. Die bürgerlichen oder gar "gut-bürgerlichen" Traditionen Lippstadts schaffen sich – wie überall – freiwillig selbst ab, und auf der sogenannten Grünen Wiese entstehen derweil europaweit identische Industrieareale, in denen die eigentlichen wirtschaftlichen Entscheidungen getroffen werden. Die Städte aber sterben.

Das ist zynisch, phantasielos, geschichtsvergessen und, was das eigenen Überleben auf Dauer angeht, saudumm. Denn von potemkinschen Dörfern und der Disneysierung der Welt wird der Mensch ebenso wenig leben können wie vom Brot allein. Kluge Menschen verweisen schon jetzt darauf, dass die Corona-Krise eine Krise des westlichen Kapitalismus und seiner zynischen, menschenfeindlichen Logiken darstellt. Es geht so nicht weiter. In Städten wie Lippstadt meint man immer noch, vom galoppierenden globalen Irrsinn des Börsenkapitalismus profitieren zu können, indem man als kleiner Mit- und Hinterherläufer ein paar Brosamen von den sich biegender Tischen der Superreichen auffängt. Selbstbewusstsein, Traditionsverbundenheit, Verständnis regionaler Überlieferungen und Heimatliebe sehen anders aus, die Beschränktheit und Kurzatmigkeit dieser Denkweise liegt auf der Hand, und ein großer Teil der Bürgerinnen und Bürger ahnt das schon.

Die Schokowelt ist eine Plastikwelt wie Legoland oder irgendein Vergnügungspark, in denen man eine offensichtliche Kopie erhält statt eigener Entwürfe. Immerhin scheinen die süßen Kreationen des Hauses auf eigenen Ideen und Rezepten zu beruhen; die Gestaltung und Darbietung spottet in ihrer Möbelhaus-Originalität jeder Beschreibung und

befindet sich in der Nachbarschaft gesichtsloser, funktionaler Geschäftsbauten in Wirklichkeit genau richtig.

Man tut so, als sei es irgendwie anders und als ginge es um eine Art moderner Variante von Gemütlichkeit. Retro-futuristisch und *Steampunk* will das sein, ist aber statt Retro nur Retorte, also wiederkehrende Torte, eine Art Unto(r)te, wenn man so will. Aber die Kundschaft ist's offenbar auch so zufrieden, und ob die süße Verführung am Ende aus Soylent Green besteht, ist völlig egal.

29.9.

Nachtrag zu gestern.
Schokowelt.

Ab morgen ist im Hamburger "Museum der Arbeit" eine Ausstellung zu sehen unter dem Titel "Grenzenlos – Kolonialismus, Industrie und Widerstand". Es geht um den Mythos der Kaufmanns- und Hansestadt Hamburg, es geht um die Tatsache, dass Hamburg eine der europäischen Hauptstädte des Kolonialismus und der weltweiten Ausbeutung von Arbeitskräften war. Es geht darum, dass wir seit Jahrhunderten unseren Reichtum auf Sklaverei, Menschenchinderei, Zwangsarbeit und Ausbeutung ganzer Kontinente aufbauen, auf die kriegerisch-militärisch unterstützte Plünderung von Bodenschätzen und Rohstoffen, und zu diesen Rohstoffen gehört ganz der Kakao.

Deep Schrott war 2015 auf Tournee in Westafrika, u. a. in Ghana (einem der Hauptkakao-Produzenten) und als eine der ersten europäischen Bands in Äquatorialguinea. Dort wurden wir eingeladen, uns eine alte, immer noch produzierende Kakaopflanzung anzusehen, die von Einheimischen geführt wurde. Wir wurden – wie immer – äußerst freundlich empfangen und bekamen eine vorsintflutliche Anlage zu sehen, in der immer noch für den Weltmarkt Kakao produziert wird. Es vermittelte sich zumindest eine schwache Idee davon, was es heißt, wenn der durch die Nachfrage in den Industrieländern dominierte Weltmarktpreis für Kakao, der sich seit Jahrzehnten *grosso modo* wenig ändert, kurzfristig stark fällt oder steigt. Davon, was für eine Macht die deutsche Kakaowirtschaft, die die größte der Welt ist (s. gestern), für Kakao-produzierende Länder darstellt. Da spielt eine Firma wie Peters in Lippstadt keine kleine Rolle: nichts von alledem wird transparent gemacht, und Kitsch und Konsum verdecken wie schon seit Jahrhunderten die einfache Tatsache, dass wir schlicht und einfach auf Kosten anderer Länder und Völker leben, auf Kosten der eigentlichen Produzenten, die mit einfachsten Produktionsmitteln dafür sorgen, dass wir in Luxus schwelgen können, in völliger Abhängigkeit von uns, die wir ja in Wirklichkeit abhängig sind von ihren Rohstoffen, aber durch schiere Gewalt und brutale Abhängigkeitspolitik dafür sorgen, dass das schon Jahrhunderte dauernde Ungleichgewicht immer weiter perpetuiert und – das ist das große Ziel eines jeden solchen Mythos – als naturgegeben hingenommen wird.

Dagegen ist ein Großwildjäger und Kolonialist wie der Lippstädter Wilhelm Mattenklodt eine unbedeutende Figur, ein Testosteron-Prahlhans, ein zwischen teutonischem

Größenwahn und verkitschtem Exotismus schwankender Abenteurer und Pseudo-Schriftsteller. Eine Figur, die ihren eigenen begrenzten Mythos geschaffen hat, der aber gemeinsam mit abertausenden anderen die universale Erzählung von der Überlegenheit der weißen Rasse und der westlichen Gesellschaft schafft und weiterführt. Hier treffen sie sich, Mattenklodt, Peters und andere, verbrämt durch Kitsch, Exotik, Jagd- und Abenteuergeschichten, Entdeckerberichte und die allmächtige Macht der Medien von Karl May und Völkerschau über Riefenstahl bis Hollywood. Das Narrativ und die auf diese Weise immerfort erzeugten Bilder sorgen für die Unsichtbarkeit derjenigen, auf deren Kosten wir in Saus und Braus leben.

Und diese Erzählung ist ja noch vergleichsweise einfach zu durchschauen... *The next turn of the screw*, die nächste Runde der Ausbeutung mit Computer- und Mobilfunktechnik wurde vor wenigen Jahrzehnten eingeläutet. Es werden keine Sklavenschiffe mehr über die Meere geschickt, im Vergleich zu den heutigen, globalisierten Ausbeutungssystemen wirken diese Bewegungen nachgerade wie nostalgisch-analoge, ineffektive, vorsintflutliche Mechaniken. Heute tragen die Mächtigen der Welt, die Apple, Amazon, Google oder Ali Baba heißen, jegliche Form von Ausbeutung dahin, wo die Sklaven selbst leben. Aber bei allem Bemühen um Unsichtbarkeit: der koloniale-kapitalistische Zusammenhang ist nach wie vor derselbe. Und versüßt wird er durch Firmen wie Peters.

30.9.

Nachlese zum Tag der Offenen Tür in der ehemaligen Synagoge Lippstadt, der unter großem Zuspruch am 20. September stattfand.

Das Wichtigste zuerst: Die nächste Veranstaltung in der ehemaligen Synagoge soll am 8. November stattfinden. Näheres in Kürze.

Für alle, die am Tag der Offenen Tür keine Karten mehr erhalten konnten – das Kontingent war aufgrund der Corona-Regeln beschränkt –, gibt es auf dieser Seite unter dem Menüpunkt "Video" bereits den Einführungsvortrag von Jürgen Overhoff zu sehen, die Lesungen von Texten von Jenny Aloni (gelesen von Oona Kastner) und David Gans (gelesen von Daniel Minetti) sowie den wunderbaren musikalischen Abschluss mit Oona Kastners Versionen von "Hallelujah" (Leonard Cohen) und "Kaddisch" (Maurice Ravel).

Im Zusammenhang mit unserem Aufruf, in Archiven, Fotoalben, Familienerinnerungen, auf Speichern und in Kellern nach Fundstücken und Fotografien zu suchen, die bei der Rekonstruktion der Synagoge, aber auch des jüdischen Lebens in Lippstadt allgemein helfen könnten, trat bereits Erstaunliches zutage.

Eine vermutlich originale, leicht beschädigte Bodenkachel.

Ein bisher nicht bekanntes Originalfoto, auf dem die Synagoge zu sehen ist.

Ein Vertrag zwischen der Evg. Kirche Lippstadt und der jüdischen Gemeinde von 1851, das Synagogengrundstück betreffend, u. a. mit den Unterschriften der Herren Rosenbaum, Grünebaum, Bacharach und einer handschriftlichen Lageskizze.

Ein 1940 angefertigter Büroschrank aus dem Besitz des ehemaligen Pfarrers der Marienkirche, Paul Dahlkötter. Der Schrank enthält Holzreliefs des bedeutenden Künstlers Wilhelm Groß, der nach den Nürnberger Rassegesetzen als "Halbjude" galt und nur unter der Hand arbeiten konnte. Dahlkötter, wie Groß Mitglied der Bekennenden Kirche, fand hier eine Möglichkeit, den Künstler zu unterstützen.

Fotografien aus dem Bestand des Schützenmuseums Lippstadt, die jüdische Schützenbrüder nachweisen; die Herren Menke und Benteler, die das Schützenmuseum betreuen, wussten zu berichten, dass eine ganze Anzahl jüdischer Geschäftsleute im Schützenwesen sehr aktiv waren. Dies hat nicht unmittelbar mit der Synagoge zu tun, sehr wohl aber handelt es sich um ein Detail, das ein Licht auf das Zusammenleben in Lippstadt vor 1933 wirft. In diesem Zusammenhang lernte ich den Begriff "Schinkenjude" kennen, wobei es sich nicht um ein Schimpfwort aus der Nazizeit handelt, sondern um einen älteren Ausdruck für sogenannte Reformjuden. Die Lippstädter Reformjuden hatten lt. Herrn Menke ein separates Bethaus am heutigen Johannes-Westermann-Platz, unweit des Niemöller-Hauses.

Zum Ausdruck "Schinkenjuden" fand ich folgendes [Dokument](#) von 1920.

Mitteilungen des Syndikus des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens

Nr. 19 , 15. Juli 1920

Die "Deutsche Zeitung" bringt folgenden Bericht, den wir unseren Freunden zur dringenden Beachtung empfehlen. (...)

Am 10. Juni 1920 hielt die jüdische Volkspartei eine öffentliche Versammlung im Deutschen Hof in der Luckauer Straße zu Berlin ab, wo sie zur Frage der Berliner Gemeindewahlen Stellung nahm und eine eigene Liste befürwortete. (...)

Die jüdische Volkspartei erstrebt die Gründung einer jüdischen Gemeinde, die sowohl die Reform-Juden (Richtung "Berliner Tageblatt" Assimilationsjuden und Antizionisten) als auch die gesetzestreuen Juden umfaßt (Zionisten), da gerade jetzt eine Fülle von das Judentum betreffenden religiösen, politischen und nationalen Fragen zu beantworten sind. (...)

Die Reformjuden beschuldigten die Volksparteiler, den bösen Antisemiten Material zu liefern, während die Zionisten den Reformjuden wieder mit vollem Recht aber die Schuld am Anwachsen des Antisemitismus gaben. Nur durch das herausfordernde und heuchlerische Benehmen dieser "Berliner Tageblatt-Juden" oder Schinkenjuden, wie ein Redner treffend sagte, wird der Antisemitismus geweckt und gezüchtet. Ohne

Reformjuden mit ihrem Machthunger würden wir nicht halbsoviel Antisemiten auf der Welt haben.

Wir Judengegner können eine jüdische Volkspartei, welche mit offenem Visier für ihre Interessen kämpfen will, nur willkommen heißen, denn wir bekämpfen nicht den einzelnen Juden, am wenigsten aber die ehrlichen Juden. Unser Kampf gilt den Reformjuden vom Schlage des „Berliner Tageblatt“. Unser Kampf gilt dem alles zersetzenden jüdischen Geist, welcher es mit allen Mitteln versucht, in unser Volksleben einzudringen. Unsern Kampf führen wir zum Schutze unseres Volkes und Vaterlandes."

Auch die einzige noch erhaltene Schützenfahne aus der Nazizeit mit Hakenkreuz befindet sich im Bestand des Schützenmuseums. Die Geschichte des Schützenvereins von 1933 bis 1945 wird von Claudia Becker, der Leiterin des Lippstädter Stadtarchivs, sehr ausführlich dargestellt in Band 20 der "Lippstädter Spuren", erschienen anlässlich des 475jährigen Jubiläums des Lippstädter Schützenvereins 2007.

Wir hoffen, dass sich noch deutlich mehr Dokumente zu diesem Thema in Lippstadt finden werden. Einstweilen darf ich auf die informative Ausstellung [„Orte und Fragmente – Jüdisches Leben in Lippstadt“](#) hinweisen, die das Stadtmuseum, Dr. Christine Schönebeck, anlässlich der Öffnung der Synagoge konzipiert hat und die bis zum 8. November in der Galerie im Rathaus zu sehen ist.